3910
3'
C. III. 10.

Des

Freyherrn von Bielfelds

dramatische

Belustigungen.

Aus dem Französischen übersetzt.

— — — — — — Du aber?
Hast du gar keine Fehler, mein Freund? — —.

Horaz, Satyre 3. Buch 1. v. 19.

Zweyter Band.

Danzig und Leipzig,
bey Daniel Ludwig Wedel 1768.

Landes-
Bibliothek

Die

Matrone,

oder

die vermeynte Wittwe.

Ein Lustspiel

in fünf Handlungen.

Wie viel ist nicht in allen Dingen Leeres!

Juvenal.

Vorerinnerung.

Nicht eher, als bis die Ma-
trone fertig war, ist es
mir eingefallen, daß der
Herr de la Motte das
nämliche Sujet behandelt gehabt. Ich
habe sein Stück sogleich wiederum durch-
gelesen; allein darinn weiter keine Aehn-
lichkeit mit dem meinigen angetroffen,

als den bloßen Titel. Es besteht nur in einem Akt, der Schauplatz ist zu Ephesus, der Verfasser hat dem Petronius Wort für Wort gefolgt, und ich kann gegenwärtiges Lustspiel getrost bekannt machen, ohne daß ich mich für dem Argwohn eines gelehrten Diebstahls zu fürchten brauche.

Eben so ruhig bin ich über den Umstand nicht, was man zu den Personen sagen wird, die ich eingeführt habe, und deren Charaktere beym ersten Anblick vielleicht denen bloß nachkopirt scheinen werden, die man schon in der koketten Mutter, dem Poeten auf dem Lande, dem Stummen, dem Gespenst mit der Trommel u. s. w. gesehen hat. Allein, mein Gewissen rechtfertigt mich, und ich bin vollkommen überzeugt, wie ich, während der Zeit, daß ich an diesem Stücke gearbeitet, an alle oben angeführte nicht einen Augenblick gedacht habe.

habe. Diese Critik schreckt mich daher ganz und gar nicht, ohnerachtet ich sie zum voraus sehe, und ich trage kein Bedenken, dieses Lustspiel von neuem erscheinen zu lassen; allein, weit sorgfältiger ausgearbeitet, als in der vorigen Ausgabe. Ich bin zugleich überzeugt, daß es moralisch unmöglich ist, heut zu Tage einen einzigen Charakter auf den Schauplatz zu bringen, davon sich nicht ein ähnlicher in einem vorhergegangnen alten oder neuen Stücke finden, oder nicht zum wenigsten aus einem fremden Theater geschöpft seyn sollte. Die Einbildungskraft eines dramatischen Schriftstellers mag so fruchtbar, und die Person, die er hervorbringen wird, so original oder sonderbar seyn, als sie will, ich verpflichte mich, ihn ein ähnliches Geschöpf wo anders finden zu lassen. Wird man wohl den Charakter des Freeports in der Schottländerinn

für kopirt ansehen, ohnerachtet er mit dem Jakob Rosbif in dem Franzosen zu London einige Aehnlichkeit hat?

Die Sache ist übrigens in der Natur gegründet. Die Personen taugen nur in so weit, als sie aus der Natur hergenommen sind, die hervorstechenden Charaktere aber sind gar nicht so mannichfaltig und verschieden, als man gemeiniglich glaubt. Die Schattirungen der Laster und des Lächerlichen gehn ins Unendliche, nicht aber die Gegenstände, auf die sie zutreffen. Es giebt unzählige Arten, allein wenig Geschlechter. Man braucht nur in die Register des französischen Theaters zu sehen, um daselbst Lustspiele von dieser einzigen Nation zu tausenden zu finden. Kann man sich wohl einbilden, daß in allen diesen Stücken nicht einige Charaktere anzutreffen seyn sollten, die denjenigen

jenigen ähnlich wären, die man als neu auf den Schauplatz bringen will? Ueberdies, wenn zween Schriftsteller, die alle beyde richtig denken, ihre Feder an einem und demselben Lächerlichen üben, so wird es sich beynahe nothwendiger Weise ereignen, daß ihre Ideen bisweilen zusammen treffen; denn da die Wahrheit einförmig ist: so wird der nämliche Gegenstand sie alle beyde auf gleiche Weise rühren. Es ist genug, wenn die Charaktere verschiedentlich schattirt sind, und das ist alles, was eine billige Critik von ihnen zu fordern berechtiget ist.

Der des Mazures des Herrn Destouches ist ein seltsamer Kauz, der ohne alles Genie Verse zusammen reimt; meinen du Pinde habe ich hingegen als einen Mann vorgestellet, dem es keinesweges an Verstande fehlt, sondern

der bloß von der Sucht beſeſſen iſt, Verſe zu machen, ohne eben ein vortrefflicher Dichter zu ſeyn. Dieſer Unterſchied allein ſollte, wie ich glaube, hinreichend ſeyn, die Critik zum Stillſchweigen zu bringen. Mit allen den andern Charakteren hat es eben dieſe Bewandniß. Frau und Demoiſelle Gobert, Herr Bonifacius ꝛc. können ferner als epiſodiſche Perſonen angeſehen werden. Ich glaube es ſelbſt, halte es aber deswegen vor keinen Fehler. Herr Tout-a-bas, im Spieler, und ſo viel andre Perſonen in tauſend guten Stücken, ſind eben weiter nichts mehr. Und wenn ich auch gar keine Autoritäten hierüber anzuführen hätte, ſo würde ich mich ſchon mit derjenigen begnügen, die mir die Vernunft an die Hand giebt. Kleinen Geiſtern iſt es eigen, ſich jederzeit nach demjenigen zu richten, was an-

dre vor ihnen gesagt oder gethan haben. Alles, was sie nicht im Moliere, Regnard, oder Destouches antreffen, scheint ihnen verwegen und schlecht. Es ist rühmlich, glaube ich, sich bisweilen diesem Zwange zu entreißen. Es würde leicht seyn zu beweisen, daß durch episodische Personen gar nichts verdorben wird, und daß es ein großer Irrthum ist, sich einbilden zu wollen, daß alle handelnde Personen durchaus zu dem Knoten der Intrigue gehören müßten. Es ist genug, wenn der Charakter den man ihnen beylegt, oder die Rolle, die man sie spielen läßt, nicht mit dem herrschenden Charakter des Stückes streitet, wenn sie dazu dienen, ihn hervorstechender zu machen, oder eine besondre Situation zu schildern, und wenn sie nur nicht zu gar zu ungelegner Zeit darzwischen kommen.

So gelehrig übrigens auch ein dramatischer Schriftsteller zu seyn Ursach hat, wenn es darauf ankommt, dem Ausspruch seiner Freunde zu folgen, die er zu Rathe zieht, oder kluger Richter, die ihn beurtheilen: so muß man ihm doch auch zugleich ins Ohr sagen, daß sein Werk ohnfehlbar unter seiner Feder zu nichts zerschmelzen werde, wenn er sie mit zu vieler Gefälligkeit anhören, oder ihnen gar zu leicht gehorchen wollte. Sobald heut zu Tage ein Stück erscheint, das allgemein bewundert wird, so hagelt sogleich auf dasselbe eine ganze Wolke von kleinen Critiken, davon die eine diese oder jene Rolle, eine andre diese oder jene Situation, und noch andre die Schreibart tadeln. Jeder gute Schriftsteller kann sich hierauf gefaßt machen; allein, die allgemeine Aufnahme des Publici muß ihn davor entschädigen. Es würde sogar ein

neues

neues Lächerliches abgeben, das auf die Schaubühne gebracht zu werden verdiente, die Vorstellung nämlich eines Aristarchs, der sich in Stücken zerreissen möchte, um zu beweisen, daß ein Werk, welches das Vergnügen des Publici ist, weder gefallen noch belustigen sollte.

Personen des Lustspiels.

Melinde.
Dorus, ihr Gemahl, den man für ertrunken gehalten.
Der Marquis von Carnage.
Herr du Pinde.
Serpentine, Verwandte des Dorus.
Toinon, Melindens Kammermägdchen.
Carlin, Bedienter des Dorus.

Frau Gobert
Madem. Gobert
Frau Agathe
Herr Bonifacius
} Freunde und Verwandte von Melinden.

Ein Sklave.

Zwey Mägdchen
Verschiedne Leute in Trauer
} Stumme Personen.

(Der Schauplatz ist zu Tarascon in Provence).

Die Matrone.

Ein Lustspiel.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Auf der Bühne ist ein Sopha befindlich, der das ganze Stück hindurch daselbst stehen bleibt.

Toinon. Carlin (jedes kommt von einer andern Seite herein).

Carlin (weinend). Ach, ach, ach!

Toinon (lachend). Ha, ha, ha! Ey weswegen meinst du denn, armer Carlin?

Carlin. Wie? gottloses Mägdchen, du lachst? und bist nicht außer dir, deinen Herrn verloren zu haben?

Tolnon. Wie, einfältiger Pinsel, du weinst? Du siehst nicht, daß er selber schuld darun ist? warum blieb er nicht auf dem festen Lande?

Carlin. Ey, potz Stern! weil er das Herz auf der rechten Stelle hatte. Seine große Seele bewog ihn, das Schiff auf seine eignen Unkosten auszurüsten, womit er auf die Türken Jagd machen wollte. Aus bloßer Menschenliebe war er willens, alle diese Ungläubigen mit Strumpf und Stiel auszurotten.

Tolnon. Das ist auch eine sehr barbarische Menschenliebe. Unser eins ist zwar nur ein einfältiges Mägdchen, aber doch, glaub ich, sollte man sich ein Gewissen daraus machen, Leute anzugreifen, die uns nichts Böses thun.

Carlin. Es ist wahr, wir guten Leute, wir verstehn zwar eben nicht so genau, ob es erlaubt ist, oder nicht, Leute zu martern und zu quälen, daß sie eben so wie wir über Sachen denken sollen, wo weder ich noch du sonderlich helle sehn. Aber unser Herr Pfarrer, der alles das auf den Fingern herzusagen weis, hat ihn zu diesem gottseli-

gen Unternehmen durch tausend Beweisgründe bewogen, und ihm den glücklichsten Erfolg davon versprochen.

Tinon. Unterdessen haben wir doch sehn müssen, daß der arme Dorus mit seinem Schiffe und der ganzen Wirthschaft zu Grunde gegangen ist. Glaube mir nur, solche Unternehmungen nehmen allemal ein schlimmes Ende.

Carlin (bewegt). Ja, das sehe ich! Und wenn ich dran gedenke, wollte ich lieber mit ertrunken seyn.

Tinon (lachend). Du mußt also einen großen Appetit nach Prügeln haben, weil du sie sogar in der andern Welt holen willst.

Carlin. Ach! wie oft wünsche ich mir noch die Zeit zurück, da mich der selige Mann zu meinem Besten durchgerbte, wenigstens, wie er mich versicherte! Wie groß war nicht seine Liebe zu mir!

Tinon. Aus dergleichen Liebkosungen also schließest du von seiner Liebe?

Carlin. Was anders? Er wollte aus mir einen braven, artigen Kerl ziehn.

Tinon. Geh deine Wege, Carlin, du wirst in deinem ganzen Leben nicht klug wer-

den.

den. Wenn der Herr dich übel traktirte, so war es eine Folge von dem auffahrenden Wesen, das man sich auf der See angewöhnt. Wenn er mit Tages Anbruch anfieng im ganzen Hause Lärm zu machen, vom Keller bis auf den Heuboden alles durchwühlte, und über alles was er sah, einen anfuhr: so geschah das, weil er ein Filz war. Als er seine junge Frau sitzen ließ, und auf dem Meer ein großer Held seyn wollte: so hatte dies seinen rasenden Hochmuth zum Grunde. Ich weis wohl, daß man allem diesem ganz andre Namen giebt, aber ich ...

Carlin (der sie unterbricht und auf sein Herz weiset). Ich fühle, daß hier etwas steckt, das mir sagt, ein Bedienter müsse nicht die Aufführung derjenigen lästern, die ihm sein Brod geben.

Toinon. Armer unschuldiger Tropf, weißt du nicht, daß wir die gebohrnen Richter unsrer Herrschaften sind? Von meinen Gerechtsamen denk ich Gebrauch zu machen.

Carlin. Wenn dem also ist: so darf ich doch auch von unsrer Gebieterinn offenherzig mit dir reden.

Tolnon. Ach, unsre Gebieterinn, das ist eine Frau ohne Fehler, eine wahrhafte Matrone in der Blüte ihres Alters.

Carlin (lachend). Du bist gewaltig einfältig, mein armes Toinettchen.

Toinon. Wie ich, würdest du sie anbeten, wenn du wüßtest, wie nachgebend und freygebig sie wäre. Das hier sind die beyden Haupttugenden, die unsre Herrschaften haben müssen. Was mich nur in Verzweiflung bringt, ist der Umstand, daß sie sich über den Verlust ihres Gemahls gar nicht will trösten lassen. Ihr Schmerz wird sie wahrhaftig noch ins Grab stürzen.

Carlin (singend). Die Zeit wirds einen lehren ... die Zeit wirds einen lehren.

Toinon. Wie so? Zweifelst du noch etwan an der Aufrichtigkeit ihrer Betrübniß? Hältst du das vor nichts, eine Ohnmacht von länger als einer Stunde zu haben? und ein Dutzend Schnupftücher naß zu machen, als sie gestern den Tod ihres Gemahls erfuhr?

Carlin. Vergiß nicht, daß du mich zum Richter über unsre Gebieterinn eingesetzt hast, und daß ich also meine Gedanken gerade heraus sagen darf.

Tvinon. Ich merke, was du haben willst. Vermuthlich willst du zu ungelegner Zeit spaßen.

Carlin. Besinnst du dich noch, wie mich der große Hund im Hofe biß?

Tvinon. Was weiter?

Carlin. Was weiter? Die Wunde würde mir niemals zugeheilt seyn, wenn ich nicht Haare von der Bestie selbst drauf gelegt hätte.

Tvinon. Ich versteh dich. Du glaubst vielleicht, unsre Frau wird es eben so machen.

Carlin. Das kann ich nicht wissen; aber ich glaube, die gnädige Frau ist zu jung und artig, als daß sie an der Krankheit der Wissenschaft sterben sollte, und mitten aus ihrer großen Betrübniß . . .

Tvinon (die ihm den Mund zuhält). Du wirst wieder eine Ungezogenheit vorbringen wollen. Lerne unsre Gebieterinn erst besser kennen. Es ist eine Dame, die das Lesen liebt; das Lesen flößt ihr große Empfindnisse ein; große Empfindnisse sind die Quelle der ehelichen Liebe, und da nun diese eheliche Liebe itzund zu Grunde gegangen, so kann dieses der andern

andern übrig gebliebnen Hälfte den Tod bringen. (sie weint).

Carlin (der singt und lacht). Die Zeit wirds einen lehren ... die Zeit wirds einen lehren.

Zweyter Auftritt.

Melinde. Toinon. Carlin.

(Zween Thürflügel öffnen sich auf einmal hinten auf dem Theater, und es erscheint Melinde in tiefster Trauer und mit einem langen Schleyer bedeckt. Sie lehnt sich auf zwey Mägdchens, und kommt Schritt vor Schritt hervor).

Melinde. Ich erliege unter meinem Schmerz ... Ach haltet mich ... Meine Kräfte entweichen ... meine Knie zittern ... Kaum kann ich noch das Licht des Tages erblicken.

(Sie setzt sich auf den Sopha, und die Mägdchens entfernen sich. Sie zieht ihren Schleyer ab).

Wie ermüdet mich dieser traurige Anputz! Alle Augenblick ruft er mir das Andenken meines Verlusts wieder ins Gedächtniß ... Liebster Gemahl, kann ich dich noch überleben?

Nein! Wenigstens will ich dir den Rest eines Lebens aufopfern, das von nun an weiter nichts als kläglich seyn kann, und bald, bald will ich ins Grab dir nachfolgen.

Carlin (bey Seite). Meiner Treu, das Ding fängt an ernsthaft zu werden. (Er weint).

Melinde. Wie, du weinst, armer Carlin? Aber hörte ich dich nicht vorher singen, als ich hereintrat?

Carlin. Ach, gnädige Frau, nachdem ich die ganze Nacht durch mir die Augen fast ausgeweint, so trillerte ich ein kleines Todtenlied für die Seelenruhe des verstorbnen Herrn.

Melinde. Ich weis dir Dank dafür, Carlin. Die redliche Seele!

Carlin. Welch eine erschreckliche Nachricht! Was für einen großmüthigen Herrn verlieren wir! Wie viel schöne Präsenter hat er mir bey seinen Lebzeiten gemacht! Wie oft hat er mir versprochen, daß er in seinem Testamente an mich denken würde! Ach! er hatte ein Herz, wie ein König.

Melinde (schluchzend). Du sollst nichts dabey verlieren. Ich fange damit an, dir seine ganze Garderobbe zu schenken.

Carlin. Wahrhaftig, gnädige Frau, ein so braver Mann, wie er, verdiente wohl eine so würdige Gemahlinn an Ihnen zu haben.

(Er fängt wieder zu weinen an).

Melinde. Ferner mach ich dir ein Geschenk mit seinen Musqueten und seinem ganzen Jagdgeräthe.

Carlin. O gnädige Frau, das ist nicht auszuhalten. Sie werden noch machen, daß ich vor Dankbarkeit sterbe, und Sie, Sie machen sich gewiß unsterblich, wenn das Ding so fortgeht...

Melinde. Weiter geb ich dir alle seine Instrumente, alle seine Brillen, alle ...

Toinon (die ganz laut heult). Ach, ach, ach!

Melinde. Und du auch, armes Kind! Was für eine Bewegung überfällt dich?

Toinon. Ach, gnädige Frau, auch mir fallen alle die Gütigkeiten ein, die mir der selige Herr erwiesen.

(Carlin giebt durch seine Geberden zu verstehn, wie es ihm gar nicht gelegen ist, daß Toinon Melinden unterbrochen.

Melinde. Deine Thränen schmeicheln meinem Gram, und wenn mein Herz einiges Trostes fähig wäre; so würde ich ihn in dem Antheil finden, den alle Welt an dem Verluste des Dorus nimmt. Das traurige Andenken dieses geliebten Gemahls ist von nun an die einzige Freude, die mir in dieser Welt übrig bleiben wird.

Doinon. Gerechter Himmel! wenn ich daran gedenke, wie lieb der verstorbne Herr mich hatte! Was für Gutthaten hat er mir erzeigt! und wie viel hat er mir noch versprochen!

Melinde. Seine guten Absichten für dich werden nicht ohne Wirkung bleiben.

Doinon. O! es geschieht gar nicht aus Eigennutz, wenn ich also rede.

Melinde. Um dich an meinen Gemahl zu erinnern, geb ich dir die hundert Pistolen, die er in seiner Schatoulle gelassen hatte.

Doinon. Wie tief graben sie das Andenken des lieben seligen Herrn in mein Herz!

Melinde. Auch schenk ich dir meine rosenfarbne Robbe, und eine Garnitur Blon-

den.

Doinon. Das ist zuviel. Jede von Ihren Wohlthaten reißt meine Wunde wieder auf.

Melinde. Was kann mir aller Putz weiter helfen, da Dorus nicht mehr ist? allein, ich halte mich zu lange auf. Bey allem dem Kummer, der mich niederdrückt, bin ich genöthigt, mich einem leeren Ceremoniell zu unterwerfen, und heute alle die nichtigen Complimente auszuhalten, die, anstatt unsern Schmerz zu lindern, ihn nur noch mehr rege machen. Geh, Carlin, warte in dem Vorsaal, und melde mir, wenn irgend ein Besuch ankömmt.

(Carlin geht ab).

Das Schicksal raubt mir so gar den Trost, das Grab meines Gemahls mit meinen Thränen benetzen zu können, und die Umständlichkeiten der Welt entziehn mir auch noch die Muße, seinem Andenken wenigstens ungehindert einige Seufzer zu widmen ... Ja, ich will mich in ein Kloster entfernen. In einer solchen Einsamkeit werde ich alle die Süßigkeiten des zärtlichen Bandes, das jemals gewesen, am besten in mein Gedächtniß zurückrufen können. Da soll das Bild des Dorus niemals aus meinen Augen kommen,

jeder Augenblick soll mir seine Züge wieder vorzeichnen, bis endlich der Tod uns wiederum mit einander vereinigen wird.

Tolnon. Um Gottes Willen! gnädige Frau, mäßigen Sie ihren Schmerz.

Melinde. Nein, mein Kind, für mich ist in dieser Welt weiter keine Freude vorhanden. Die Eingezogenheit ist das einzige Hülfsmittel, so mir noch übrig bleibt. Morgen aufs frühste wollen wir ins Kloster. Du kannst dich nur immer dazu vorbereiten.

Tolnon. Ins Kloster! . . . Aber was, gnädige Frau, ist das wirklich Ihr Ernst?

Melinde. Mein ganzer Ernst. Sollte es dir etwan an Muth fehlen, mich dahin begleiten zu wollen?

Tolnon. Bis in eine Cartheuserzelle wollte ich Sie begleiten. Allein, ich muß Ihnen aufrichtig gestehn, ich habe eine schreckliche Abneigung wider die Klöster. Sie wissen, wenn man jung ist: so will man nicht gern der menschlichen Gesellschaft entsagen, noch das Leben verlassen, ehe man den lieben Ehestand ein wenig versucht hat, wenn es auch nur aus Neugierigkeit wäre; wer Henker aber

aber wird kommen, und mich in einem Kloster aufsuchen?

Melinde. Auch du also willst mich verlassen?

Toinon. Nein, meine liebste Gebieterinn; ich wollte nur versuchen, Sie von Ihrem Entschluß abzubringen; aber verlassen werde ich Sie niemals. Lieber will ich als Jungfer sterben.

Dritter Auftritt.

Melinde. Frau Gobert. Mamsell Gobert. Toinon. Carlin.

Carlin. Madam Gobert und ihre Tochter sind da.

Melinde. Laß sie herein kommen.

(Carlin geht ab).

Frau Gobert (mit Nachdruck). Wollte der Himmel, meine liebe Cousine, daß bey dem Besuch, den ich Ihnen abzustatten die Ehre habe, ich Ursach hätte, meine Freude bezeigen und Ihnen zu irgend einem erwünschten Vorfall Glück wünschen zu können.

Mamsell Gobert (mit einer furchtsamen Stimme). Wollte der Himmel, meine liebe Frau Cousine, daß bey dem Besuch, den ich Ihnen abzustatten die Ehre habe, ich Ursach hätte, meine Freude bezeigen, und Ihnen zu irgend einem verwünschten Vorfall Glück wünschen zu können. . .

Frau Gobert (der immer fortfährt). Allein, eine entschloßne Seele muß sich alles gefallen lassen . . .

Mamsell Gobert. Allein, in einer verschloßnen Höhle muß man sich alles gefallen lassen . . .

Frau Gobert. Das Schicksal hat über Ihren Herrn Gemahl beschlossen . . .

Mamsell Gobert. Das Schicksal hat Ihren Herrn Gemahl erschossen.

Frau Gobert (zu ihrer Tochter, wobey sie ihr einen Stoß in den Rücken giebt). O! über das dumme Thier! Er ist ja ertrunken . . . Wieder von vorn; das Schicksal . . .

Mamsell Gobert (die fortfährt). St . . . St . . . Das Schicksal hat über Ihren Herrn Gemahl beschlossen.

Frau und Mamsell Gobert (zusammen). Von meinem Schmerz kann ich auf die Lebhaftigkeit des Ihrigen schliessen, und . . .

Melinde (die sie unterbricht). Ich erkenne, so wie ich soll den Antheil, den Sie an meinem gerechten Schmerze zu nehmen belieben.

Frau und Mamsell Gobert (zusammen). Möchte der Himmel doch selbst Ihre Thränen abtrocknen, und Sie noch viele Jahre gesund, vergnügt und beglückt zurücklegen lassen.

Melinde. Haben Sie doch die Gewogenheit sich niederzulassen. Stühle her. . .

Carlin bringt Stühle. Frau und Mamsell Gobert setzen sich).

Frau Gobert (die wieder aufsteht). Ich empfehle mich zugleich der Fortsetzung Ihrer schätzbaren Freundschaft.

Mamsell Gobert (die gleichfalls aufsteht). Ich empfehle Ihnen zugleich die Fortsetzung meiner schätzbaren Freundschaft.

Frau Gobert. Wieder verkehrt . . Entschuldigen Sie, liebe Cousine. Das Mägdchen hat gar kein Gedächtniß.

Melinde. O! destomehr Verstand hat sie dafür . . . Wahrhaftig, die Madmoselle Tochter wird alle Tage größer und schöner.

Frau Gobert. O! wegen des schöner werden belieben Sie nur zu spaßen. Größer wird sie, das ist gewiß; alle ihre Kleider werden ihr zu kurz. Der Geldbeutel des Herrn Goberts weis davon zu reden. Wir pflegen oft zu sagen, Unkraut verdirbt nicht.

Melinde. Man versichert mich, daß sie alles mit einer erstaunenden Leichtigkeit begreift.

Frau Gobert. Gott sey Dank! ja, das gienge noch gut genug, wenn sie anders Lust hat, die kleine Hexe. Von Pibracks Sittensprüchen weis sie schon ein halbes Dutzend auswendig, imgleichen die schönsten Prophezeyungen aus dem Nostrodamus, und so viel herrliche Litaneyen. Allein, gegen den kleinen Benjamin, ihren Bruder, will das so viel sagen als nichts. Das Kind hat schon alle Wissenschaften inne. Er kommt immer und sagt mir auf, was er gelernt hat, und noch gestern Abend erzählte er mir, Kaiser Karl der der Sechste sey nicht der Sohn Kaiser Karls

des Fünften gewesen. Unser eine versteht von der Sache nichts, aber er, er kennt Ihnen alle diese Kaiser, als wenn er mit denselben zugleich gelebt hätte.

Vierter Auftritt.

Melinde. Frau Gobert. Mamsell Gobert. Frau Agathe. Herr Bonifacius. Verschiedne Personen in Trauer. Toinon. Carlin.

Carlin. Frau Agathe, Herr Bonifacius, und ein ganzer Haufe Vettern und Muhmen sind da, deren Namen ich wiederum vergessen habe.

Melinde. Laß sie hereinkommen.

Frau Agathe (die Thränen vergießt). Ach Madam, vergeben Sie, wenn ich meinen Schmerz ausbrechen lasse. Ach, ach, ach!

Melinde. Madam!

Frau Agathe. Nein, ich kann meine Thränen nicht zurückhalten, so oft ich eine Wittwe gewahr werde. Dieser Anblick macht den Schmerz über meinen seligen Mann wie-

der rege, und schildert mir nur allzu lebhaft den traurigen Wittwenstand, in den ich selbst versetzt bin.

Melinde. Ach ich fühle es, daß man alles verliert, wenn man um seinen Gemahl kommt. Wir sind Gefährten im Unglück.

Frau Agathe. Sie aber, Madam, sind ungleich weniger zu beklagen, als ich. Wenn man jung und reich ist, so will der Wittwenstand gar nichts bedeuten. Das Schicksal ersetzt einem bald den erlittenen Verlust. Aber, gerechter Himmel! denken Sie einmal, wie mirs geht, sechs unerzogne Kinder!

Melinde. Hoffentlich denken Sie doch nicht an eine zweyte Heyrath. Das wäre was erschreckliches!

Frau Agathe. Nein, ich denke zwar nicht daran, finde aber auch eben nichts schreckliches darinnen. Ach, man ist wahrhaftig beklagenswerth, wenn man gar niemanden hat, der sich unsrer Sachen annimmt. Die Kinder wachsen immer mehr heran, und oft ist eine Frau nicht im Stande, sie in gehöriger Zucht zu halten, besonders, die immer ungezogner werden, (Sie fängt wieder an zu weinen).

Herr Bonifacius (der näher tritt). Bey meiner Treu, Madam, ich beklage Ihren Verlust von ganzem Herzen. Ich speiste gestern Abend mit fünf oder sechs eben so guten Jungen, wie ich bin, als man uns ankündigte, daß Herr Vetter Dorus mit seinem Schiffe zu Grunde gegangen wäre. Auf einmal waren wir alle, wie mit Wasser begossen. Es war uns nicht möglich, wieder lustig zu werden. Wenn man was auf dem Herzen hat, steigt einem der Wein leicht in Kopf. Wir waren auch gegen Mitternacht rechtschaffen zugedeckt. O wahrhaftig! wir nahmen da an Ihrem Kummer recht herzlichen Antheil.

Melinde. Ich kenne Ihr vortreffliches Herz, Herr Bonifacius, und zweifle daher nicht im mindesten an der Aufrichtigkeit Ihres Mitleidens.

Herr Bonifacius. In der That; ich bin ein Mann ohne Umstände, und bilde mir darauf etwas ein. Ich liebte Ihren seligen Mann, und bedaure ihn. Ich sage Ihnen das so gerade heraus. Das beste Stückfaß Wein aus meinem Keller wollte ich drum geben, wenn ich ihn damit wieder lebendig machen könnte.

(Alle Personen in Trauer nähern sich eine nach der andern Melinden, und richten ein Compliment an sie. Man hört sie etwas hermurmeln, das sich mit den Worten schließt: Der Himmel wolle Sie noch lange erhalten. Toinon macht der Ceremonie dadurch ein Ende, daß sie ein eben dergleichen Compliment hersagt).

Melinde. Besorgt doch, daß die Gesellschaft sich allerseits niederlassen kann.

(Carlin und Toinon bringen Stühle, die ganze Gesellschaft setzt sich, und macht einen halben Krais um Melinden. Toinon stellt sich neben sie, und Carlin ihr gerade gegen über).

Frau Gobert. Ich glaube wirklich, Ihrem seligen Herrn Gemahl hat sein Unglück geahndet. Er war auf die letzte allemal so ernsthaft, wenn er zu mir kam. Ja ich entsinne mich, daß ich ihn sogar einmal habe einen Seufzer ausstoßen gehört.

Herr Bonifacius. Sie irren sich, Madam Gobert. Er war nichts weniger als ernsthaft, wenigstens, wenn er sich in der Gesellschaft von unser einem befand, es war in der That eine Lust, ihn unter seinen Freunden zu sehn. Er wußte die ganze Gesellschaft auf-

geräumt zu machen. O! wie Schade ists um den braven Mann.

(Die ganze Gesellschaft wiederholt:) O! wie Schade ists um den braven Mann!

Mamsell Gobert. Allein, lieber Herr Bonifacius, sagen Sie was Sie wollen, es sind vor dem Tode des Herrn Dorus viele Ahndungen vorhergegangen. Unsre Hausjungfer hat es noch heute morgen gesagt. Kurz vor seiner Abreise ist eine große Nachteule gekommen, und hat in seinem Hause geschrien. Wie er den Fuß in die Schaluppe setzte, um sich an Bord seines Schiffs zu begeben, ist er auf die Nase gefallen. Nicht eine einzige Schwalbe hat dieses Jahr an seinem Fenster genistet. Da steht Carlin, der es bey lebendigem Leibe bezeugen kann.

Carlin. Ich weis mich auf alles das nicht mehr zu besinnen. Allein, die Schwalbennester habe ich zerstört, um. . .

Frau Gobert (die ihn unterbricht). Da seh einer, ob das Gesinde nicht immer dummes Zeug angiebt? Weis er wohl, daß es eine große Sünde ist, Schwalbennester zu zerstören? Sein Herr würde ihn rechtschaffen aus-

gemacht haben, wenn er es gewußt hätte, er, der ein so großer Menschenfreund war.

(Die ganze Gesellschaft sagt hinter drein). In der That ja, er war ein rechter Menschenfreund.

Frau Agathe. Ach, wir sind leider alle sterblich! Vielleicht hätte ihr seliger Herr Gemahl so nicht mehr lange gelebt. Meinen rührte der Schlag, eben das hätte auch ihm wiederfahren können. Es giebt so viel schmerzhafte Krankheiten, die die Menschen wegnehmen; allein, wie man sagt, soll es ein sanfter Tod seyn, wenn man ertrinkt. Wenigstens wird er dabey nicht viel ausgestanden haben. Der Himmel sey davor gepriesen! Dieser Umstand kann einen guten Trostgrund abgeben. War er zur Colik nicht etwan geneigt?

Toinon. Nein, gnädige Frau.

Frau Agathe. Noch zum viertägigen Fieber?

Toinon. Niemals.

Frau Agathe. Noch zu Fleckfiebern?

Toinon. Davon hat er nie was gewußt.

Frau Agathe. Noch zur Wassersucht?

Poinon. Ganz und gar nicht.

Frau Agathe. Noch zur Hypochondrie?

Poinon. Keinesweges.

Frau Agathe. Noch zur Phtisie?

Poinon. Nein, nein, nein. Nicht einmal zur Heresie.

Frau Agathe. Aber mein Gott, was hat ihm denn gefehlt?

Poinon. Gar nichts.

Frau Agathe. Das ist unmöglich. Wir bringen alle auf die Welt den Saamen zu der Krankheit mit, die uns einmal ins Grab legen soll.

Herr Bonifacius. So muß er also mit dem Saamen zum Durst gebohren seyn, und auch von dieser Seite noch muß ich ihn lieben. Am meisten verdrießt es mich, daß er zum wenigsten nicht im Wein ertrunken ist, wie das alte Lied singt. Es war doch ein artiger Mann!

(Die ganze Gesellschaft wiederholt:) Es war doch ein artiger Mann!

Mamsell Gobert. Es ist wahrlich schade, daß er Madam keinen Sohn hinterlassen hat, der sein Ebenbild wäre.

Melinde. Die Anmerkung ist allerliebst, besonders in ihrem Munde, meine Liebe.

Frau Gobert. Die kleine Hexe hat bisweilen so drolligte Einfälle, daß einer im Schlafe drüber lachen möchte.

Melinde. Uebrigens bin ich ungemein von dem Antheil gerührt, den meine Freunde an meinem Verluste zu nehmen belieben, nicht weniger von der Gerechtigkeit, die sie den guten Eigenschaften meines verstorbnen Gemahls wiederfahren lassen. Er war in der That rechtschaffen genug, um in seinem Leben geschätzt, und nach seinem Tode von allen ehrlichen Leuten bedauert zu werden.

(Die ganze Gesellschaft antwortet:) Wahr und wahrhaftig, er verdient von allen ehrlichen Leuten bedauert zu werden!

Toinon (bey Seite). O! wenn einer erst gestorben ist: so findet sich allemal irgend eine gute Eigenschaft an ihm, weswegen man ihn bedauert.

Frau Gobert (zu ihrer Tochter). Daß sich der Himmel erbarm! was für einen entsetzlichen Fleck hast du dir da gemacht, meine Tochter? Sieh einmal, nun ist dein schönes

schwar-

schwarzes Kleid auf einmal hingerichtet. O du Schmutzhammel. Ich bitte allerseits um Vergebung, daß ich das Mägdchen in ihrer Gegenwart so anfahre; aber man möchte auch über ihre Ungeschicklichkeit toll und rasend werden! Nimmermehr darf ich das Herr Goberten sagen. Gleich komm mit mir nach Hause, und laß dir ihn ausreiben. Ich verlasse Sie, meine liebe Cousine; denn ich muß wirklich nach Hause. Unterdessen werd ich niemals aufhören, Ihnen alles mögliche gute zu wünschen. (Sie geht ab).

Mamsell Gobert (weinend). Ich habe die Ehre, Ihre ganz gehorsame Dienerinn zu seyn, meine liebe und hochgeehrte Frau Cousine... Ach! mein schönes Trauerkleid... Wie unglücklich bin ich nicht!... (Sie folgt ihrer Mutter und geht ab).

Melinde. Leben Sie wohl, Mesdames.

Frau Agathe. Erlauben Sie, Madam, daß ich mich Ihnen gleichfalls empfehle. Ich will mich zu Hause einschließen, um Ihren Gemahl und den meinigen zugleich zu beweinen. Der Himmel laß es Ihnen jederzeit wohlgehn. (Sie geht ab).

Herr Bonifacius. Bey Ihrer großen Betrübniß kann ich unmöglich bey Ihnen allein aushalten. Ich bin kein Freund von der Traurigkeit, und ich habe auf ganzer acht Tage daran genug, daß ich nur ein paar Augenblicke mich habe in einem Trauerhause aufhalten müssen. Geben Sie sich zufrieden, meine Wertheste, und wenn Sie ein Bischen aufgeräumter werden; so kommen Sie, um sich ein wenig zu zerstreuen, auf mein Landhaus, und lassen sich da ein Glas Wein schmecken.

(Er nimmt sie bey der Hand, und schüttelt sie beym Weggehen. Alle Personen in Trauer nähern sich Melinden, eine nach der andern, und gehn ihrer Wege, nachdem sie ihr vorher ein Compliment gemacht, und einige Worte hergemurmelt haben).

Dolnon. Nun haben wir uns wenigstens eine ganze Litaney von heuchlerischen Complimentmachern vom Halse geschafft.

Melinde. Geh, Carlin, und begleite diese Damen und Herren zum Hause hinaus; hernach geh zu meinem Gewissensrath, und ersuch ihn, wenn er abgespeist haben wird, einen Gang zu mir zu thun. (Carlin geht ab). Nun bin

bin ich, dem Himmel sey Dank! wiederum allein, und kann dem Andenken des Dorus von neuem einige Thränen bringen. Entferne dich, Toinon, bis ich dich wieder rufen werde.

(Sie geht ab).

Toinon (die auch weggeht). O eheliche Liebe, wie groß ist deine Macht!

Ende der ersten Handlung.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Melinde. Carlin. Toinon.

Carlin (der ein zusammengerolltes Papier aus der Tasche zieht). Gnädige Frau, ich habe Ihnen den ungestümen Marquis von Carnage, und die andächtige Fräulein Serpentine anzumelden.

Melinde. Wo sind sie?

Carlin. Vor Ihrer Thüre.

Melinde. Sie sollen hereinkommen. Geh, mach hurtig auf . . . Und besorge sogleich, daß mein Reisewagen im Stande sey. . .

Carlin (im weggehen). Sehr wohl, gnädige Frau . . . (bey Seite). Wo Henker soll das hingehen?

Melinde (zur Toinon). Mache, daß alles zu einer kleinen Reise fertig ist, die ich morgen früh vornehmen werde.

Toinon.

Tomon. Es soll geschehen. (Bey Seite) Dahinter steckt ein Geheimniß.

Zweyter Auftritt.

Melinde. Der Marquis. Fräulein Serpentine. Tomon.

Der Marquis (zu Melinden). Gnädige Frau, ich bin über den Tod Ihres Herrn Gemahls voller Verzweiflung, oder der Teufel soll mich holen!

Serpentine. O Himmel, o Himmel! Sie fluchen, Herr Marquis?

Der Marquis. Gnädige Frau, es geschieht bloß deswegen, um Ihnen meinen Schmerz desto kräftiger auszudrücken. Wir Leute vom Soldatenhandwerk, haben kein Herz, wie eine alte Henne.

Tomon (bey Seite). Man weis es wohl. Diese Herren haben eine ganz besondre Art, weichherzig zu werden.

Der Marquis. Ich habe den Dorus lieb gehabt, es ist wahr, er ist mein Schlachtcamerad gewesen; wie manchen Schuß haben wir mit einander ausgehalten; allein, be-

klagen darf ich ihn deswegen doch nicht, denn er ist auf dem Bette der Ehren gestorben. Der Mann muß unter einem sehr glücklichen Gestirn geboren seyn.

Serpentine. Ach, kann man das wohl einen glücklichen Tod nennen, wenn ein Mensch mitten in dem Lauf seiner Sünden hinweggerafft wird, und ohne alle gottselige Zubereitung? Sein Leben als ein armer Büßender, unter einem härenen Kittel, im Staub und in der Asche beschließen, das heiß ich ein rechtes Bette der Ehren. Mein ganzer Trost ist noch der, daß Dorus in einem Gefechte wider die Ungläubigen sein Leben eingebüßt hat.

Melinde. Sie bringen mir alle beyde da Trostgründe vor, die sehr sonderbar sind.

Der Marquis. Der Krieg muß unser einen wohl hart machen. Wenn man gewohnt ist, die Leichen zu tausenden auf Gottes Erdboden hingestreckt zu sehen: so wird man mit dergleichen Gegenständen immer bekannter. Daß dich der Henker! Wenn Sie mit mir in der Schlacht bey Almanza gewesen wären... Das ganze Schlachtfeld mit todten Engländern bedeckt, das war ein reizender Anblick vor einen alten Soldaten! O wir hieben sie

da garstig zusammen. Berwick commandirte unsre Leute. Das war ein erschrecklicher Mann. Man wollte bey der Armee sagen, er stünde mit dem Teufel im Bündniß.

Serpentine. Und Sie wagten es unter ihm zu dienen?

Der Marquis. O! ich habe noch ganz andre Dinge zu sehen gekriegt. Wenn ich Ihnen erzählte, was mir wiederfuhr, als ich in meinen Campagnen zur See ...

Serpentine. Zur See? Ach! ich habe mir sagen lassen, daß daselbst erschrecklich geflucht wird, besonders bey stürmischem Wetter.

Der Marquis. Ja wohl! Niemals habe ich besser fluchen gehört, als damals, wie wir eine Landung auf die Küsten von Lappland machten.

Toinon. Es geschah ohne Zweifel, um einen Vorrath von frischem Wind einzunehmen?

Der Marquis. Ja, und man verkaufte ihn uns in großen Schläuchen.

Toinon. Und Sie versahen sich doch reichlich damit?

Der Marquis. Das thaten wir. Aber wieder auf den braven Dorus zu kommen. Ich stelle mir ordentlich vor, wie er mit den Seeräubern im Gefecht ist. Ich glaube mitten darunter zu seyn. Sehen Sie, wie er seine Leute auf das Verdeck stellt! Sehn Sie einmal, was er vor Lagen loßbrennen läßt, vom Steuerbord und vom Backbord! Hören Sie wohl, was er für ein erschreckliches Musketenfeuer vom Hintertheil des Schiffs macht?

Toinon. Nein, Gott sey gedankt! ich höre nicht das geringste.

Der Marquis. Aber da seh einer einmal, wie die Spitzbuben ihn unter Wasser schießen! er wird leck, und sie boren sein Schiff in Grund!

Dritter Auftritt.

Herr du Pinde. Melinde. Der Marquis. Fräulein Serpentine. Toinon.

Du Pinde. Dorus ist also dahin? Der Ruf von seinem Untergange ist bis zu meinen Ohren gedrungen. . . .

Melinde.

Melinde. Sie wissen also, mein Herr, den Verlust, den ich erlitten?

Du Pinde. Wenn mitten in einem einsamen Walde die hunderttärmigte Eiche darnieder sinkt: so beben vor dem Geräusch ihres Falles alle umher liegende Hügel, die benachbarten Thäler erseufzen, und das Echo kündigt ihn entfernten Gegenden an. Ihr Götter! welch ein erschröcklicher Schlag!

Melinde. Ihre Klagen würden die meinigen besänftigen, wenn sie anders jemals besänftiget werden können.

Der Marquis. Man merkt wohl, mein Herr, daß sie nicht vom Handwerke sind. Dorus ist mit den Waffen in der Hand geblieben. Er hat sich gewehrt wie ein Löwe. Nichts kann rühmlicher seyn!

Du Pinde. Es ist wahr, sein Tod verschafft ihm die Unsterblichkeit. Ich wollte nur wünschen, daß ich im Stande wäre, durch meine schwachen Accente seinen Namen auf künftige Jahrhunderte zu bringen.

Melinde. Sie, mein Herr, sind der einzige Dichter, der die Verdienste des Dorus würdig besingen, und solche bis auf die späteste Nachkommenschaft erhalten kann.

Du Pinde. Und Sie, die wahre Muse, die zu schönen Versen zu begeistern im Stande ist. So bald ich vernahm, daß eine traurige Witwenschaft Ihr Loos geworden, so hat sich meine poetische Ader ergossen, und in einem Augenblick habe ich eine Elegie, ein Sonnet und eine Grabschrift verfertigt, die ich dem Andenken Ihres Gemahls widme, und Ihnen hiermit zu Füssen lege, gnädige Frau, Ihnen, die der Himmel zur Zierde Ihres Geschlechts erhalten hat.

Melinde. Ich liebe die Dichtkunst nicht weniger, als den Ruhm meines Gemahls. Urtheilen Sie, mein Herr, ob Ihre Verse mir werden unangenehm seyn können.

Du Pinde. Es sey mir daher erlaubt, sie Ihnen vorlesen zu dürfen. . . (Er liest).

An den Schatten des Dorus.

Eine Elegie.

„Ach Dorus ist nicht mehr! Er war der Mensch-
„heit Ehre!
„Weint, Musen, weint mit mir, den schreck-
„lichen Verlust.
„Ach Dorus ist nicht mehr! Er ward im wil-
„den Meere
„Ver-

„Verwegner Fische Raub! er, dessen edle
„Brust,
„Von Freundschaft überfloß, und oft . . .

Der Marquis (der ihn unterbricht). Ach! mein Herr, halten Sie ein, ums Himmels Willen! Sie bringen da gar zu klägliche Bilder zum Vorschein, und ihr Stück scheint sich so in die Länge zu ziehn. . .

Du Pinde. Vor die gnädige Frau wird es solches nicht seyn, wenn sie anders die Gnade haben will, es in ihrem Cabinet durchzulesen. — Was Sie betrifft, mein Herr Marquis: so erinnern Sie sich an die Fabel vom Hahne und dem Edelgestein.

Melinde. Allein, Sie sprachen vorher von einem Sonnet.

Du Pinde. Ich will Ihnen nur den Anfang davon sagen, damit dem Herrn Marquis die Zeit nicht gar zu lang wird . . .

(Er liest).

Sonnet.

Ihr Götter, die ihr hoch im Empyreo thronet,
Schützt unsern Dorus vor des Grabes finstern Nacht!

Doch

Doch, da ihr nun einmal sein Leben nicht geschoner,
Sey er ans Firmament als ein Gestirn gebracht.

Soll denn o, Jupiter! . . .

Serpentine (die ihn unterbricht). Die Verse kann ich nicht ausstehn, worinnen die Götter der Fabel angerufen werden. Es sieht gar zu heidnisch aus. Es ist eine Art von Götzendienst, darein die Inquisition sich wahrhaftig mengen sollte. Anstatt solcher Lästerungen lesen Sie uns lieber die Grabschrift her. Grabschriften, das ist meine Sache! Man kommt immer dabey zu irgend einem guten Gedanken.

Du Pinde. Weil Sie es also befehlen. (Er liest).

Grabschrift.

Hier unter diesem Stein, den seltne Künste zieren,
Wird dein Gebein, o Dorus nicht bewahrt;
Ein dunkles, finstres Grab, kann niemals Krieger rühren,
Ist nie der Wunsch von Helden rechter Art.

Er

Er lebte so und starb, wie Palinur gestorben,
Er ließ dem Christenfeind bey Tag und Nacht
nicht Ruh,
Und als er über ihn sich manchen Sieg erworben,
Starb er. Und wie? wo? wenn? o Wanderer fragest du:
Ein wüthender Corsar, ließ in des Meeres Schlünden,
Ihn aller Menschen Loos, sein Lebens Ende finden.

Melinde (mit einer schwachen Stimme). Ach! ich kann das Unglück meines Gemahls auf eine so rührende Art nicht erzählen hören, ohne eine Bestürzung zu empfinden, die mich .. des Gebrauchs .. meiner Sinne beraubt ..

Sie fällt in die Arme der Toinon.

Toinon (die einen Schrey thut). Zu Hülfe, Beystand, die gnädige Frau will sterben ..

Du Pinde (bey Seite). Seh einer die Stärke der Poesie! (laut). Ist der gnädigen Frau nichts einzugeben da? Wenn doch einige Tropfen von dem Sonnenstralelixir zu haben wären. Das war ein treffliches Specificum, dessen die Vestalinnen zu

Rom sich ehedessen bedienten, wenn sie Ohnmachten hatten.

Der Marquis. Daß dich der Henker! wenn man ihr doch ein Paar Messerspitzen Schießpulver beybringen könnte, in Branntewein aufgelöst; in meinen Feldzügen hab ich davon ganz erstaunende Wirkungen gesehn.

Serpentine (die ihre Taschen durchsucht). Ich führe doch sonst immer einige von den Zetteln bey mir, womit man die Schädel der heiligen drey Könige zu Cölln berührt hat. Das ist ein ganz untrügliches Hülfsmittel.

Melinde (die wieder zu sich kommt). Es ist nichts, meine Herren, es ist schon wieder vorüber.

Der Marquis. Wenn Sie sich entschliessen könnten, eine Muskatennuß ganz einzunehmen, die würde Ihnen vortreffliche Dienste thun. Da, gnädige Frau, hier ist eine, die ich seit länger als zwanzig Jahren bey mir trage, und die ich in mehr als einer Bataille hinuntergeschluckt habe.

Melinde. Ich danke Ihnen ergebenst, mein Herr; ich bin schon völlig wiederum hergestellt. (Zum du Pinde). Ihre Verse sind aller-

allerliebst, nur ein wenig gar zu schmeichelhaft.

Serpentine. Und gar zu eitel. Ich liebe die Poesie, aber nur alsdenn, wenn sie einem dazu dient, seine Seele von dem Schlamme der Erde loszumachen.

Du Pinde. Großmüthige Wittwe, Sie sind es, die mich zu der Begeisterung emporhebt, die meinen Gesang beseelet.

Melinde. Ach! wozu kann eine verlaßne Wittwe wohl beseelen!

Der Marquis. Zur Begierde zu fechten, gnädige Frau, und Sie zu rächen. Ein Wort aus Ihrem Munde ist hinreichend, einen Muth wie den meinigen ganz in Feuer zu setzen. Ich brenne vor Ungeduld, dem Schatten des Dorus ein paar tausend Seeräuber zu opfern. Ein eignes Schiff will ich ausrüsten, und bald soll ganz Algier in Flammen stehn. Der Krieg, das ist mein Element, und unüberwindlich will ich seyn, sobald ich vor sie fechte.

Du Pinde. Nein, mein Herr Marquis, setzen Sie sich dieser Gefahr nicht aus. Ueberlassen Sie mir die Sorge, diese barbarischen Seeräuber zu Paaren zu treiben. Ich will die Schallmey fahren lassen, um in die Trom-

pete des Heldengedichts zu stoßen. Die Thaten und Widerwärtigkeiten dieses Helden sollen mir den Stoff zu einem so rührenden Gedicht liefern, daß die allerunerschrockensten Ritter sich unter das Panier Melindens einfinden sollen. Jeder wird vor ihre Sache fechten wollen.

Toinon. Wahrhaftig, der Herr spricht wie ein Orakel. Ich gerathe ganz in Entzückung.

Du Pinde. Ich überdenke meinen Plan.. Sehn Sie, so ohngefähr wird der Anfang seyn müssen... Ich singe ... ja ... Den Helden sing ich, der .... gut ... der von edlem Muth entflammt, Sein ruhig Tarascon mit Thetis Reich vertauscht... Aber nein, der Vers ist noch nicht richtig, und der Reim ist verzweifelt schwer, das ist schade; allein der Gedanke ist allemal schön. — Doch daran liegt nichts, ich will ihn schon in meiner Studierstube herauszukriegen wissen. Ich brauche nur ein wenig an meiner Feder zu nagen; so fängt mein Kiel den Augenblick enzu fließen, und durch dieses Werkzeug würdigt mich Apollo seiner glücklichsten Einflüße.

Der Marquis. Daß dich der Hagel! mein Herr, es ist nicht mit Federn, womit man die Corsaren in Stücken zerhaut. Hierzu sind vier und zwanzig pfündige Kanonenkugeln nöthig, Carthaunen, Bomben, Feuermörser. Hierzu ist ein schöner Muth nöthig, und nicht ein schöner Geist.

Serpentine. Und ich, ich sag Ihnen, eine wirksame Tugend ist nöthig, ohne die hilft alles andre so viel als nichts. Wenn der gnädigen Frau damit gedient ist: so wollen wir, mein Gewissensrath und ich, unsre frommen Wünsche wegen diese Ungläubigen mit einander vereinigen. Alsdenn soll man sie bald schmelzen und verschwinden sehn, wie der Schnee von der Sonne.

Der Marquis. Potz Element! mein Fräulein, nur die großen Bataillons thun heut zu Tage noch Wunder. O! warum hab ich doch nicht eine fertige Fregatte bey der Hand! Was für harte Stöße wollte ich unter diese Seespitzbuben nicht damit austheilen! Mit einem Wort, gnädige Frau, nichts auf der Welt ist, was ich nicht zu Ihrem Dienst und Ihrem Vergnügen unternehmen wollte.

Melinde. Wenn ich jemals gerächt zu seyn wünschte: so seyn Sie versichert, mein Herr, daß ich es am liebsten durch Sie wäre.

Der Marquis. Sie haben nur zu befehlen, gnädige Frau, und ihr, ihr Herrn Mohren und Türken, ihr sollt gewahr werden, wenn Melinde es verlangt, was das heißt, den Herrn Marquis von Carnage auf dem Halse zu haben. Leben Sie wohl, gnädige Frau, chester Tages sollen Sie was von mir zu hören kriegen.

(Er geht mit Ungestüm ab).

Vierter Auftritt.

Herr du Pinde. Melinde. Fräulein Serpentine; etwas weiter davon Toinon.

Du Pinde (zu Melinden).

Den trotzigen Marquis hat sich Ihr Herz erkohren?
Beglückter Sterblicher! ich aber bin verlohren.

Melinde.

Melinde (bey Seite). Was soll das bedeuten . . . (Zum du Pinde). . . . Ihre Reden sowohl als des Herrn Marquis seine setzen mich in Bestürzung. Es ist vergebens, daß Sie alle beyde ihre Galanterie an eine Wittwe verschwenden, die gar nicht willens ist, den Tod ihres Gemahls mit einem so ausbrechenden Geräusche zu rächen, sondern die sich begnügen wird, ihn in einem Kloster in aller Stille zu beweinen.

Du Pinde. In aller Welt, gnädige Frau, was für einen Entschluß haben Sie gefaßt? Klöster sind Packhäuser, wo man nur verlegne Waaren einsteckt. Wenn man nicht vor die Welt gemacht ist: so thut man am besten, sich hinter die Verschanzungen der Andacht einzuquartieren. Aber Sie, gnädige Frau, auf die der Himmel so viel Reizungen ausgegossen hat, Sie dürfen solche nicht ohne Verbrechen begraben, und da Sie durch die Hände der Grazien und Liebesgötter geformt sind, um das Glück der menschlichen Gesellschaft zu machen: so dürfen Sie noch weniger sich einem so schönen Beruf widersetzen.

Serpentine (die näher tritt). Sie sollten darüber erröthen, mein Herr, so freygeisteri-

sche Reden zu führen, und die gnädige Frau von einem so gottseligen Entschluße abzubringen.

Dü Pinde. Um Vergebung, mein Fräulein, ich glaubte nicht, daß Sie noch da wären. Meine Absicht war nicht Ihnen zu mißfallen. Ich war bloß im Willens, die gnädige Frau auf andre Gedanken zu bringen.

Serpentine (bey Seite). Das war nichts weniger als zweydeutig.

Dü Pinde. Schöne Melinde, Sie sind mit allen Reizen der Gestalt und des Geistes zugleich versehn. Diese Eigenschaften erobern Ihnen aller Herzen, Sie herrschen darinn unumschränkt, und wie, Sie wollen einer so ruhmvollen Herrschaft entsagen?

Serpentine (bey Seite). Wahrhaftig! er hats weg. Für mich ist es traurig genug, dem Triumphe dieser Frau zusehen zu müssen.

Melinde. Die Herren schönen Geister sind gewohnt, dergleichen Blümchens auszustreuen, bloß, um zu sehn, was sie für eine Wirkung thun werden.

Dü Pinde. Nein, gnädige Frau, nichts weniger. Das ist gar nicht der Fall, worinn ich mich befinde.

Ich schwör beym Liebesgott: wer kennt den Helden nicht?
Und ist das nicht genug: bey Ihrer Augen Licht.

Serpentine (bey Seite). Es ist gar zu demüthigend dergleichen Reden anzuhören. Allein, ich will von dem, was ich sehe, zu seiner Zeit schon Gebrauch zu machen wissen.

(Sie sieht nach ihrer Uhr, und sagt zu Melinden in einem ironischen Ton).

Es ist Zeit, daß ich mich in unsre Erbauungsstunde begebe. Ich war hergekommen, Madame, Sie in Ihrer Betrübniß zu trösten; allein ich sehe, daß dieser Herr meine Stelle ungleich besser vertreten wird.

Melinde. Leben Sie wohl, mein Fräulein! Ich bin für Ihren mitleidigen Besuch Ihnen sehr verbunden.

Serpentine (vor sich im Herausgehn). Es ist doch Schade, daß die Pinde ein solcher Freygeist ist.

Fünfter Auftritt.

Melinde. Dü Pinde. Toinon. Carlin

(der wieder zurückkommt, nachdem er Serpentinen hinausbegleitet).

Dü Pinde. Da die Erbauungsstunde uns von der gottseligen Serpentine befreyet hat: so bitte ich Sie, gnädige Frau, lassen Sie uns ein wenig vernünftig mit einander sprechen.

Melinde. Sehr wohl, mein Herr! allein reden Sie auch wirklich nicht anders, als vernünftig. Erinnern Sie sich jederzeit, daß ich eine betrübte Wittwe bin.

Dü Pinde. Ach, gnädige Frau, die Thränen, die man um einen Gemahl, der im Grabe liegt, vergießt, brauchen eben nicht aus einer so unerschöpflichen Quelle zu fließen, wie der Euphrat.

Melinde. Sie wissen doch alles mit einer gewissen Annehmlichkeit zu sagen. Die Gewalt, die der Witz über mich hat, ist Ihnen bekannt, und Sie wollen mich vermuthlich auf meiner schwachen Seite fassen.

Dü Pinde. Nein, gnädige Frau, erlauben Sie mir Ihnen die Wahrheit in ihrer ganzen Einfalt vorzustellen, würdigen Sie mich, die Stimme der Vernunft aus meinem Munde zu hören. Je glücklicher Ihre erste Verbindung gewesen ist, desto weniger Abneigung brauchen Sie gegen ein zweytes Eheband zu haben. Ein zweyter Gemahl ist ein Phönix, der aus der Asche des erstern geboren wird. Er ist einem neuen Mitgliede der Akademie ähnlich, der seinem Vorfahr die rühmlichste Lobrede hält.

Melinde (zum Carlin). Geh, und sage dem Kutscher, daß er noch nicht braucht, die Pferde vor die Kutsche zu spannen. Ich will nicht gleich verreisen.

Carlin. Wie die gnädige Frau befehlen... (Vor sich im Herausgehn). ... Alles das geht mir im Kopfe herum.

Dü Pinde (bey Seite). Das Ding geht gut. Immer weiter... (Zu Melinden). .... Haben Sie nicht alles, was Sie dem Gott der Ehe schuldig waren, durch die Liebe erfüllt, so Sie während den beyden Jahren Ihres Ehestandes dem Dorus gewidmet? Haben Ihre schönen Augen bey der Nachricht von seinem

Tode

Tode nicht sogar die kostbarsten Thränen geweint? Sie haben allen Ihren Pflichten Genüge geleistet, und nunmehro sind Sie wiederum frey. — Wollen Sie diese köstliche Freyheit etwan einer eingebildeten Zärtlichkeit, oder den Vorurtheilen des Wohlstandes noch einmal aufopfern? Hoffen Sie Ihrer Seele etwan dadurch Ruhe zu schaffen, daß Sie sich in die Gewölber eines Klosters begraben? Lassen Sie sich eines bessern belehren, reizende Melinde! Diese erzwungne Einsamkeit ist vor den Trieb der Leidenschaften eben das, was die gar zu engen Meerbusen für die Wellen der See sind. Sie bekommen dadurch nur desto mehr Gewalt; dahingegen das Fahrzeug des Weisen, das auf dem unermeßlichen Ocean der Welt umhertreibt, den Sturm weit eher aushält, und endlich den Hafen der Glückseligkeit erreichet.

Melinde. Toinon, mein liebes Kind, was sagst du dazu?

Toinon. Ich sage, daß der Herr wie ein Engel reden kann. Hören Sie, gnädige Frau, ob ich gleich nur ein einfältiges Mägdchen bin, und mich auf die Schiffahrt des Weisen im geringsten nicht verstehe; so habe ich doch allemal

wider die Klöster eine natürliche Abneigung gehabt, und eh ich Ihnen in diese engen Kerbusen nachfolge, glaube ich in der That, wollte ich mich lieber an einer von den Klippen des großen Weltmeers scheitern lassen.

Melinde. Allein, mein Herr, gesetzt, daß ich mich entschließen könnte, Ihrem Rathe zu folgen, was soll ich in der Welt weiter anfangen?

Du Pinde. Was Sie darinn anfangen sollen, gnädige Frau? Habe ich es Ihnen nicht schon gesagt? Bin ich etwan so unglücklich, nicht einmal verstanden zu werden, gesetzt, daß mir auch die Gabe fehlte, mir Gehör zu verschaffen? Ach! bedenken Sie, daß es keine mißlichere Lage giebt, als die, eine junge und schöne Wittwe zu seyn. Die Bosheit der Menschen vergiftet ihre unschuldigsten Handlungen, und die Haabsucht derselben trachtet nach ihren Gütern.

Doinon. Wahrhaftig, die Haare stehn einem vor dieser Gefahr zu Berge.

Melinde. Geh, Doinon, sage meinem Gewissensrath, daß er sich nicht zu übereilen braucht.

Doinon.

Toinon. O! von Herzen gern, gnädige Frau, und Sie haben Recht. Herr du Pinde weis seine Sachen ganz vortrefflich zu machen.

Melinde. Allein vergiß nicht, so geschwind als möglich wieder zu kommen.

(Toinon geht ab).

Sechster Auftritt.

Melinde. Herr du Pinde.

Melinde. Allein, wenn auch alle Ihre Bemerkungen richtig sind, so nutzen Sie doch zu weiter nichts, als mich nur noch mehr zu beunruhigen. Was hilft es mir zu wissen, daß mein Zustand unglücklich ist. Darf unser Geschlecht über seine Hand und sein Glück nach Belieben schalten?

Herr du Pinde. Ja, gnädige Frau, mit einem dergleichen Verdienst, wie das Ihrige ist, kann man, wenn man will, sich und andre glücklich machen; man kann ein neues Band knüpfen; man kann in einer zweyten Heyrath, wie Horaz sagt, das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.

Melinde

Melinde (seufzend). Ach!

Du Pinde. Wenn man die liebenswürdigsten Reizungen einer Sterblichen mit den Vollkommenheiten der Götter vereinbaret, so kann man sich auf tausend Opfer gefaßt machen.

Melinde. Tausend! o! wie sehn denn diese Opfer aus? Ich kann mir noch von keinem einzigen einen Begriff machen. Und von wem in aller Welt sollte ich sie denn erhalten?

Du Pinde. Von allen, die Ihre himmlischen Reizungen zu schätzen wissen, und vor mir am ersten. . .

Melinde (die ihn unterbricht). O! mein Herr, was für eine Sprache fangen Sie an zu führen?

Du Pinde (der sich ihr zu Füßen wirft). Ja, göttliche Melinde, hier sehn Sie einen Verwegnen zu Ihren Füßen, der bis itzt der Venus göttlichem Sohn und seiner Macht getrotzt hat, und der unter dem Schilde Minervens, für dem Pfeile des Gottes von Cythere in Sicherheit zu seyn glaubte. Auf den Gipfel des Helicons gestellt, betrachtete ich mit ruhigem Auge alle die Stürme, welche die Liebe unter

meinen

meinen Füßen zusammenthürmte. Allein,
gnädige Frau,

Ein Augenblick bezwang des Trotzes schwachen
Wahn,
Und dieses stolze Herz fühlt sich itzt unterthan;
Ach! schon seit Jahres Frist, ist es von dir be-
zwungen,
Umsonst hab ich mit dir, und mit mir selbst ge-
rungen,
Das Feuer, das schon längst in helle Flammen
brach,
Dir zu entdecken, war mein Herze viel zu
schwach,
So lange deine Hand mit Doras Hand ver-
bunden.

Allein, seit dein Gemahl, sein Lebensziel
gefunden,
Kann ich nunmehr beherzt Dir meine Pein
gestehn,
Dir meine Liebe weihn, die deine mir erflehn,
Und ganz für dich entflammt, bey feyerlichen
Schwüren,
Bereit zu jeder Pflicht, an den Altar dich
führen.

(Er nimm ihre Hand, und küßt sie).

Siebender Auftritt.

Melinde. Du Pinde. Toinon.

Toinon (vor sich im Hereingehn). Bravo. Weit genug, vor so kurze Zeit. Wir müssen das Eisen schmieden, weil es warm ist. . . . (Zu Melinden). Gnädige Frau, ich habe meinen Auftrag ausgerichtet, und Carlin hat an den Kutscher gleichfalls Ihre Befehle abgegeben. . . (bey Seite) Der Spitzbube hat, um noch sichrer zu gehn, eins von den Pferden vernageln lassen.

Melinde (bestürzt). Sie werden fallen, nehmen Sie sich in Acht, Herr du Pinde!

Du Pinde (der hurtig aufsteht). Ich bin nur ein wenig gestolpert, gnädige Frau.

Melinden. Meine gute Toinon, es wird wohl am besten seyn, ich fliehe so weit von hier als ich kann, und verberge mich in das Innerste eines strengen Klosters, denn der Herr fängt eine Sprache zu führen an, die mich auf das äußerste bestürzt macht.

Toinon. Wie so? der Herr spricht ja sonst immer so vernünftig.

Dü Pinde. Gut, Mamsell Toinettchen, sie ist eine der geistreichsten Nymphen in unsern Gefilden, sey Sie Richter zwischen uns. Ich werfe mich auf die Knie, um die gnädige Frau von ihrem Vorsatz abzubringen, sich lebendig in eine Einsiedeley zu vergraben. Aber sie bleibt unerbittlich.

Toinon. Das ist eine sehr sonderbare Hartnäckigkeit.

Melinde. Ach, mein Herr, leider haben Sie meinen Entschluß nur gar zu stark erschüttert. Lassen Sie mir wenigstens nur einige Augenblicke Zeit, die Sache zu überlegen, und verlangen Sie nicht, daß ich durch einen gar zu schleunigen Uebergang den Wohlstand beleidigen soll.

Toinon. O in der That, das ist die größte Billigkeit. . . (sachte zum dü Pinde). Ein bißchen Geduld, mein Herr, wer langsam geht, kommt auch.

Melinde. Ich verlasse Sie, meine Maaßregeln zu nehmen. Vielleicht ist das schon eine Gunst, wenn ich Sie ersuche, heute noch einen Augenblick bey mir einzusprechen.

(Sie geht ab).

Dü

Dü Pinde. Welcher Sterblicher ist jemals glücklicher gewesen, als ich. Meine liebe Toinon, welchen Dank bin ich dir nicht schuldig? Fahre nur fort, mich in dieser Angelegenheit zu unterstützen. . . (Er zieht seine Brieftasche heraus). Da ist eine Ode von meiner Arbeit, die noch niemand gesehn. Ich mache Dir ein Geschenk damit. Du kannst diese kleine Handschrift sehr theuer an einen Buchhändler verkaufen, und ein schönes Stück Geld daraus lösen. (Er geht ab).

Achter Auftritt.

Toinon. Carlin.

Toinon. Aber laß doch sehn, eine Ode! Ich dachte, ein Wechselbrief wärs, den er mir geben wollte.

Carlin. St. . . Toinon, einen Augenblick. Ich habe im Horchwinkel gesteckt, und alles Wort für Wort gehört, was Herr dü Pinde zu unsrer gnädigen Frau gesagt hat.

Toinon. Du bist der rechte Kerl darnach, dich dergleichen zu unterfangen. Nun, was hast du denn erschnappt? laß doch hören.

Carlin. Meiner Treu, ganz allerliebste Sachen; es ist mir auch alles recht zu Herzen gegangen, und wenn ich nicht ein Hühnchen mit dir zu pflücken hätte. . .

Doinon. Mit mir? und weswegen denn?

Carlin. Du fragst noch? Die gnädige Frau war auf einem so schönen Wege zu geben, und ich zu nehmen, indem ich ihren verstorbnen Mann immerzu lobte. Mit dem beständigen Loben hätte ich ihr noch manche Feder ausgerupft, wenn du nicht ihrer Großmuth und meiner Beredsamkeit durch dein unzeitiges Geschwätze in die Queere gekommen wärest. Aber warte, aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Was mich noch am meisten verdrießt, ich kann nicht einmal recht böse auf dich werden. Du hast gewisse schelmische Blicke, die einem das Herz im Leibe herumdrehn, und die sogleich meinen Zorn in, ich weis nicht was, verwandeln.

Doinon (mit einem affectirten Wesen) Wie so, Herr Carlin, ich glaube meiner Ehre, er will mit mir von Liebe reden, mit mir, die ich mein Lebtag einen unüberwindlichen Abscheu gegen das Heyrathen überhaupt und gegen

Seine wertheste Person insbesondre gehabt habe.

Carlin. Wenn du nur vom Herrn dü Pinde gehört hättest, was für eine erbärmliche Creatur ein Weibsbild ohne Mann ist, daß es . . . gleichsam als wenn man sagen wollte. . . ein leichtsinniges Schiff wäre, ohne Mastbaum und Ruder, ein Spiel der Wellen. . . o! du solltest bald eine andre Sprache führen. Ach! wenn ich nur alles das, so wie er, von mir zu geben wüßte, deine Standhaftigkeit sollte gegen meine Beredsamkeit nicht lange aushalten.

Dimon. Wisse, daß ich eben so unbeweglich, als meine Gebieterinn bin.

Carlin. Man muß versuchen. Aber zieh dich ein klein wenig zurück, denn ich brauche Platz. (bey Seite). Ich will ihrer Gleichgültigkeit den Gnadenstoß geben. . . (Er wirft sich auf eine possierliche Art ihr zu Füßen) . . . Du siehst hier zu deinen Füßen einen armen Schelm, den die Liebe in ihrem großen Meisekasten gefangen. . . Bisher hatte mich der Keller wider die Angriffe loser Augen geschützt. Aber ach! ein Augenblick hat leider! Carlins ganze Seele umgeschmolzen. Ich gähne im Wirthshause; der Wein ist mir zuwider, die Carten

fallen mir aus der Hand. Das Bild der Toinon verfolgt mich überall, und eben so arg, als ein Kobolt. . . (Er weint auf eine lustige Art). Ach, wenn du doch diesem Geist Fleisch und Bein geben wolltest! . . .

Toinon. Der närsche Kerl macht mich ganz weichherzig. Steh auf, Carlin, und geh eins Trinken. Ich gebe dir weder zu hoffen, noch zu fürchten. Unsre Heyrath hängt von der gnädigen Frau ihrer ab. Wenn du kein Dummkopf bist: so wirst du errathen, was das sagen will. (Sie geht ab).

Carlin. Victoria! Victoria! die Maus ist in der Falle.

Ende der zweyten Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Fräulein Serpentine. Der Marquis.

Serpentine (die sich umsieht). Wo soll ich ihn suchen, den Feldherrn ohne Soldaten, den Marquis von Carnage! Vermuthlich werde ich ihn bey Melinden antreffen, er kommt ihr nicht von der Seite. Ich habe den Windbeutel zu meinen Absichten nöthig. Könnte ich ihn doch allein zu sprechen kriegen... Aber da kommt er wie gerufen.

Der Marquis (der hereinkommt, und sich auf den Sopha wirft). Ihr Diener, ich bin müde wie ein Hund. Der König hat mein Seele keinen Officier, der den Dienst besser wahrnimmt, als ich.

Serpentine. Und wo kommen Sie denn her?

Der Marquis. Ich habe eben aus Vorsicht um die Außenwerke herum patrouillirt.

Man weis nicht, was vorfällt. Die Herren Blaurócke ...

Serpentine. Indeß Sie sich damit abgeben, mitten im Frieden recognoseiren zu reiten, sind hier im Hause ganz andre Dinge vorgefallen.

Der Marquis (der aufspringt). Was giebts? Geht das Ding mich an?

Serpentine. Ich denke. Sie haben bey der Sache zu schaffen, wenn ich anders gut sehe. Allein, ich will keine Zänkereyen anrichten.

Der Marquis. Das bin ich überzeugt. Aber sagen Sie doch...

Serpentine. Ich kann Sie versichern, daß ich jederzeit eine fromme Ergebenheit vor Sie gehabt habe; und ich würde Sie vor einen ganz unverbesserlichen Mann halten, wenn Sie sich nur einen einzigen Fehler abgewöhnen wollten.

Der Marquis. Und welchen denn? mit Ihrer Erlaubniß.

Serpentine. Sie fluchen so oft, und bringen immer gewisse gottlose Ausdrücke und unanständige Worte vor, die eine so eingezogne Frauensperson, als ich, nicht anhören kann, ohne Aergerniß daran zu nehmen.

Der Marquis. O! Potz Wetter! wenn es weiter nichts ist. . . Aber zur Sache.

Serpentine. Schon wieder eine gottlose Ausrufung! Soll ich denn immer eine girrende Taube unter den Klippen dieser verkehrten Welt bleiben? Soll ich denn immer die Irrgänge meiner besten Freunde beweinen müssen? Soll Ihr unaufhörliches Fluchen denn das Gebäude der Glückseligkeit wieder einreißen, das ich durch mein Gebet Ihnen aufzuführen mir angelegen seyn lasse?

Der Marquis. Was haben aber denn alle diese Klagelieder mit der Sache zu schaffen, die Sie mir erzählen wollen?

Serpentine. Ach, Sie könnten wohl gar glauben, daß ich eine Verläumderinn wäre; allein es geschieht aus reiner christlicher Liebe, daß ich glaube, Sie benachrichtigen zu müssen.

Der Marquis. Der Eingang ist erbaulich!

Serpentine. Dafür bewahre mich der Himmel, daß ich die Blicke, Mienen und Handlungen der Leute ausspioniren wollte, um zu erfahren, was in Ihrem Herzen vorgienge; allein,

gewisse Dinge fallen einem gar zu sehr ins Auge, und wenn ich recht gesehn habe: so ist Melinde Ihnen nicht gleichgültig.

Der Marquis. O! zum Teufel, wenn Sie weiter nichts wissen, als einem das Maul wäßerig zu machen. . . Und gesetzt, es verhielte sich also?

Serpentine. Mein Gott! das untersuch ich ja gar nicht, ob Ihre Wahl gut ist oder nicht? Man ist nun schon einmal kein Engel. Jeder Mensch hat seine Fehler, und Melinde ist davon nicht ausgenommen. Unterdessen kommt es mir nicht zu, zu erforschen, ob die Tugend dieser jungen Wittwe zweydeutig ist oder nicht? Man muß bösen Mäulern nicht allemal glauben.

Der Marquis. Lassen Sie uns davon aufhören!

Serpentine. Gut. Wir wollen die Fehler unsers Nächsten mit dem Mantel der christlichen Liebe zudecken; allein, als Ihre gute Freundinn nöthigt mich mein Gewissen, Ihnen zu entdecken, daß Sie an der Person des Herrn du Pinde einen gefährlichen Nebenbuhler haben.

Der Marquis. Nebenbuhler? ja, das kann er seyn, aber gefährlich? wahrhaftig nicht; das ist niemand auf der Welt vor den Marquis von Carnage. Zum Element! wenn ein solcher Schulfuchs sich unterstünde, ein Herz anzugreifen, nach dessen Besitz das meinige trachtet, das sollte ihm theuer zu stehen kommen, wie wollte ich ihn herumholen.

Serpentine. Ach, mein Herr, einer ist immer so viel werth, als der andre, und damit, daß Sie Lärm machen, werden Sie den dü Pinde gewiß nicht aus dem Sattel heben. Er hat in dem Herzen der Wittwe schon zu weite Progressen gemacht, und ich fürchte sehr, es kommt bis zum Heyrathen, wenn Sie der Sache nicht weislich vorzubeugen wissen; aber sehn Sie zu, daß Sie durch entfernte Wege zu Ihrem Zweck kommen.

Der Marquis. Was, Herr dü Pinde, Sie wollen mir ins Gehege kommen, Sie wollen mit mir anbinden? Bey meiner Seele, Sie sollen mir dafür büssen.

Serpentine. Verlieren Sie nicht die Zeit mit leeren Drohungen. Die Sache ist dringend, sag ich Ihnen.

Der Marquis. Allein, thäte ich nicht am besten, ich stäche ihn auf der Stelle übern Haufen? Das wäre das allerkürzeste.

Serpentine. Das ist ein Gedanke, den Ihnen der böse Feind eingiebt. Sie werden noch machen, daß ich in Ohnmacht falle. Wie? auf so eine Art wollten Sie meinen Eifer belohnen? Ich sollte zu so einem Verbrechen Anlaß geben? sollte ewigen Gewissensbissen dafür ausgesetzt seyn.

Der Marquis. Beruhigen Sie sich. Die Sache ist noch nicht geschehn.

Serpentine (die nachdenkt). Lassen Sie mich ein wenig nachsinnen. . . Ich glaube ein treffliches Mittelchen ausfündig gemacht zu haben, dem Dinge eine andre Gestalt zu geben; denn das heißt allemal schon viel gewonnen, wenn man Zeit gewinnt.

Der Marquis. Lassen Sie hören, was haben Sie im Vorschlage?

Serpentine. Man müßte, deucht mich, Melinden irgend eine unschuldige Falle stellen, ihr etwas weiß machen, ihr auf eine gute Art beybringen, daß Dorus nicht gestorben, son-

dern

dern von Seeräubern gefangen, und in die Sklaverey gerathen wäre.

Der Marquis. Eine trefliche Kriegslist, bey meiner Treu!

Serpentine. Aber diese kleine Betrügerey will auf eine feine Art behandelt seyn. Man müßte ihr die falsche Nachricht davon durch irgend einen ganz Unbekannten beybringen lassen.

Der Marquis. Fehlt weiter nichts als das: so haben wir die Katze im Sacke. Eben habe ich einen Mann angetroffen, der lange zu Algier Sklave gewesen. Das ist ein durchtriebner Schalk, der Ihnen vorlügen wird, daß Ihnen die Haare zu Berge stehen werden.

Serpentine. Gut! Dieser Umstand wird wenigstens die Heyrath aufschieben, und uns Frist lassen, auf andre Mittel zu denken. Aber hier kommt alles auf Geschwindigkeit an, und eine Stunde zu spät, ist vielleicht der ganze Handel verdorben.

Der Marquis. Seyn Sie ruhig. Der Spaßvogel läßt sich mit meinen Bedienten einen Trunk schmecken. Ich will ihm nur seine Lection einkäuen, und den Augenblick soll er hier seyn. Der Betrug wird ein ganz natürliches

türliches Ansehen haben. Denn der Kerl hat noch seine Sklavenlumpen am Leibe.

Serpentine. Aber das bitte ich mir zur Gewogenheit aus, Herr Marquis, mengen Sie mich ja in nichts. Meine Ehre und meine Ruhe würden dadurch ins Spiel kommen. Was ich thue, geschieht nur vor die gute Sache, und ich kann zu Ihrer Hülfe weiter nichts anbieten, als meine heißesten Wünsche für einen glücklichen Erfolg. (Im Herausgehen sagt sie): Ich möchte doch gern sehn, was sie vor Gesichter schneiden werden, wenn man ihnen die Pille zu verschlucken geben wird.

Der Marquis (lachend). Das wird einen lustigen Auftritt setzen. Das Mägdchen ist doch meinem Besten ganz verteufelt ergeben. Es ist eine gute Creatur. Noch nie habe ich eine Betschwester von einem so guten Herzen gesehn.

Zweyter Auftritt.

Der Marquis. Herr du Pinde.

Du Pinde (bey Seite). Was in aller Welt will dieser Eisenfresser hier? Es kömmt mir vor, als wenn er hier öfters zuspräche.

Der

Der Marquis (bey Seite). Ich muß sehn, daß ich ihn ins Boxhorn jage.

Dü Pinde. Sie erwarten hier ohne Zweifel Melinden?

Der Marquis. Das kann seyn. Wenigstens, mein Herr, suchte ich hier Sie nicht.

Dü Pinde. Das Compliment war ein wenig ungestüm, Herr Marquis.

Der Marquis. Der Geyer! denken Sie etwan, daß unser einer so sanftmüthig, wie ein Schaaf ist?

Dü Pinde.

O! scheuchen Sie doch nicht, durch ihre rauhen Töne,
Friedliebende Bewohner der stillen Hypocrene.

Der Marquis. Die Bewohner von den Ufern der Hypocrene sollten sich an ihre Musen halten, und die Wittwen unsrer Garnison mit Frieden lassen.

Dü Pinde. Was wollen Sie damit sagen?

Der Marquis. Daß ich hinter alle Ihre Streiche gekommen bin.

Dü Pinde. Hinter was für Streiche?

Der Marquis. Sie fragen noch? Ich weis, was Sie auf Melinden vor Absichten haben; allein es ist rathsam, Ihnen Nachricht zu geben, daß Sie mit einem schrecklichen Nebenbuhler zu thun haben.

Du Pinde. Man muß sich einbilden, daß man geliebt sey, wenn man sich für einen Nebenbuhler hält.

Der Marquis. Es ist ein Officier von Range, den der König und die Herren Marschälle kennen, und der mehr als irgend einer im Königreiche sich rühmen könnte, den Ruhm der Nation befördert zu haben, wenn seine Bescheidenheit ihm nicht die Zunge bände.

Du Pinde.

O nennen Sie mir ihn, den so bescheidnen Helden.

Der Marquis. Er nennt sich, Marquis von Carnage.

Du Pinde. Ich bin ein unterthäniger Diener des Herrn Marquis von Carnage, und ein Bewundrer seiner Heldenthaten; allein, wenn ich den Entschluß gefaßt hätte, Melinden zu lieben, so würde sein Heldenmuth mich dennoch keinesweges abhalten, alle nur ersinnliche Mittel anzuwenden, ihr Herz zu erobern.

Der

Der Marquis. Sie laufen Gefahr, daß ich Ihnen mit eigner Hand den Hals breche, wenn Sie der jungen Wittwe nicht entsagen: als Ihr guter Freund warne ich Sie dafür.

Dü Pinde. Wenn es darauf ankommt, meine Liebe zu vertheidigen: so muß ich Ihnen sagen, mein Herr, daß ich niemanden auf der Welt nachgebe.

Der Marquis. Was? Sie wollen mit mir anbinden?

Dü Pinde. Ich bin bereit, mit jedem eine Lanze zu brechen, der es wagen wollte, mir ein Herz streitig zu machen.

Marquis. Wissen Sie wohl, daß mit einer neuen Schwenkung halb rechts, halb links, die meine Erfindung ist, ich alle schönen Geister in der ganzen Welt über den Haufen werfen will?

Dü Pinde. Wissen Sie wohl, daß ich mit einem einzigen Epigramm eine ganze Armee zur Verzweiflung zu bringen mich getraue?

Der Marquis. Sie kennen noch nicht alle die Gewalt und alle die Kriegslist, von der ich Gebrauch machen will, Ihnen Melinden zu entführen.

Dü Pinde. O! eher sollten Sie dem Herkules seine Keule entreißen.

Der Marquis. Zum Teufel! Sie sind noch lange kein Herkules. Das war ein Kriegsmann, den ich verehre. Aber Sie, von was für einem Handwerk sind Sie denn?

Dü Pinde. Vom Handwerk aller großen Leute, eines Homers, Horaz, Virgils. . .

Der Marquis. Ich wollte wetten, daß alle diese sogenannten großen Leute noch nicht sechs Fuß hoch sind: denn ich führe eine Liste von allen Leuten in Europa, die einen großen Wuchs haben, und habe Lust ein Regiment zu werben. . .

Dü Pinde. Welche Unwissenheit . . . Sie kennen also eben so wenig die großen Philosophen, Aristoteles, Cartesius, Newton? . . .

Der Marquis. Nein. Und was sind das vor Kerls?

Dü Pinde. Sie ändern Himmel und Erde nach ihrem Belieben.

Der Marquis. Unterdessen, deucht mir, stehn Himmel und Erde noch immer auf der alten Stelle.

Dü Pinde. Nein, die Attraction ratione inuersa des Quadrats der Distanzen . . .

Der Marquis. Die Leute haben Recht. Die Glieder müssen ihre Distanzen halten, wenn man ein Bataillon quarrée formirt. Aber Sie, mein Herr, sind Sie etwan auch ein Philosoph, der neue Bataillons quarrees erfindet?

Dü Pinde. Nein, mein Herr, ich arbeite nicht vor den Krieg; ich versteh mich nur darauf, die Helden zu besingen, die sich darinn hervorthun, und ich weise den Kriegern in dem Tempel des Gedächtnisses ihren Platz an. Das ist ein Vorrecht, dessen nur die Zöglinge der Musen genießen. Ja, ihr Herren Soldaten, ihr arbeitet nur in den Wind: eure schönsten Heldenthaten werden vergessen, wenn ihr die witzigen Köpfe zu Feinden habt. Früh oder spät fallt ihr in unsre Hände. Nur durch die Söhne des Apolls wird man unsterblich.

Der Marquis. Lieber mag ich mit der Unsterblichkeit gar nichts zu thun haben. Aber, warum verderbe ich mir hier die Zeit mit unnützen Gesprächen. Adieu! mein Herr!

machen Sie sich gefaßt, daß wir einander sprechen werden.

(Er geht ab).

Dů Pinde (der ihm nachruft). Ich bin der Mann, der Ihnen überall auftrumpfen wird... Meiner Ehre, das ist ein Nebenbuhler, aus dem ich mir in der Welt nichts mache. Eine ganz andre Sorge drückt mich. Melinde hat mir befohlen, mich hier einzufinden, um aus ihrem Munde mein Lebens- oder Todesurtheil zu vernehmen... O Himmel! sie kommt.

Dritter Auftritt.

Melinde. Herr dů Pinde. Toinon.

(Melinde erscheint ohne Schleyer, und in einer weniger tiefen Trauer. Beym Hereingehen grüßt sie den Herrn dů Pinde sehr verbindlich).

Dů Pinde.

Ihr trauerndes Gewand ist also abgelegt?
Der Schleyer ward entführt, durch Götter sanfter Liebe,
Und neue Hoffnung blüht vor ehrfurchtsvolle Triebe.

Melinde.

Melinde. Sie bemerken doch alles, Herr du Pinde, und nichts entwischt Ihren Augen.

Tolnon. Ach! mein Herr! die tiefe Trauer vor Wittwen währt nur ein paar Tage. Das ist einmal die Mode.

Du Pinde. Es ist ganz natürlich, daß am Ende Zeit und Vernunft über alle mögliche Trauer siegen; und Sie, unvergleichliche Wittwe, die Sie Ihren Geist mit dem köstlichen Mark der vortrefflichsten Schriftsteller nähren, Sie brauchen ohne Zweifel Ihre Belesenheit dazu, Ihren Schmerz zu beruhigen.

Melinde. Das thu ich, und eben habe ich in Ihren Werken gelesen.

Du Pinde. In meinen Werken? gnädige Frau. Sie haben also auch an ihren Verfasser gedacht?

Malt nur in meinem Vers auch meine Liebe sich:
So hat des Schicksals Schluß nichts schreckliches für mich.

Sie würden darinn meine Aufrichtigkeit geschildert gefunden haben, und von der Zärt-

lichkeit meiner Empfindniſſe gerührt worden seyn.

Melinde. Ein Schriftsteller, wie Sie, vermag über das Herz eines denkenden Frauenzimmers nicht wenig.

Dü Pinde. Und ein Frauenzimmer, das so denkt, wie Sie, herrscht allgewaltig über das Herz eines Schriftstellers, wie ich. Ja, gnädige Frau, meine höchste Glückseligkeit, oder mein äuſserstes Unglück, hängt von einem einzigen Worte ab, das ich aus Ihrem Munde vernehmen werde. Haben Sie die Gnade, mich unter der Marter dieser Ungewiſsheit nicht länger schmachten zu lassen.

Melinde. Mein lieber Dü Pinde, Sie sind gar zu dringend.

Dü Pinde.

Den Griechen ward die Zeit vor Troja nicht so lang,
Achill rang nicht so sehr nach Hectors Untergang,
Als voller Innbrunst itzt, der zärtliche Dü Pinde,
Dein Herz zu fesseln wünscht, vortreffliche Melinde!

Melinde. Seitdem ich Sie verlassen, mein Herr, habe ich über alles, was Sie mir eben gesagt, die ernsthaftesten Betrachtungen angestellt.

Du Pinde. Darf ich mir schmeicheln, daß Ihre Entschließung vortheilhaft vor mich ausfallen wird.

Melinde. Alles gehörig erwogen, finde ich, daß der Tod des Dorus mir meine Freyheit wieder giebt, und daß die anhaltendste Betrübniß nicht im Stande ist, ihm das Leben wieder zu geben; daß es einer Frau niemals gereuet hat, einen Mann von Verstande geheyrathet zu haben, und daß, da ich Herr über mich und meine Wahl bin, es grausam seyn würde, wenn ich, um einem eingebildeten Anstande Genüge zu leisten, einen artigen Mann, der mir so viel Ergebenheit bezeigt, länger in einer schrecklichen Ungewißheit wollte schmachten lassen.

Du Pinde. Götter, darf ich also hoffen... Aber nein!... Meine Seele kämpft zwischen Furcht und Hoffnung.... Die Freude macht mich sprachlos... sie beraubt mich des Gebrauchs meiner Sinne .... und macht mich zur Bildsäule...

Melinde. Ja, mein Herz, das nur vor Sie spricht, hat seinen letzten Entschluß gefaßt, ich gebe den Rathschlägen nach, die es mir giebet.

Dü Pinde (mit Lebhaftigkeit). Ach! ich fühle, daß der Gott der Liebe seine Fackel über mich schüttelt, er belebt meine Lebensgeister von neuem; ich athme wieder, und athme nur vor Sie.

Melinde. Ist das alles auch wahr, dü Pinde? Führt das Herz eine so beredte Sprache?

Dü Pinde. Ja, gnädige Frau, nur sehr schwach noch drückt mein Mund dasjenige aus, was mein Herz mit so vieler Lebhaftigkeit empfindet.

Melinde. Stehen Sie auf, dü Pinde.

Dü Pinde. O! lassen Sie uns eilen, liebste Melinde, und das schönste Band bevestigen, das der Sohn Cytherens jemals geknüpft hat.

Melinde. Ja; mein Gedanke ist, Sie mit auf mein Landguth zu nehmen, und Ihnen daselbst meine Hand zu geben. Hierdurch werden wir den Zwang des Ceremoniels loß, und brauchen uns nicht die Spöttereyen ins

Gesicht

Gesicht sagen zu lassen, die man über unsre Verbindung machen könnte. Darnach wollen wir uns wieder in der Stadt sehen lassen, und ich steh Ihnen dafür, niemand soll mehr ein Wort davon reden: dergleichen Geschwätz währt nur eine Weile.

Dü Pinde. Allzu anbetenswürdige Melinde! die Weisheit selbst spricht aus Ihrem Munde, und Sie machen mich zum glücklichsten Menschen, so wie ich schon der eifrigste Liebhaber bin. Wie beneidenswürdig ist mein Schicksal! Nein,

Das Glück der Könige seh ich gleichgültig an.
Wenn mir ein treuer Schwur Ihr Herz versichern kann.

Melinde. Itzt glaub ich, ohne Erröthen, Ihnen meine Zärtlichkeit gestehen zu dürfen; ich verspreche Ihnen, daß Hymen dasjenige bestätigen soll, was die Liebe in meinem Herzen angefangen hat.

Dü Pinde (der ihre Hand ergreift). Und ich, gnädige Frau, ich werde Sie noch jenseit des Grabes anbeten; den kommenden Geschlechtern will ich das unerhörte Beyspiel eines Gemahls hinterlassen, der bis nach dem Tode noch brünstig geliebt hat.

Ich schwör es bey den Göttern, die den Olymp bewohnen.

(Er küßt ihr zärtlich die Hand, und sie wirft ihm dagegen zärtliche Blicke zu).

Melinde. Zum Unterpfande meiner Treue nehmen Sie, liebster dü Pinde, diese Tabatiere mit meinem Portrait an. Sie gehörte dem seligen Dorus. Zum Glück hat er sie in seinem Schreibpulte gelassen. Ich will Ihnen auch gleich alle die verbotenen Bücher aus seiner Bibliothek schicken.

Doinon (bey Seite). Das Geschenk ist galant und unvergleichlich angebracht. Gewisse Ideen können dadurch rege gemacht werden.

Dü Pinde (der seine Taschen durchsucht). Allein, gnädige Frau, womit werde ich Ihnen aufwarten können.

Nur Dein Verdienst, Melinde, zu belohnen,
Wünscht ich mir Scepter, Reich und Kronen;
Allein des Schicksals Hand versagte dieses mir:
Ein treues Herz hab ich, und dieses geb ich Dir.

Vierter Auftritt.

Melinde. Du Pinde. Tomon. Carlin. Ein Sklave.

Carlin. Gnädige Frau, hier ist ein Sklave, der eben nach Taraskon gekommen, und sehr nothwendig mit Ihnen zu sprechen hat.

Du Pinde, Melinde, und Tomon, (alle zugleich). Ein Sklave!

Melinde. O Himmel, was will er von mir haben? Ich bin ganz außer mir.

Der Sklave (der seine Ketten schüttelt, und die Hand ausstreckt). Erbarmen Sie sich eines armen Sklaven, der Ihnen eine große Neuigkeit zu sagen hat.

Melinde. Und was für eine Neuigkeit?

Der Sklave. Sie werden diese Trauer bald wegwerfen, und vor Freuden in die Höhe springen, wenn Sie erst wissen werden, was ich Ihnen zu sagen habe.

Melinde (mit Ungeduld). Warum? weswegen? was giebts denn? Sagt mirs geschwinde.

Der Sklave. Ich könnte schon eine gute Stunde eher hier seyn; allein, als ich in

die Stadt kam, so begegnete mir ein gewisser Franz, ein allerliebster Junge, der mein vertrautester Freund gewesen, ehe man mich noch unter das Seevolk anwarb, und folglich noch vor meiner Sklaverey.

Melinde. Wo seyd Ihr denn zum Sklaven gemacht worden?

Der Sklave. Zu Algier, daß sich Gott erbarme! Dieser Franz nun wurde so weichmüthig, als er mich in einem so lumpigten Aufzuge erblickte, er, der mich sonst in so guten Umständen gekannt, daß er angefangen hat, wie ein Kind zu weinen, und mir, mir liefen die Thränen auch von den Backen herunter. Mit einem Wort, aus christlicher Liebe hat er mich nachher in ein Weinhaus geführt...

Melinde. Aber so kommt doch zur Sache; ich sterbe für Ungeduld.

Der Sklave. Sie sollen gleich hören. Er hat mir also zum Labtrunke ein Nößelchen Wein einschenken lassen, und meine glückliche Befreyung mit mir gefeyert. Wenn man aus fremden Landen kommt: so giebts immer viel zu erzählen; Gott weis, wie uns die Zeit verstrichen, und das ist die Ursach, warum

ich

ich mich so spät einfinde, Ew. Gnaden zu benachrichtigen, daß ich Ihren werthesten Herrn Gemahl bey sehr guter Gesundheit, aber in sehr schlechten Umständen zu Algier verlassen habe.

Melinde (die einen Schrey thut). Meinen Gemahl?

Toinon. Das wäre der Teufel!

Dů Pinde.

— — — O Carlin, halte mich, Denn diese Nachricht ist ein Donnerschlag für mich.

(Er fällt dem Carlin auf der einen Seite des Theaters in die Arme).

Melinde. Toinon, ich vergehe ... Vor Schrecken verliere ich den ... Gebrauch meiner Sinne ...

(Toinon auf der andern Seite des Theaters eilt zu Melinden, die sich auf sie lehnet).

Toinon. O! gnädige Frau, das ist gar nicht möglich. Ihr Herr Gemahl ist ertrunken, wahr und wahrhaftig ertrunken, ich stehe Ihnen dafür; und dieser saubre Hecht da ist weiter nichts, als ein Betrüger, ein Saufhals.

Der Sklave. Das mag sie selber seyn. Will sie mir nicht glauben, so kann sie hingehen und nachfragen.

Melinde. Kann man sich eine so sonderbare, so schreckliche Lage vorstellen, als die meinige ist?

Tolon. Er kann sich leicht einbilden, guter Freund, daß ich nicht ein Mägdchen darnach bin, mein Leben und meine Ehre unter den Türken aufs Spiel zu sezen.... daß dich der Henker!..... aber die Sache verdient ein bischen näher untersuchet zu werden.

Der Sklave. Sie mag mirs glauben oder nicht: so sag ich ihr einmal vor allemal, daß ein gewisser Dorus nach Algier gefangen gebracht worden ist, und zwar kurz vor meiner Abreise. Es wurde gesagt, daß es ein französischer Schiffskapitain wäre, und man fügte noch hinzu, daß er ritterlich gefochten, ehe er sich gefangen gegeben hätte.

Tolon. Aber wo hat er alles das her? vielleicht bloß vom Hörensagen?

Der Sklave. Nein, Mamsell, mit meinen lebendigen Augen habe ich ihn gesehen. Der französische Consul hatte Allmosen erhalten, einige Sklaven aus seinen Landsleu-

ten loszukaufen; wir wurden alle in den Hafen geführt, und da ich von glücklicher Physionomie bin; so war ich mit unter denen begriffen, die ihre Freyheit erhielten. Da wars, daß dieser Dorus bey mir vorbey, und wieder zu seinem Herrn geführet wurde. Er bat mich flehentlich, gnädige Frau, zu Ihnen zu gehn, Ihnen seine erbärmlichen Umstände vorzustellen, und Sie zu beschwören, daß Sie, so viel als Sie nur könnten, von Ihren besten Sachen versilbern möchten, um so bald als möglich seine Ranzion zu bezahlen.

Melinde (mit einer sterbenden Stimme). Ich verliere Sie, liebster dü Pinde, und bin selbst verlohren!

Dü Pinde.

So übel auch das Glück bis itzt mir mitgespielt,
Hab ich doch seine Hand noch nie so schwer gefühlt.

Doinon. In der That, ich habe unrecht gehabt; der ehrliche Mensch spricht vollkommen vernünftig, und alles, was er sagt, scheint ziemlich wahrscheinlich zu seyn.

Dü Pinde. Wie? Dorus ist nicht gestorben? das ist ein vermaledeyter Umstand.

Melinde. Soll sich mein Herz der Freude oder dem Schmerz überlassen? Ich verliere entweder einen Ehemann, oder einen Geliebten.

Doinon. Es komme wer da wolle: so werden Sie allezeit einen Ehemann behalten, und das ist keine Kleinigkeit. Allein, übrigens hat Dorus Unrecht. Da er einmal gestorben war: so hätte er mit seiner Auferstehung immer unterwegens bleiben können.

Der Sklave (bey Seite). Dieser Herr Ehemann muß ein rechter eingefleischter Satan gewesen seyn, weil ihn niemand im ganzen Hause lebendig wissen mag.

Melinde. War jemals ein Zustand schrecklicher, als der meinige? Wahrhaftig! es fehlt wenig, daß ich nicht an einem Tage den Tod und das Leben eines Gemahls beweine!

Dü Pinde. Ach! ich glaubte leider, daß dieser sterbende Phönix mir das Leben geben würde; allein, da er wieder auflebt, so verursacht er mir den Tod. Inzwischen ist noch nicht alles verlohren. Noch bleibt mir Hoffnung

nung übrig, wenn ich, gnädige Frau, mit Ihrer Liebe mir schmeicheln darf.

Melinde. Was unterstehn Sie sich mir zu sagen? Darf ich noch an Sie denken, wenn Dorus am Leben ist?

Du Vinde (zu Melinden). Allein, gnädige Frau, was würde daraus geworden seyn, wenn dieser verwünschte Sklave einen einzigen Tag später angekommen wäre?

Melinde, (seufzend). Ach!

Doinon. Wäre das Ding so gekommen: so hätten Sie sich den besten von beyden aussuchen können. Es ist immer gut, wenn man eins gegen das andre halten kann.

Du Vinde. War es wohl wahrscheinlich, daß Sie den ersten Ehemann zu Algier hätten aufsuchen lassen, um den zweyten zu verstoßen, den Sie bey der Hand hatten?

Melinde. Wären wir mit einander förmlich verheyrathet gewesen: so hätte ich wenigstens in aller Unschuld gehandelt; man hätte einen geschickten Casuisten zu Rathe gezogen: man hätte Hülfsmittel ausfündig gemacht...

Toinon. Sehn Sie, das kommt mit dem Tändeln heraus. Ich kann ein altes Lied, in welchem es heißt:

Oft macht zwischen Maul und Glas,
Nur der Wein die Erde naß.

und das paßt gerade auf Ihre Umstände.

Du Pinde. Allein, gnädige Frau, sollen denn unsre feyerlichen, unsre im Angesicht des Himmels einander gethanen Versprechungen nicht allemal so viel werth seyn, als dergleichen leere Ceremonien? Ist kein Mittel übrig, die ganze Sache so auszumachen, als wenn wir schon wirklich verheyrathet wären?

Melinde. Allein, was wird aus dem armen Dorus?

Du Pinde. Was? Man wird ihm in die Barbarey dann und wann eine kleine Beysteuer schicken, und indem man ihm sein Schicksal zu erleichtern sucht, wird man ihm von weiten zu verstehen geben lassen, daß, da man ihn einmal vor todt gehalten, Sie sich in eine andre Verbindung eingelassen hätten. Inzwischen verspräche man die Ranzion vor ihn zu bezahlen, wenn er seinen ersten An-

sprüchen

sprüchen auf Sie entsagen, und sich gefallen lassen wollte, sein Unterkommen in einem fremden Lande zu suchen.

Carlin. Ich bin zwar eben kein großer Casuist; aber doch glaube ich, daß eine Heyrath, wie die Ihrige, alle Tage getrennt werden kann. Ich bin zu bezeugen im Stande, daß Dorus Sie boshafter Weise verlassen, daß sie niemals sich miteinander vertragen können, daß sein Athem eben nicht der angenehmste gewesen, daß ...

Melinde (zum Sklaven). Sagt mir doch, mein Freund, hat Dorus einen guten Herrn?

Der Sklave. Wenigstens ist er unter allen zu Algier der beste.

Melinde. Das ist ja schön. Man wird ihn also nicht gar zu viel ausstehen lassen. Seine Umstände werden dadurch wenigstens erträglicher.

Du Pinde. Das menschliche Leben ist überall so vieler Bekümmerniß, so vielen Widerwärtigkeiten ausgesetzt, daß man in Europa eben so unglücklich als in Afrika ist.

Melinde. Ja wohl! und nach und nach lernt man sich in alles schicken. Mit ein wenig Moral kann man zu Algier eben so glücklich seyn, als zu Tarascon. Diese Welt hienieden ist nun einmal zu einer vollkommenen Glückseligkeit nicht gemacht.

Dü Pinde. Wir wollen also den Herrn Dorus in Gottes Namen in der Barbarey lassen. Was sagen Sie dazu? Die größten Männer, ja Könige selbst, haben sich bisweilen einen dergleichen kleinen Unstern müssen gefallen lassen, und sich seiner noch dazu zum ihrem Ruhme zu bedienen gewußt.

Melinde (zum Sklaven). Wieviel glaubt ihr wohl, daß man für seine Ranzion verlangen wird?

Der Sklave. Zum wenigsten zehn tausend Thaler!

Melinde. Dü Pinde, und Toinon (alle zugleich). Zehn tausend Thaler!

Melinde. Ey! mein Gott! da würden uns wir ja gar nichts zu unserm eignen Lebensunterhalt übrig behalten? Ein ausgerüstetes Schiff zu verlieren, und noch zehn tausend Thaler Ranzion zu bezahlen. Wahrhaftig, das würde uns an den Bettelstab bringen.

Dü

Du Pinde. Bettler hier, Bettler dort, so glaub ich immer, daß Dorus selbst lieber zu Algier einer wird seyn wollen, als zu Tarasson, wo ihn seine Freunde als einen reichen Mann gekannt haben.

Melinde. Wenn ich mein noch übriges Vermögen behalte, so werd ich ihm immer allerhand kleine Gefälligkeiten erzeigen können, an statt, daß wir, wenn ich alles zu seiner Ranzion hergeben muß, uns hernach ohne alle Hülfsmittel befinden werden.

Du Pinde. Sie sprechen wie ein Orakel. . . (Er zieht Melinden bey Seite). Allein noch eins fehlt zur Sache. Wir müssen diesem Sklaven das Maul stopfen. Sie verstehn mich. Wenn seine Nachricht bekannt wird: so ists um unsre Heyrath geschehn.

Melinde (zum Sklaven). Guter Freund, ich habe meine Ursachen, es nicht wissen zu lassen, daß Dorus noch am Leben ist, bis meine Umstände mir erlauben, ihn loszukaufen. Wenn ihr euch verbindlich machen wolltet, in der Sache reinen Mund zu halten, und diese Gegend sogleich zu verlassen, seht, so sind hier zwanzig Louisd'or, die ich euch anbiete.

Der Sklave. Ach, gnädige Frau, geben Sie immer her. Ich bin verschwiegen, und schwöre Ihnen zu, daß ich binnen hier und einer Stunde zur Stadt hinaus seyn will.

Melinde (die ihm ihren Geldbeutel giebt). Da ist das Geld; allein, wenn ihr euer Versprechen nicht haltet . . .

Dü Pinde. O! wenn ihr uns verrathet, so hab ich Credit genug, euch in Ketten und Banden sterben zu lassen. (Zu Melinden). Großmüthige Melinde, wie viel bin ich Ihnen nicht schuldig?

Melinde. Vor der Hand noch nichts. Eh ich weiter gehe, muß ich über eine so kützliche Sache erst meinen Gewissensrath befragen. Mein Gewissen muß völlig beruhiget werden. Sie sollen mich begleiten, liebster Freund.

(Sie giebt dü Pinden die Hand, und geht mit ihm ab).

Doinon (die ihnen nachfolgt). Bey alle dem ist mir die ganze Sache etwas anstößig. Adjeu! Caulin!

Fünfter Auftritt.

Carlin. Der Sklave.

Carlin. Adieu! .. Aber hör er doch her, Herr Sklave! unser einer hat noch kein Wort dazu reden können. Weis er wohl, daß ich schon seit langer Zeit die Ehre habe, ihn zu kennen? Vor seiner Sklaverey war er ein Erz-Gaudieb, hoffentlich hat ihn sein Unglück besser gemacht.

Der Sklave. Ach! liebes Kind, was willst du haben? Ich gehe noch immer meinen Gang. (Indem er ihm den Geldbeutel weist). Sieh zum Exempel einen guten Schnitt, den ich itzt eben gemacht. Aber die Hunde von Türken haben mich auch lästerlich zugerichtet.

Carlin. Der Henker! unsre Calender erzählen von ihnen ganz erschreckliche Dinge. Man sagt, sie wären Menschenfresser.

Der Sklave. O! das nun eben nicht. Das ist ein wenig gar zu arg.

Carlin. Haben Sie ihm nicht die Zunge abgeschnitten? laß er sehn.

Der Sklave. Armer Schelm, hörst du nicht, daß ich rede?

Carlin. O! da du noch reden kannst, so erzähle mir doch ein wenig von unserm armen Herrn. Was sagte er denn, und wie sah er aus?

Der Sklave (wobey er stockt). O! er war dick und fett.

Carlin. Was Teufel! Das Elend muß ihn fett machen, denn als er wegreiste, war er mager und ausgetrocknet.

Der Sklave. Wenn ich sage dick und fett: so meyne ich nicht, daß er gerade wie ein Ortolan aussieht; sondern ich versteh darunter, daß er weder fett noch mager ist.

Carlin. Herr Patron! ich fange an, an der Wahrheit seiner ganzen Geschichte zu zweifeln . . . Ich muß ihn doch ein wenig ausfragen . . . Laß er hören. Wie alt mag Dorus wohl seyn?

Der Sklave. Je nun; ohngefähr zwischen zwanzig und vierzig.

Carlin. Sehr wohl! Er ist zum wenigsten funfzig . . . Ist er groß oder klein?

Der Sklave. Er hat eine schöne Grösse. Ohngefähr wie er, Herr Carlin.

Carlin. Sein Ohngefähr ist ganz unvergleichlich angebracht. Dorus ist einen ganzen

Fußhöher, als ich. Was für ein Gesicht hat er denn?

Der Sklave. Wie mirs vorkam, eine aufgestülpte Nase, kleine Augen und eine kupferfarbne Haut.

Carlin. Keine Sylbe ist wahr. Und was für Haare?

Der Sklave. Ein etwas brennendes Blond.

Carlin (der einen Stock ergreift). Hör, guter Freund, gesteh, daß du ein Erzlügner bist, oder ich rufe alle Bedienten im Hause zusammen, und laß dich ins Loch stecken.

Der Sklave. Aber, lieber Herr, so muß man nicht mit einem armen Sklaven umgehen, der Mitleiden verdient.

Carlin. Nichts von Barmherzigkeit gegen einen Betrüger. Gesteh, sag ich, oder . . .

Der Sklave. Herr Carlin, laß er mich in Frieden meiner Wege gehn, und ich will auch die zwanzig Louisd'or mit ihm theilen, die mir die gnädige Frau gegeben hat.

Carlin. Was Schurke, einen so treuen Bedienten, wie mich, willst du bestechen? Hurtig ein Stock. Hieher, Caspar, Franz, Weißdorn, Matthes, Hans, Wolf. . .

Der Sklave (zitternd). Gnade und Barmherzigkeit, Herr Carlin. Helf er mir nur davon, und ich will ihm gern die ganzen zwanzig Louisd'or geben.

Carlin (der sich des Geldbeutels bemächtigt). Immer her mit. Was muß man nicht aus Barmherzigkeit thun?

Der Sklave. Seine Aufführung ist gar nicht christlich. Denn am Ende hab ich nur aus Vollmacht gelogen.

Carlin. Aus Vollmacht? Und in wessen Namen denn?

Der Sklave. In des Herrn Marquis von Carnage, weil er einmal alles wissen muß. Der hat das schöne Mährchen ausgeheckt, und mir zehn Thaler versprochen, wenn ich es ausbreiten würde.

Carlin. Es ist also ganz gewiß, daß du meinen Herrn zu Algier nicht gesehn hast?

Der Sklave. Weder ihn noch seinen Schatten.

Carlin. Dorus ist also wirklich gestorben?

Der Sklave. Gestorben und ersoffen. Der Marquis, sag ich ihm ja, ist der Urheber meiner ganzen Erzählung.

Carlin. (der ihn mit Stockschlägen fortjagt). Nunlaufe, Schurke, so weit dich deine Füße tragen! Sieh, mit solcher Münze schickt man Betrüger nach Hause.

(Indeß der Sklave sich aus dem Staube macht, und Carlin mit Stockschlägen hinter ihm drein ist; so erscheint der Marquis, der im Vorbeygehn auch noch etwas abkriegt).

Sechster Auftritt.

Carlin. Der Marquis.

Der Marquis. Halt ein, Carlin, was Teufel machst du denn?

Carlin. O gnädiger Herr! ich bitte Sie tausendmal um Vergebung. Einer von meinen unverschämten Gläubigern kam mir auf den Hals; den ließ ich ein wenig anlaufen; und unglücklicher Weise mußten Sie mir in den Weg kommen.

Der Marquis. Wärst du meines gleichen: so müßte ich dir ohne Barmherzigkeit den Hals brechen. Allein, so kann ich dir noch Gnade wiederfahren lassen.

Carl-

Carlin (der ihm einen Reverenz macht). O, Sie sind gar zu gutherzig, gnädiger Herr!

Der Marquis (bey Seite). Ich muß doch sehn, ob die Mine gesprungen ist. . . (Zum Carlin). Man sagt, daß unser guter Freund Dorus bey guter Gesundheit, und zu Algier gefangen ist.

Carlin (bey Seite). Damit ich meine zwanzig Louisd'or behalten kann, darf ich mir kein Wort merken lassen. . . (Zum Marquis). Ja, gnädiger Herr, und Sie sehn uns darüber voller Freuden. Ein Sklave ist gekommen, und hat der gnädigen Frau alles haar klein erzählt. Die gute Dame ist darüber ganz außer sich. Ich glaube wahrhaftig, sie reist selber nach Algier, um ihren lieben Gemahl loszukaufen.

Der Marquis. (der weggeht und aus vollem Halse lacht). Ha, ha, ha! das ist ein lustiger Streich . . . Allein, ich muß mich bald wiederum hier einfinden, um ihre Abreise zu verhindern. Sonst würde alles, was wir gut gemacht, dadurch wieder verdorben.

(Er geht ab).

Carlin (der auch zu lachen anfängt). Ha, ha, ha! Geh nur immer deiner Wege, du bist ein einfältiger Schaafskopf, und deine Pfiffe

sind

sind herzlich dumm ausgefonnen. Allein, soll ich der gnädigen Frau von alle dem Nachricht geben? .. O wahrhaftig nein. Kein Wort darf von der Sache auskommen. So lange sie entschlossen bleibt, den Herrn da Pinde zu heyrathen, so will ich mir keine Sylbe merken lassen; allein, sollte sie andrer Meynung werden, oder gar nach Algier Geld schicken wollen: so wird es noch immer Zeit genug seyn, ihr die Wahrheit zu beichten, und binnen der Zeit will ich auch schon ein Mährchen ersinnen, das mir dazu helfen soll, meine lieben zwanzig Louisd'or in der Tasche zu behalten.

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Dorus (allein).

Dem Himmel sey Dank! nun bin ich wieder in meiner Behausung, und gegen alles Vermuthen erblicke ich von neuem diese Mauern, worinn ich so heitre, so glückliche Tage zugebracht habe. Welch ein Thor war ich! Warum verließ ich alle diese Vortheile, alle diese Süßigkeiten des Lebens? Aber leider, Glücksgüter verschaffen denen nur Ruhe, die einen gemäßigten Geist besitzen, und entziehn sie dem, der eine unruhige Seele hat. O Melinde, angebetete, zärtliche, treue Gemahlinn, in deinen Armen will ich alles das Unglück vergessen, das mein widriges Schicksal mich bisher hat empfinden lassen.

Zweyter Auftritt.

Dorus. Carlin.

Carlin (hinten auf dem Theater). Wer steckt hier in den Zimmern der gnädigen Frau? Vermuthlich ein feiner Spion des Herrn Marquis von Carnage. Er wird nicht wissen, wie freundlich ich seinen Herrn Collegen aufgenommen. Aber ich will ihn lernen, uns einen blauen Dunst vorzumachen, uns alle zusammen vor dumme Teufel zu halten. Sein Buckel soll davor herhalten. . . (Zum Dorus). Vermuthlich kommt er aus Algier, guter Freund?

Dorus. Ja!

Carlin. Sehr wohl! Das konnte ich mir wohl einbilden.

Dorus (bey Seite). Es ist der arme Schelm, der Carlin. Er kennt mich nicht mehr. Das ist einmal das Schicksal der Unglücklichen, verkannt zu werden. Allein ich verzeih ihm seinen Irrthum, und bin herzlich erfreut, ihn wieder zu sehn.

Carlin. Mein lieber Herr Algierer, er kommt ein bischen zu spät. Zu seinem Unglück

glück hat er einen Vorgänger gehabt, der uns den nämlichen Streich spielen wollen? Allein, wir haben dergleichen Spitzbuben schon kennen gelernt, und sie garstig bewillkommet.

Dorus. Was sind das für Reden, Carlin!

Carlin. Pack er sich seiner Wege, und raisonnir er nicht lange.

Dorus (mit einer standhaften Stimme). Carlin!

Carlin (der sich in Positur setzt, ihn zu schlagen). Nenn er meinen Namen, so oft er will! Pack er sich zum Henker, sag ich, oder ich schlage loß.

Dorus. So sieh mir doch wenigstens ins Gesicht, Carlin.

Carlin (der ihn starr ansieht, und darüber vor Schrecken zusammenfährt). O Himmel! das ist wieder was neues. Dieser Hexenmeister hier hat die Gestalt unsers verstorbnen Herrn angenommen, um uns desto besser betriegen zu können.

Dorus (der ihm die Hand reicht). Küß mir die Hand, armer ehrlicher Junge. Ich will deiner Freude diesen Ausbruch verstatten.

Carlin. Ich, ich soll ihm die Kralle küssen? Das will ich wohl bleiben lassen. Er, könnte der lebhaftige Teufel, unter der Gestalt des Dorus seyn, und hernach verschwänd er mir aus den Augen. . . Laß er sich doch beleuchten; hat er nicht etwan irgend ein Kennzeichen vom Satan?

Dorus. Wirst du mit deiner kindischen Furcht bald einmal aufhören? Komm, greif mich an. Du siehst deinen Herrn vor dir stehn.

Carlin (nähert sich ihm zitternd). Sie haben freylich sein Ansehn und seine Stimme. Sie sind einmal ertrunken, gnädiger Herr, und Sie thäten besser, wenn Sie im Grunde des Meers blieben, anstatt, daß Sie herkommen, und uns alle in Furcht und Schrecken setzen.

Dorus. Du irrest dich, mein lieber Carlin, aber du bist zu entschuldigen. Ich bin nicht ertrunken, sondern zu Algier gefangen gewesen. Ich habe Mittel gefunden, meine Bande zu brechen, und nach tausend Gefahren werde ich itzt, durch eine Art von Wunderwerk, meiner Gemahlinn wiedergegeben.

Carlin (der den Kopf schüttelt). Alleir, gnädiger Herr, alle ehrliche Leute versichern,

144 Die Matrone.

daß Sie gestorben sind. Können Sie wohl noch etwas dawider aufbringen? Man sagt. . .

Dorus. Das: man sagt, ist nicht geschehen, und du gleichfalls, Herr Carlin.

Carlin. Verflucht! der hier behält das letzte Wort, und seine Ausdrücke sind verteufelt nachdrücklich.

Dorus. Du wirst mich noch ungeduldig machen.

Carlin (bey Seite). Meiner Treu, es ist doch was wahr an der Sache. Nun gut, gnädiger Herr, wenn Sie denn wirklich Dorus sind, so haben Sie die Gnade und entschuldigen Sie mich. Allein, wer Henker hätte Sie auch unter diesem Larvengesichte gekannt?

Dorus. Ach leider! wie kann ich anders erscheinen? Von allem Unglücke, das mir in meinem Leben begegnet ist, ist mir keines empfindlicher gewesen, als dieses, daß ich mich geschämt habe, mich vor einem alten Freunde sehen zu lassen. Aus Ungeduld bin ich bis nach Tarascon zu Fuße gegangen.

Carlin (der sein Knie umfaßt). Ach, mein lieber gnädiger Herr, wie nahe geht mir Ihr

Schick-

Schicksale, Ihre Unglücksfälle machen Sie meinen Augen noch schätzbarer.

Dorus. Steh auf, Carlin; an diesem Zuge erkenn ich deine Treue. Ein rechtschaffner Diener sieht seinen gewesenen Herrn nie ohne eine Art von Ehrerbietung wieder. . . Allein, um auch etwas zu kommen, das mir noch näher am Herzen liegt, was macht meine liebe Melinde? Warum habe ich sie noch nie angetroffen?

Carlin (bey Seite). Ha! nun kömmt der kritische Punkt. . . (Zum Dorus) . . . Gnädiger Herr, äußerlich befindet sie sich ganz wohl. . . so ohngefähr . . . wie die Damen sich immer befinden. Ich glaube, sie wird ausgegangen seyn. Seit Ihrer Abreise haben sie die Vapeurs grausam gepeinigt, und sie glaubt, daß ihr nichts weiter helfen kann, als Bewegung. Herr du Pinde ist so gut, sie bisweilen auf ihren Spatziergängen zu begleiten. Wie wird sie über Ihre Zurückkunft erstaunen!

Dorus. Vapeurs! . . Carlin, sie mag seyn was sie will, ich will sie aufsuchen. Die Freude mich wieder zu sehn, wird sie auf einmal gesund machen.

Carlin. Ich glaube, Ew. Gnaden thäten besser, sie nicht so plötzlich zu überfallen. Das

könnte ihr den Tod zuwege bringen. Wieviel Exempel haben wir nicht, daß die unerwartete Erscheinung eines Ehemanns die klügste Frau von Sinnen gebracht hat.

Dorus. Nein, guter Carlin, eine so angenehme Ueberraschung wird nur lauter Annehmlichkeiten vor sie haben. Nach so vielen Unglücksfällen wird mir das kein geringer Trost seyn, mit Melinden das Vergnügen unsrer Wiedervereinigung zu theilen, und ihr neidisches Erstaunen wird sich bald in einen Strom von Liebkosungen und Umarmungen ergießen. Du kennst noch nicht das Herz dieser Frau, noch die Gewalt der ehlichen Liebe.

Carlin. O! ich weis wohl, daß sie ganz unvergleichliche Neigungen zur ehelichen Liebe hat, die gnädige Frau. Das ist ihre starke Seite. Sie mag weiter nichts haben, und außer einem Ehemann ist ihr alles zuwider. . . Sehn Sie, Dorus, deswegen hat sie auch. . .

Dorus. Ich muß also in die Arme einer so launichten Gemahlinn fliegen. Nimm dich in Acht, Carlin, ihr das geringste zu sagen.

(Er geht ab).

Carlin (allein). Nein, ich kann mich von meinem Entsetzen noch nicht wieder erholen! Alle Glieder am Leibe zittern mir noch. Was für Unordnung wird seine Zurückkunft in diesem Hause anrichten! Allein, er mag sagen was er will, ich muß sehn, wo ich Toinon zu sehn kriege, und ihr berichten, was vorgeht.

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Melinde. Der Marquis. Toinon.

Der Marquis (lachend). Ha, ha, ha! Sie haben sich also fangen lassen?

Melinde. Ein Sklave, sag ich, ist vor wenig Augenblicken gekommen, und hat mich versichert, daß er den Dorus in Person zu Algier gesehn.

Der Marquis. Und ich, ich kann die Ehre haben, Sie zu versichern, daß er gestorben, und mitten in der See begraben liegt. Allein, sollte er noch am Leben seyn, und ich hätte Lust mir ihn vom Halse zu schaffen, so brauchte ich ihn nur mit in Krieg zu nehmen, in eine Gelegenheit etwan, wo es ein bischen

scharf hergienge. Folgt er mir da ins Feuer: so sollen Sie ihn bald auf der Todtenliste erblicken.

Melinde. Aber der Sklave ...

Der Marquis. Der Sklave ist ein Spion, den ich Ihnen auf den Hals geschickt. Das war eine Kriegslist, die ich ausgesonnen habe, um Ihnen einen blinden Lärm zu machen.

Melinde. Weswegen? ... warum? ...

Der Marquis. Zum Henker, meine Liebe ...

Melinde (erstaunt). Ihre Liebe!

Der Marquis. Was anders, gnädige Frau? Ich seh wohl, daß ich deutlicher reden muß. Schon seit langer Zeit seh ich Sie als eine wichtige Festung an, die ich gern in meiner Gewalt haben möchte. Allein, so lange Dorus am Leben war, hatten Sie einen Commendanten, der den Hauptwall vertheidigte. Ich konnte also weiter nichts thun, als den Operationsplan entwerfen, und Sie vom weiten einschließen. Allein, itzt eröffne ich in bester Form die Tranchéen, ich greife Ihre Außen- und Innenwerke an, ich mache alles zu dem Sturm auf den bedeckten Weg fertig, meine Batterien sind alle errichtet, ich kann auf ihre Wälle losdonnern.

nern, und wenn Sie nicht Chamade schlagen: so nöthigen Sie mich Breche zu schießen, und hernach einen Hauptsturm zu wagen.

Damon. Sie machen einem angst und bange. Lassen Sie uns ja geschwind die weisse Fahne ausstecken.

Melinde (lieblugend). Die Ergebenheit und Zuneigung eines so berühmten, so tapfern Officiers wie Sie, sind allemal sehr schmeichelhaft . . . aber . . .

Der Marquis. Ihnen zu gefallen, gnädige Frau, würde man die Ottomannische Pforte sprengen. Ohne Ruhm zu melden, in meinen Feldzügen wider die Türken nannte man mich nur den kleinen Scanderbeg, und mancher brave Vezier hat mit ein paar Ohren weniger aus meinen Händen wieder nach Constantinopel nach Hause gehen müssen.

Melinde. Unaufhörlich würde ich für das Leben eines so muthigen Gemahls zittern. Sie könnten einmal auf einen Vezier stossen, der sich die Ohren nicht so gelassen abschneiden liesse.

Der Marquis. O! ich fürchte mich vor keinen Heiden nicht. Der letzte, mit dem ich zu thun hatte, war in der Schlacht bey Negre-

ponte. Mit einer Hand hielt ich ihn schon, und die andre war aufgehoben, ihn in Stücken zu hauen. Aber bey meiner Ehre, eine Bombe fiel zwischen uns beyde, stieß meine Hand weg, und der Vezier machte sich aus dem Staube; sonst wär es um ihn geschehen gewesen.

Melinde. Allein, Herr Marquis, wenn meine Hand leider schon vergeben wäre? . . . wenn . . .

Der Marquis. Ihre Hand schon versprochen! O Himmel! An wen? Sollte ein bloßer Sterblicher verwegen genug seyn, mir dasjenige entführen zu wollen, was die vereinigten Kräfte von ganz Europa mir nicht hätten entreißen können?

Tolnon. Man kann nicht mehr als einen heyrathen. Mannspersonen haben diese Gesetze gemacht, und noch dazu Morgenländer.

Melinde. Allein die Empfindnisse des Herzens . . .

Der Marquis (der sie unterbricht). Was helfen mir diese Empfindnisse des Herzens. Die Mühe, so man sich um eine Person giebt, deren Besitz man nicht hoffen darf, ist wie eine Wintercampagne, die viel ermüdet, und weiter nichts hilft. Ein Officier, wie ich, dient nicht

mehr

mehr, als Freywilliger, ohne Sold und ohne Avancement.

Dolnon. Allein, gnädiger Herr, Sie wissen, daß ein noch lebendiger Ehemann kein geringes Hinderniß ist. Wollen Sie daher die gnädige Frau zu beruhigen so gütig seyn, und uns aufrichtig sagen, ob Dorus todt oder lebendig ist?

Der Marquis (der mit der Hand auf die Stirn zeigt). Die vorgegebne Auferstehung des Dorus, mein liebes Kind, ist hierinn zu suchen. Ich furchte, ein andrer Erobrer möchte eben dergleichen Absichten, wie ich, auf die gnädige Frau haben, und deswegen hab ich diese Kriegslist ersonnen, um so viel Zeit zu gewinnen, meine Nebenbuhler über den Haufen zu werfen.

Dolnon. Mehr habe ich nicht wissen wollen. Der Himmel sey davor gedankt!

Melinde. Sie beruhigen mein Herz wieder, und es gereicht mir zum Vergnügen, daß Sie es eben sind, Herr Marquis, dem ich die Herstellung meiner Ruhe zu danken habe.

Der Marquis. Wenn Ihnen weiter nichts fehlt, als das: so können Sie nunmehr ruhig schlafen. Ihr Mann ist ersoffen, im

ganzen Ernst ersoffen; oder der Teufel soll mich holen!

(Indeß der Marquis so flucht, erscheint Dorus hinten auf dem Theater; der Marquis wird ihn gewahr, und bleibt anfänglich vor Schrecken unbeweglich; hierauf giebt er durch Gebährden seine Furcht zu erkennen, läuft davon, und schreyt aus Leibeskräften:

O Himmel! ich habe gelogen. Zu Hülfe Grenadiers! zu Hülfe Grenadiers!

(Nachdem Melinde den Dorus genau angesehn, fällt sie wie todt auf den Sopha).

Vierter Auftritt.

Melinde. Dorus. Toinon.

Dorus. Was für ein sonderbares Schauspiel! was soll alles das bedeuten? Der Marquis läuft davon, und Melinde wird ohnmächtig. Verursacht meine unvermuthete Zurückkunft so viel Freude oder so viel Furcht?

(Er will sich Melinden nähern).

Toinon (die ihn aufhält, ohne ihm ins Gesicht zu sehn). Halt, guter Freund! Dieser Bärenhäuter

renhäuter könnte uns wohl gar die Taschen ausleeren.

Dorus. Habt ihr also nicht das mindeste Mitleidem?

Timon. Packe er sich fort von hier, und bettle er wo anders, oder ich schicke nach dem Gerichtsfrohn, der ihn in gute Verwahrung bringen wird.

Dorus. Timon, erkenne die Stimme deines Herrn!

Timon. Geh er seiner Wege, sag ich ihm. Ich habe den Kopf noch von alle den dummen Mährchen voll, womit man uns heute den Hals voll gelogen hat. Ich will wetten, es werden noch ein Dutzend solche Schlingel angestiegen kommen, eh es finster wird. Ich wünschte sie alle in den Abgrund des Meeres, mit sammt meinem Herrn.

Dorus. Was für Erniedrigungen verursacht das Unglück nicht! Von meinem eignen Gesinde soll ich mich gemißhandelt sehn? der einzige Trost, der mir noch übrig bleibt, ist meine getreue Melinde. Ich eile sie wieder zu sich zu bringen. (Er geht auf den Sopha zu. Timon will ihn davon abhalten. Er stößt sie aber zurück, und sagt zu ihr): Zurück,

Unverschämte, oder ich strafe deine Verwegenheit auf der Stelle.

Toinon (die ihn ansieht). Er will nicht einen Spaß verstehn. Meiner Treu, an diesen edlen Unwillen, und selber an diesen Gesichtszügen, fang ich zu vermuthen an, daß es wohl der leibhaftige Dorus seyn könnte.

Dorus (der sich Melinden zu den Füßen wirft, und eine von ihren Händen ergreift). Liebste Gemahlinn, in welchem Zustande treffe ich Sie an? Ist meine Gegenwart und meine Stimme nicht vermögend, Sie wieder ins Leben zu rufen?

Melinde (seufzend; allein ohne die Augen aufzuthun). Ach!

Dorus. Ha! das ist ein Wunder, von der ehelichen Zärtlichkeit gewirkt! Dieser Seufzer giebt mir zu verstehen, daß ich über Ihre Seele noch eben die Gewalt habe, die ich zur Zeit unsrer ersten Liebe besaß.

Melinde (welche die Augen wieder aufschlägt). Toinon! meine Riechflasche her!

Dorus (der wieder aufsteht). Wie? Sie verlangen zu riechen.

Melinde (mit gebrochener Stimme). Ja, es riecht hier so garstig, nach Brandtewein,

Pech und Theer, daß es mir auf die Brust gefallen ist.

Dorus. Melinde!... das ist doch eine ganz sonderbare Delikatesse.

Melinde (bey Seite). Ich bin ganz außer mir.

Dorus. Sie wenden Ihre Blicke von mir weg?

Melinde. Sie haben also meinen Tod beschlossen?

Dorus. Ich, Melinde, ich? der ich nur vor Sie lebe?

Melinde. Sie geben sich gar zu viel Mühe.

Dorus (bey Seite). Es ist in ihrem Kopfe nicht richtig, die plötzliche Freude, mich wieder zu sehen, verwirrt sie ein wenig.

Melinde. Sie befanden es also nicht für gut, mich von Ihrer Zurückkunft benachrichtigen zu lassen.

Dorus. Die Ungeduld, Sie wieder zu sehn, hat gemacht, daß mich nichts aufhalten konnte, in Ihre Arme zu eilen.

Melinde. Diese Eilfertigkeit hat mir ein Schrecken eingejagt, das ich zeitlebens nicht verwinden werde.

Dorus. Leider! blieb mir in meinem Unglück nicht das geringste übrig, weder ein Bedienter, mich anzumelden, noch so viel Geld, einen Boten zu bezahlen.

Melinde. Daran bin ich nicht schuld! und doch muß ich dieser büßen.

Dorus. Melinde!

Melinde. Ja, Dorus, Sie müssen wissen, daß ich mich jederzeit einer so abenteuerlichen Unternehmung widersetzt, als die Ihrige war. Meine Thränen konnten Sie nicht zurückhalten. Sie wollten mich durchaus verlassen. Nun sehn Sie die schönen Früchte davon.

Dorus. Ich glaubte Trost erwarten zu dürfen, und man macht mir Vorwürfe.

Melinde. Sie wissen, mein Herr, daß mein Herz aller Verstellung unfähig ist. In dieser Bewegung könnte ich Ihnen nichts anders als erzwungene Liebkosungen machen. Sie besitzen Verstand, zu gute Empfindnisse des Herzens, als daß Sie die Rolle einer Heuchlerinn mir zumuthen werden . . .

(Sie geht.) Seine Zurückkunft bringt mich um den liebenswürdigsten Liebhaber.

Dorus.

Dorus. Madam, es ist in Ihrem Herzen eine entsetzliche Veränderung vorgegangen!

Melinde. Fürchten Sie keinesweges, daß ich meine Pflicht jemals vergessen, jemals mich ihr entziehen werde! Sie finden Ihre Frau an mir wieder. Seyn Sie zufrieden, wenn Ihnen die Zeit und Ihre Aufführung bey mir das wieder verschaffen, was Sie so leichtsinnig aufs Spiel gesetzt haben.

Dorus. Aber, Melinde...

Melinde. Erlauben Sie, daß ich in mein Cabinet mich entferne, und einige Augenblicke dazu anwenden darf, mich von meinem Erstaunen ein wenig zu erholen. Ich will bald wiederum hier seyn, und nebst einem beruhigten Geist, auch diejenigen Gesinnungen für Sie mitzubringen suchen, die meine Seele gegenwärtig nicht in ihrer Gewalt hat.

(Indem sie hinausgeht, sagt sie der Toinon etwas ins Ohr).

Toinon. Ja, gnädige Frau, wie Sie befehlen... (bey Seite, indem sie von einer andern Seite abgeht)... Was für schöne Entwürfe werden hierdurch nicht zu Wasser!

Dorus.

Dorus. Welch eine Aufnahme, großer Gott! Nein, ich kann mich noch nicht von meinem Erstaunen erholen. Die Treulose flieht meinen Anblick! Dem ohnerachtet liebt sie mein Herz noch immer, und will sie sogar entschuldigen. Nein. Melinde hat ihre Pflichten nicht verletzt; das war nicht die Sprache einer Frau, die sich schuldig fühlt. Das Verbrechen ist furchtsamer, und ich kenne ihre Tugend zu gut, daß ich dieselbe beschuldigen sollte. Irgend ein sonderbarer Umstand muß ihrem Charakter eine andre Richtung gegeben und ihre Art zu handeln verändert haben. Ich muß hinter dieses Geheimniß kommen. Melinde, o wie quälst du mein Herz!

Fünfter Auftritt.

Dorus. Dü Pinde.

Dü Pinde (hinten auf dem Theater). Eben begegnet mir Tonon, und sagt, daß Dorus ... Aber da seh ich diese traurige Nachricht mehr als zu sehr bestätigt ... Inzwischen muß ich mich doch verstellen.

Dorus.

Dorus (ohne sich umzuwenden, und gleichsam in tiefem Nachsinnen begriffen). Wer ist

Woogen
Des unerbittlichen Cocytus sich entzogen?
Dank seys der Nymphe, die aus deinem nassen Grab,
Empor dich hob, und uns lebendig wieder gab.
(Er umarmt ihn).

Dorus. Wie sehr freut es mich, mein Herr, endlich doch einmahlen anzutreffen, dem meine Zurückkunft einigermaßen zu stehen scheint, da mich sonst hier alle Welt wie einen Aussätzigen flieht.

Du Dinde (bey Seite).
Hierbey verliert der Teufel nichts, nur ich allein bin zu beklagen.

Dorus. Anstatt einer Aufnahme voller Freundschaft, die ich ein Recht hatte, in meinem Hause zu erwarten, weist mir jedermann den Rücken. Seyn Sie doch so gut, mein Herr, und erklären Sie mir dieses räthselhafte Verfahren. Ein solcher Aufschluß ist

zu meiner Ruhe unentbehrlich, und Ihre Art zu handeln flößt mir zu Ihnen ein vollkommenes Zutrauen ein.

Du Vinde (stockend). Ihre Frage ist schwer zu beantworten ... Wahrhaftig, das wäre keine leichte Sache, wenn man Ihnen hierüber klare und deutliche Auskunft geben wollte ... Allein, still! vielleicht kann uns die anmuthige Metapher hierzu behülflich seyn. Hören Sie eine Fabel an, die ich vor nicht gar langer Zeit gemacht habe, und die Ihnen Ihre Lage deutlich schildern wird. Der Habicht, die junge Adler und die Raubvögel.

Dorus (der sich davon machen will). Sie wohl, mein Herr!

Du Vinde (der ihn zurückhält). Was? Sie wollen davon laufen?

Dorus. Ich fürchte mich vor den Raubvögeln, und vor denen noch mehr, die solche sprechen lassen.

Du Vinde. Und seit wenn ist denn dem Herrn Dorus der Witz so zuwider?

Dorus. Seitdem ich ihn so gewaltig mißbrauchen sehe.

Dü Pinde. Neu jedem andern, als Ihnen, könnte man sagen, daß witzig reden zu wollen, so viel hieße, als ein großes Spiel unternehmen ...

Lepus. Und nur mit Spielpfennigen bezahlen wollen ... Allein, ums Himmels willen, mein Herr, lassen Sie uns nicht den Wust des Witzes aus dem Schutte des vorigen Jahrhunderts wieder aufrühren: es könnten garstige Dünste hervorsteigen. Wir wollen lieber von Melinden sprechen.

Dü Pinde. Was verlangen Sie, daß ich von ihr sagen soll? Oft ist es die Gesellschaft, welche eine Frau verdirbt.

Lepus. Sehn Sie, deswegen hatte ich vor Melinden zu Gesellschaftern ausgesuchte ...

Dü Pinde (der ihm ins Wort fällt). Andächtige Serpentine, die schon mit den Augen spielen weis, indem sie ihren Rosenkranz betet. Den Marquis von Carthage, diesen Cäsar unsers Jahrhunderts, der in der letzten Schlacht spanische Reuter um sich herumpflanzen ließ, und wie ein Stachelschwein aussah. Frau Gobert und ihre hoch-

heiligste Jungfer Tochter, beydes Antipoden der guten Gesellschaft. Den Herrn Bonifacius, dessen Verdienst halb in seiner Kehle, und halb in seinen Kinnbacken sitzt. Frau Agathe, die nicht aufhört, ihren dummen Teufel von Manne zu beweinen, den sie, als er lebte, toll und rasend machte. Einen koquetten und galanten Gewissensrath, den Herrn Lazarus, der durch den Credit seiner Freunde ein Gelehrter von Profession geworden ist, ohne in seinem Leben das geringste gelernt zu haben. Ferner Mamsell Lenchen, die Sprode, die ihrem Papagoy den Hals umdrehen ließ, weil er Unartereyen gesagt. Ferner den Herrn Richard, einen privilegirten Narren. Ferner

Dorus. Ums Himmels willen! Hören Sie auf, mein Herr. Unter allen den ehrlichen Leuten, die Sie da herunterreißen, ist vielleicht niemand, dessen Umgang vor Menschen so schädlich wäre, als eines bittern Satyrenmachers, eines Verläumders, der auf Unkosten des menschlichen Geschlechts sich lustig macht. Leben Sie wohl, mein Herr!

(Er geht ab.)

Dü Pinde (allein). Was doch die See-fahrer für Tölpels sind! Dorus hat Verstand, das kann man nicht läugnen; allein was für ein frostiger Sittenlehrer. Leider! stürzt mich seine Zurückkunft von dem Gipfel der Glückseligkeit bis in einen Abgrund der Verzweiflung herunter.

Sechster Auftritt.

Melinde. Dü Pinde.

Melinde (die mit Lebhaftigkeit hereintritt). Wir müssen uns trennen; wir müssen alle unsre Verbindung aufheben. Also will es das Schicksal, so verlangt es meine Pflicht. Liebster dü Pinde, empfangen Sie zum letztenmale diesen zärtlichen Namen. Von nun an fliehen Sie meine Gegenwart, sehn Sie aber auch aus diesen Thränen, wieviel mich dieses Lebe wohl auf ewig kostet.

Dü Pinde.

Ein Herz, das mir gehört, dies soll ich itzt verlieren?

Gerechte Götter! kann euch nicht solch Unglück rühren?

Melinde. Sie haben den Dorus gesehn: das heißt Ihnen alles gesagt.

Du Pinde (der seinen Degen zieht, und ihn auf seinen Knien Melinden darbietet). Nun wohlan! gnädige Frau, so durchbohren Sie denn diese Brust, der Sie schon so tödtliche Stiche beygebracht haben.

Melinde. Halten Sie ein, mein Herr, und stecken Sie Ihren Degen wieder zu sich. Dieser Tag verschafft mich einen Geliebten, den ich anbete, und hat mich einen Gemahl wieder finden, welchen zu lieben, meine Pflicht ist. Ich habe Sie die ganze Schwäche meines Herzens erblicken lassen: nunmehro ist es Zeit, Ihnen auch den ganzen Umfang meiner Tugend kennen zu lernen. Schätzen Sie mich hoch genug, um mich in meiner Aufführung des geringsten Fehltritts unfähig zu halten.

Du Pinde (der seinen Degen wieder einsteckt). Sie legen mir also auf, Sie ewig mit einem ehrfurchtsvollen Stillschweigen anzubeten?

Melinde (wobey sie ihn zärtlich ansieht). Nein, du Pinde, Sie müssen sich bestreben, mich ganz zu vergessen.

Du Pinde. Das heißt, eine Unmöglichkeit fordern.

Alsdenn müßt ich den Augen der Welt mich entziehn.
Ja unaufhaltsam will ich in tiefe Wüsten fliehn.
Da sollen meine Thränen von meinen Wangen fließen,
Indeß daß sich ein andrer von Dir geliebt wird wissen.
Melinde. Belieben Sie wohl, Du Pinde.
leben Sie wohl, auf ewig.
(Sie reicht ihm ihre Hand).
Du Pinde.
Ich sterbe für Verzweiflung, so, Liebe, lohnst du mir!
Nur Phöbus bleibt mir übrig; wohlan! ich flieh zu Dir.
(Beyde gehen, jede auf ihrer Seite ab, und sehn, so lange sie nur können, einander auf das Zärtlichste nach).

Ende der vierten Handlung.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Der Marquis. Fräulein Serpentine.

Der Marquis (der zuerst hereinkommt).

Der Henker, das war bitter! Allerweile habe ich ein Schreckpulver hinuntergeschluckt. Wenn es nur keine von den Arzneyen ist, die verhelfen noch schaden! Denn der Schreck bringt mich gewiß ums Leben... Ach, vielleicht ist mir diese Furcht gar heilsam.

Serpentine. Was fehlt Ihnen, Herr Marquis. Sie sehen ja so blaß aus, wie eine Leiche! Entsetzen Sie sich so vor meiner Gegenwart.

Der Marquis. Der Marquis von Carnage kann sich vor nichts entsetzen.

Serpentine. Inzwischen sind Sie nicht wie gewöhnlich. Ist Ihnen meine Gegenwart beschwerlich? bin ich Ihnen auch etwan ein verhaßtes Gesicht? denn ach! mit den Manns-

personen

personen bin ich schon einmal unglücklich. Das Vorurtheil, so Sie wieder mich haben, wird Ihnen wahrhaftig von dem bösen Geist selber eingeflößt.

Der Marquis (der mit einem furchtsamen Wesen um sich herumsieht). Der böse Geist! Wo ist er? Sehn Sie ihn etwan?

Serpentine. Nein, ich sehe nichts; aber ich lese in Ihrem Herzen. Nur gar zu gut weis ich, wie die Mannspersonen heut zu Tage sind. Sie hassen mich eben so sehr, Herr Marquis, als du Pinde.

Der Marquis. Sie setzen sich eine Schwärmerey in den Kopf, und wissen ihrer nicht anders los zu werden, als daß Sie einen Ausfall auf mich thun. Wer Henker macht Ihnen weiß, daß ich Sie nicht ausstehen könnte!

Serpentine. Meine Augen.

Der Marquis. Mit Dero heiligen Erlaubniß, meine Fräulein, Ihre Augen betrügen sich. An statt Sie zu hassen, komme ich her, und will mir Ihren Schutz und Ihre Freundschaft erbitten.

Serpentine. Ja, so reden die Weltmenschen gemeiniglich; aber solche honig-

süsse Worte fangen mich nicht mehr. Du Pinde sprach ehedessen in dem nämlichen Ton, aber itzt, da es zur Sache und zur That kommt...

Der Marquis. O schweigen Sie mir von Ihrem du Pinde; hier ist von diesem Geklimperer gar nicht die Rede.

Serpentine. Ach! vor mich nur gar zu sehr. Der Ungetreue liebte mich sonst, wie ich glaube; itzt aber hat ihm die närrische Melinde den Kopf eingenommen.

Der Marquis. Daß dich alle Wetter! Sie machen mich mit Ihrem du Pinde noch toll und rasend. Ich wollte Ihnen sagen...

Serpentine (mit einer sanften Stimme). Werden Sie nicht böse, mein lieber Freund, was haben Sie mir denn gutes zu erzählen?

Der Marquis. Eine grosse Begebenheit. Meine Amme sagte mir immer, daß der liebe Gott bisweilen Lotte wiederkommen ließe, um die Leute zu bekehren.

Serpentine. Wir kommen doch allemal wieder auf die Sittensprüche der Ammen zurück. Bis in das späteste Alter bleiben sie einem im Gedächtniß kleben.

Der Marquis. Ich sorge daher zu nichts, daß der Himmel über meine List, mich zu betrügen, und über alles, das Blut, das ich im Kriege vergossen, ergrimmt ist, und mir den Schatten des Persius zugeschickt, um meinen großen Muth zu dämpfen, und meine Bekehrung zu wirken.

Serpentine. Sie setzen mich in Erstaunen, Herr Marquis. Was? Dinge ist Ihnen erschienen? Ach, wenn doch die Pinde eine solche Erscheinung hätte!

Der Marquis. Immer noch die Pinde! So hören Sie mich doch, Fräulein. Eine Armee von hunderttausend Köpfen sollte mich nicht in Furcht gejagt haben, und die meisten europäischen Mächte wissen, daß der Marquis von Carnage eben vor den Leuten nicht läuft; aber das muß ich gestehen, wenn ich mit Gespenstern anbinden soll; so entfällt mir der Muth. Um nun nicht noch mehr unschuldiges Menschenblut zu vergießen, so bin ich entschlossen, mich ganz von der Welt loszureissen, dem Kriegshandwerk zu entsagen, und mich unter die Zahl der Bußfertigen aufnehmen zu lassen.

Ser-

Serpentine. Armes verirrtes Schaaf, das so lange unter den raubgierigen Wölfen dieser Welt heumgelaufen, kommen, kommen Sie in die Hürden der redlichen Seelen, wo der zurück!

Der Marquis. Ach! mein Fräulein, Sie, die bey allen Heiligen im ganzen Calender in so gutem Geruch stehn, wollten Sie mich wohl unter Ihre Fittige nehmen, wollten Sie mir wohl die Pforten der geweihten Zellen aufschliessen lassen.

Serpentine. O! mein Bruder, eilen Sie in unsre Arme.

Der Marquis (bey Seite). Was Teufel! sie heißt mich schon Ihren Bruder.

Serpentine. Ich bin zwar nur noch eine schwache Anfängerinn in unsrer seligen Verbindung; allein, dem ohnerachtet liegt mir Ihre Bekehrung ungemein am Herzen, Ihre Empfindnisse bezaubern mich, und ich fühle mich der That vor Sie schon dasjenige, was wir unter uns eine zärtliche Zuneigung

Der Marquis. Wie glücklich bin ich! Ich überlasse mich ganz Ihrer Leitung und Führung, und werfe mich mit Leib und Seel in Ihre Arme.

Serpentine. Und ich nehme Sie darinn mit Inbrunst auf. Sie sind schon ganz ein andrer Mann. Ich finde Sie so recht liebenswürdig. . . (bey Seite). Da es nicht möglich ist, den Pinde zu kriegen: so würde mir dieser Marquis so ziemlich anstehn.

Der Marquis. Was rathen Sie mir? Soll ich Pilgrim oder Einsiedler werden? Wie kann ich am geschwindsten zur Sache, wenn ich mich . . .

Serpentine. Ich rathe Ihnen keines von beyden. Die herumziehende Lebensart der Pilgrimme würde Sie von mir entfernen, und Sie meines guten Rathes berauben; und würden Sie Einsiedler, so käme der Teufel gewiß wieder, und versuchte Sie in der Wüsten.

Der Marquis (erschrocken). Meine liebe Schwester, sagen Sie mir nichts weiter davon. Aber in aller Welt, wogs soll ich anfangen?

Serpentine (bey Seite). Indem ich den Ruhm davon trage, eine Bekehrung gewirkt

zu

zu haben, könnte ich mir wohl auch zugleich einen Ehemann verdienen.

Der Marquis. Was sagen Sie da?

Serpentine. Ich seufze Ihrentwegen, mein lieber Prinz. Ich glaube, Ihre Bekehrung wird desto verdienstlicher seyn, wenn Sie in der Welt bleiben, aber gut würden Sie thun, wenn Sie Ihren Junggesellenstand verließen, als welcher doch immer voller Ausführung ist. Sie werden dadurch in Ihrer neuen Laufbahn auf einmal ziemlich weit kommen.

Der Marquis. Was? verheyrathen soll ich mich? Der Ehestand würde mich in die grosse Welt tiefer als jemals zurückstürzen.

Serpentine. Nichts weniger als dieses. Aber freylich ist der Ehestand eine von den Gränzen, die mit Vorsicht gebraucht seyn wollen, wenn er nicht ganz verkehrte Wirkungen hervorbringen soll. Ich will auch nicht, daß Sie eine von den eitlen Creaturen heyrathen sollen, die in die Bälle und Schauspiele laufen. Sie müssen sich eine verständige Person aussuchen, die sich [illegible] gottseligen Uebungen beschäftiget.

Der

Der Marquis. Wo aber findet man einen solchen Schatz? verständige Frauenzimmer sind so selten, und überdies, welche würden einen so alten Sünder, als mich, haben wollen?

Serpentine. Ein Mägdchen, welcher die wirkende Gnade beywohnt, wird allemal einen alten bußfertigen Sünder einem jungen Andächtigen vorziehn, dessen Beruf noch nicht recht entschieden ist.

Der Marquis. Ach, mein Fräulein, sind Sie nicht etwan die Person, die mit der Gnade so reichlich gesalbt ist?

Serpentine. Ach, mein Bruder, wenigstens bestrebe ich mich aus allen Kräften es zu werden. (Bey Seite.) Das Ding geht gut. Um mich an dem andern zu rächen, muß ich mit diesem des Handels eins werden.

Der Marquis. Ach, keusche Serpentine, wir wollen uns weniger zweydeutig gegen einander erklären. Sollten Sie wohl mitleidig und entschlossen genug seyn, sich mit mir abgeben zu wollen? Sie sind ein lediges Frauenzimmer, ich ein Junggeselle; Sie sind andächtig, ich will es werden; Sie suchen ein verdienstliches Werk zu thun, indem Sie einen al-

ten Sünder bekehren, und ich bin gerade der Sünder, den Sie suchen.

Serpentine. Sie erzeigen mir viel Ehre, Herr Marquis, sich selbst aber desto weniger. Uebrigens verwerfe ich Ihren Antrag nicht ganz, und obgleich der Ehestand unter frommen Leuten ein gar strenger Stand ist: so muß doch die Liebe auch etwas bey der Sache thun. O! wenn Ihr Herz bey Ihnen nur vor mich spricht: so wollen wir mit allen dem andern schon fertig werden.

Der Marquis (der ihr zu Füßen fällt). Ach, mein Fräulein, ich fühle wohl, daß, wenn man sich verheyrathet, der Geist niemals um einen ziegen Gegenstand ausmacht. Ich bete Sie an, wenn Sie auch keine so fromme Bekehrerinn wären.

Serpentine (die ihn aufhebt). Wenn dem also ist, so laß ich mir Ihre Hand gefallen, und kann Ihnen wohl gestehen, daß ich vor Sie jederzeit eine besondre Zuneigung gespüret habe: allein Ihre ausgelassene Lebensart, und Ihr beständiges Fluchen hat mich bisher wider Sie eingenommen gehabt.

Der

Der Marquis. Ich entsage meinen Irrwegen, und hoffe, den Himmel auf einem sehr anmuthigen Wege mir zu erwerben.

Serpentine. Wenigstens ist es ein feyerliches und unwiderrufliches Bündniß, das wir mit einander gemacht haben. Allein, eh ich Sie in die Wege der Tugend einleite, müssen Sie den Soldatendienst gänzlich fahren lassen, diese eitlen besetzten Kleider wegwerfen, und an deren Stelle bescheidnere anziehen. Hernach müssen Sie allen irrdischgesinnten Gesellschaften entsagen, und alsdenn wollen wir in unserm kleinen Taubenschlage wie ein paar Turteltäubchen mit einander leben.

Der Marquis. Ich werde Ihren Rathschlägen jederzeit mit Vergnügen folgen: ich bin darüber schon in einer Art von Entzückung.

Zweyter Auftritt.

Serpentine. Der Marquis. Dorus.

Der Marquis (welcher zu schreyen anfängt). Ach! sehen Sie, da kommt abermals der

Schatten des Dorus, und will mich verfolgen.

(Er versteckt sich hinter Serpentinen).

Serpentine. Ja, wahrhaftig, er ists selber. Wir sind verloren.

Der Marquis. Göttliche Serpentine, wenden Sie alle Ihren Credit an, uns dieses verwünschte Gespenst da vom Halse zu schaffen. (Serpentine macht allerhand Zeichen).

Immer stärker, immer stärker. Verdoppeln Sie die Dosis.

(Serpentine geht dreymal um den Dorus im Kreis herum, murmelt dabey einige unverständliche Worte).

Dorus. Wahrhaftig! ganz Tarascon ist närrisch geworden. Alle Augenblicke werd ich neue Thorheiten gewahr. Aber diese hier scheinen mir doch am allerabgeschmacktesten zu seyn. Kommt doch wieder zu Euch selbst, ihr Leute, und sagt mir, was ihr mit allen euren Fratzen haben wollt?

Der Marquis. Hören Sie: er spricht.

Serpentine. Irrender Schatten, du kommst unrecht an, und bist sehr einfältig, wenn du uns zu erschrecken glaubst. Wir

sind

sind ehrliche Leute, und wider deine Anfälle mit dem Schilde der Andacht bewaffnet. An uns hast du keine Gewalt. Du kommst ohne Zweifel, Gottlose und Weltkinder zu quälen. Ich beschwöre dich, und gebiete dir den Augenblick von uns zu weichen. Mache dich lieber an Melinden und du Pinden, wenn ihre Aufführung dich in deiner Ruhe stört.

Dorus. Was ist das vor ein Geschwätz? Warum nennen Sie mich einen Schatten? Warum will man mich aus meinem eignen Hause jagen?

Serpentine. Weil es unsre Sache nicht ist, mit Geistern zusammen zu wohnen.

Dorus (der mit der Hand ihren Backen berührt). Lassen Sie sich zur Ader, meine arme Serpentine.

Serpentine (die einen Schrey thut). Ha! das ist ganz offenbares Fleisch. Ich betrüge mich wahr und wahrhaftig nicht.

Dorus. Ja, freylich bin ich nichts anders, als Ihr alter guter Freund Dorus in leibhaftiger Gestalt, und komme wieder, nicht aus der andern Welt, sondern von einer gefährlichen Reise.

Serpentine. Ich fange an Ihnen zu glauben; allein um seiner Sache gewiß zu seyn, daß man mit keinem höllischen Geiste zu thun hat, muß man allerhand Vorsicht brauchen. Ich will ihn mit eigner Hand betasten, ja das will ich. Nur Muth gefaßt...

(Sie betastet den Dorus).

Ja, es ist niemand, als Dorus selber. Man ist doch allemal seiner Sache gewisser, wenn man fühlen und greifen kann.

Der Marquis. Was? der Marquis von Carnage hätte also einen falschen Schrecken gehabt?

Dorus. Kommen Sie her, lassen Sie sich beyde umarmen. Beruhigen Sie sich vollkommen, und theilen Sie meine Freude, Sie wieder zu sehn.

(Nachdem Serpentine und der Marquis einander eine Weile angesehn, so umarmen sie unter Zittern den Dorus).

Serpentine (bey Seite). Ich bin ein wenig gar zu eilfertig gewesen. Du hast dich also an Melinden nicht weiter denken.

Mar-

Der Marquis (bey Seite). Das Ding fängt an ganz anders zu klingen. Zum Dorus). Mein lieber Camerad, darf ich Sie wohl fragen, ob Sie es selber waren, der vor wenig Augenblicken sich in diesem Zimmer befand, als ich mit Ihrer Frau Gemahlinn sprach, oder ob es der Teufel gewesen, der sich in Ihre Gestalt verwandelt hatte?

Dorus. Ist das eine Frage von einem vernünftigen Mann? Freylich war ich es selbst, und ich habe noch dazu jemanden gesehn, der Ihnen sehr ähnlich sah, über meinen Anblick erschrack, und mit einem lauten Geschrey davon lief.

Der Marquis. Dieser Jemand war ich, aber davon gelaufen bin ich nicht. Ich that bloß einen forcirten Marsch, um die Thür zu gewinnen, und zu einem Trupp von meinen Leuten zu stoßen, damit ich im Nothfall im Stande gewesen wäre, mich zu wehren.

Dorus. Es thut mir von Herzen leid, Sie in Allarm gebracht zu haben.

Der Marquis. Wahhaftig, ich furchte mich gar nicht: allein gestehn muß ich, daß es keine angenehme Sache ist, mit Gespenstern zu

thun zu haben. Ich wollte lieber mich an der Mündung einer Haubitze befinden.

Dorus (lachend). Ein Spottvogel könnte Ihnen also einen garstigen Streich spielen.

Der Marquis. Wenn ich wüßte, daß ein Sterblicher verwegen genug wäre, sich so was gegen mich einfallen zu lassen, potz Himmel Element! in Krautstücken wollt ich ihn zerhacken.

Serpentine (die ihn unterbricht und ihn liebkost). Mein lieber Marquis, Sie gerathen schon wieder in die Sprache, die Sie erst vor einem Augenblicke abgeschworen haben.

Der Marquis. Um Vergebung, mein Kind, es geschah aus Zerstreuung.

Dorus. Wie? mein Kind? Das klingt ja ziemlich vertraulich.

Serpentine. Sie brauchen sich darüber nicht zu wundern. Wir haben eine Verbindung getroffen, der Herr und ich.

Dorus. Darf man wissen, von welcher Beschaffenheit diese Verbindung ist?

Serpentine. O! von einer sehr ehrbaren. Die geheiligten Bande des Ehestandes werden uns mit einander vereinigen.

Dorus. Ich mache Ihnen hierüber von ganzem Herzen mein Compliment. Allein, bey alle dem kann ich nicht läugnen, daß Ihre beyderseitige Entschließung mir unerwartet ist. Sie waren sonst von einer ziemlich entgegengesetzten Denkungsart.

Serpentine. Gegenwärtig hat sich das alles geändert. Die Bekehrung des Marquis ist entschieden, und unsre Hand ist das solche befestiget.

Der Marquis (bey Seite). Ich sehe, daß eine einzige Schwachheit die bravsten Kerls in die größte Verlegenheit setzen kann.

Dorus. Was? der Marquis andächtig?

Der Marquis. Ja, mein Herr, ich werde das Fräulein heyrathen, und von nun an in der Stille leben. Allein, man wird sehn, was der Staat dabey verlieren soll.

Dorus. O! mein lieber Freund, kein Mensch stirbt, der nicht wieder ersetzt wird.

Der Marquis. Ganz recht; aber Gott weis auch wie. Wo wird man einen Officier noch finden, der sich wie unser einer den Dienst angelegen seyn läßt? Hören Sie, itzt sinne ich darauf ein Bataillon zu formiren, daß seine Figur den verzognen Namen des Königs

vorstellt; alle Leute vom Handwerk werden diesen Einfall bewundern; allein, dem ohnerachtet geb ich den Dienst auf.

Dorus. Werden Sie aber auch den harten und anstößigen Ton aufgeben, die Gewohnheit zu fluchen, von Ihren Heldenthaten zu schwatzen, und eine lächerliche Verachtung gegen andre ehrliche Leute blicken zu lassen, die nicht von Ihrem Handwerke sind?

Der Marquis. Ich gebe mich nicht mehr ab, mein Handwerk anzupreisen, das ich zu verlassen entschlossen bin.

Dorus. Sie werden also in Zukunft dem Ehestande desto mehr Lobreden halten. Möchten Sie doch darinn mehrere Annehmlichkeiten schmecken, als ich, leider in diesem Augenblick darinn finde. Ich bin lange so ruhig und zufrieden nicht, als Ihr, ihr guten Kinder. Es muß mit Melinden eine grausame Veränderung vorgegangen seyn, Sie, mein Fräulein, die Sie Ihre Freundinn sind, wissen Sie mir keine Ursach hiervon anzugeben?

Serpentine. Ich rede nicht gern böses von meinem Nächsten.

Dorus. Haben Sie so viel Mitleiden, mich aus meiner Unruhe zu ziehn, und verlassen Sie sich auf meine Verschwiegenheit.

Serpentine. Es ist wahr, mein Gewissen erlaubt mir nicht, Ihnen ein trauriges Geheimniß länger zu verbergen, das Sie über lang oder kurz doch erfahren würden. Wie könnte ich Ihnen verheelen. Daß Ihre treue Gemahlinn, die Sie für wirklich ertrunken hielt, sich wieder zu vermählen entschlossen gewesen?

Dorus. Gerechter Himmel! was sagen Sie? Weis man denn, mit wem Sie diese zweyte Verbindung hat treffen wollen?

Serpentine. Unter uns gesagt, mit dem Herrn du Pinde. Aber ums Himmels willen! lassen Sie sichs ja nicht merken, daß Sie diese Nachricht von mir haben.

Dorus. Ich kenne die Tugend Melindens zu gut, als daß irgend ein eifersüchtiger Argwohn in meinem Herzen Eingang finden könnte. Die Nachricht von meinem Tode, die so oft bestätigt worden, hat sie verführen können; allein, warum hat sie sich auch so geschwind entschlossen? Das ist eine Schwachheit, die sie nur in meinem Gedächtniß dadurch auslöschen kann,

daß sie mir ihre Zärtlichkeit wieder giebt. Ich sehe sie kommen. Was für Bewegungen läßt mich dieser Anblick fühlen.

Dritter Auftritt.

Serpentine. Der Marquis. Dorus. Melinde. Lomon.

Melinde. Liebster Gemahl, hier bring ich Ihnen mein Herz wieder, das Sie schon ehedessen ganz besessen haben.

Dorus. Ach, bringen Sie mir es auch rein und treu zurück?

Melinde. Niemals würde ich es Ihnen wiedergegeben haben, wenn ich es als unwürdig erkennte, Ihnen von neuem dargebracht zu werden.

Dorus. Melinde kann alles, was meine Augen den Augenblick gesehn, kann alles, was ich höre, sich wohl mit einer Versicherung reizen, die mich entzücken würde, wenn sie aufrichtig wäre?

Melinde. Ja, Dorus. Das Erstaunen, worinn Sie mich vor kurzem erblickten, war ganz natürlich. Eine Frau, die fähig gewesen wäre, sich zu verstellen, würde selbst in einem so

kritischen Augenblicke, Sie mit offnen Armen empfangen haben. Aus Heucheley, oder höchstens aus kalter Pflicht, würde Ihre Aufnahme so gütlich als möglich gewesen seyn. Ich aber, die ich verlange, daß Sie alles meinem Herzen zu danken haben sollen, ich erbat mir von Ihnen einige Frist, mich von meiner Bestürzung wieder erholen zu können: und itzt bin ich bereit, von meiner ganzen Aufführung Rechenschaft abzulegen.

Dorus. O Melinde, ich spreche Sie davon los. Es ist genug, wenn ich von Ihnen geliebt werde.

Melinde. Nein, mein Herr. Dies ist eine Beruhigung, die ich Ihnen eben so wohl als mir selbst schuldig bin, und die mich gegen alle böse Nachrede in Sicherheit setzen wird. . . Die Nachricht von Ihrem Schiffbruche ward so zuverläßig bestätigt, daß ich daran nicht länger zweifeln konnte. Wie viel Thränen haben Sie mir gekostet! und wie aufrichtig war mein Schmerz. Ich hielt Sie für todt, Dorus, und mich also berechtiget, mich wiederum frey zu glauben. Ein ehrlicher Mann erschien, mir Trost zuzusprechen; er schlug mir eine

zweyte Verbindung vor: mitten in meiner Bestürzung kann meine Vernunft sich vielleicht ein wenig übereilt haben, und ich ließ ihn hoffen, meine Hand mit der Zeit erhalten zu können.

Dorus. Sollte ich Ihnen ja einen Vorwurf machen: so ist es der, daß Sie sich ein wenig gar zu geschwind entschlossen haben.

Dinon. Ach, mein Herr, das Fleisch ist schwach, und der Satan ist nicht dumm.

Melinde. Ihre unerwartete Zurückkunft setzte mich in die äußerste Bestürzung. Ich floh vor Ihnen, bloß um in mein Cabinet mich einschließen zu können. Die Liebe, die ich aus so vielen Bewegungsgründen Ihnen schuldig bin, hat sich meines Herzens alsbald wieder bemächtigt. Und Sie besitzen es itzt wiederum ganz allein.

Dorus. (mit der lebhaftesten Freude). Ach! Melinde.

Melinde. Einer Gemahlinn, die Sie anbetet, einen wider Willen begangnen Fehler zu vergeben, ist für eine so edle Seele, wie die Ihrige, eine der geringsten Tugenden; allein, im Fall ich in Ihren Augen strafbar erscheine, so soll ein strenges Kloster mich für meinen Fehler Zeitlebens büssen sehn.

(Sie vergießt Thränen, und will sich zu seinen Füßen werfen).

Dorus (der sie zurück hält). Ich bin der glücklichste Mensch auf der Welt. Nein, meine liebe Melinde, glauben Sie ja nicht, daß meine Zärtlichkeit gegen Sie sich verringert habe. Sie haben alles wieder gut gemacht, und finden nunmehro an mir weit eher einen zärtlichen Liebhaber, als einen Ehemann wieder.

Doinon. Recht gut. Zum wenigsten sind doch itzt die Präliminarartikel zum Ehefrieden schon unterzeichnet.

Vierter Auftritt.

Serpentine. Der Marquis. Melinde. Dorus. Doinon. Du Pinde.

Du Pinde. Ich komme, mein Herr, mich bey Ihnen zu rechtfertigen.

Dorus (der ihn unterbricht). Sie haben es nicht nöthig, mein Herr. Ich weis alles. Sie haben Melinden geliebt, und wahrhaftig, Sie hatten nicht unrecht, denn ich liebe sie selbst; allein

allein Sie sind ein zu ehrlicher Mann, als daß Sie nicht suchen sollten, diese Empfindnisse zu ersticken, nachdem Sie wissen, daß ich noch am Leben bin. Weiß gönnen Sie mir also keineswegs das Glück, das Herz einer geliebten Gattinn zum zweytenmal erobert zu haben.

Die Linde. Bey meiner Treu, ich freue mich darüber so sehr, als es mir nur möglich ist. Leben Sie von nun an glücklich und vergnügt; allein, mein angenehmer Freund, wagen Sie sich nicht wieder aufs Meer. Dasmal sind Sie noch mit heiler Haut davon gekommen; allein hätten Sie noch ein paar Tage gezaudert. . . Unterdessen wäre es am Ende immer Ihre eigne Schuld gewesen.

Dorus. Wenn ich Melinden noch einmal verlasse, um gegen die Algierer zu fechten: so erlaub ich Ihnen, sie zu heyrathen.

Die Linde. Nun die Sache ist nun einmal geschehen: um mich über den Verlust Melindens zu trösten, bleibt mir kein andres Hülfsmittel weiter übrig, als die Musen von neuem zu liebkosen.

Serpentine. Eine Sterbliche wird also nicht so glücklich seyn, Sie zu ihren Füßen zu sehn? daran ist nicht weiter zu denken.

Du Pinde. Nein, mein Fräulein, niemals.

Mein Glück und Unglück war zu groß an einem Tage,
Als daß ich ferner noch das Joch des Amors trage.
Ich trotze Deiner Macht Cytherens Königinn!
Ein andrer mag nunmehr an deinem Wagen ziehn.

Serpentine (bey Seite). Nun so heyrathe ich meinen Marquis. Das ist doch immer besser, als gar nichts.

Der Marquis. Nun wohlan! mein Fräulein, lassen Sie uns die glückliche Zurückkunft unsers gemeinschaftlichen Freundes durch eine feyerliche Handlung verherrlichen. Lassen Sie uns unsre Heyrath zur Richtigkeit bringen, und dieser Tag müsse vor alle und jede ein beglückter Tag werden.

Serpentine. Ich bin damit zufrieden. Empfangen Sie meine Hand, und freuen Sie sich mit mir, daß an diesem Tage wenigstens etwas Gutes gestiftet worden.

Du Pinde (der aus vollem Halse lacht). Das heißt ich ein rechtes ausgesuchtes Paar!

O! das belieben Sie uns nur im Scherz zu sagen;
Denn eher würde Wasser mit Feuer sich vertragen.

Fünfter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Carlin.

Carlin (ganz außer Athem). Ach! gnädiger Herr, ich höre, daß alle Welt so vergnügt, und noch dazu eine Heyrath unterwegens ist. Da nun aber nicht leicht etwas ansteckender seyn kann, so ist auch mir der Appetit darnach angekommen. Ich fürchte mich, daß die Obrigkeit ehster Tages den alten Junggesellen verbieten möchte, junge Mägdchens zu betriegen, und diesem Verbothe möchte ich noch gern zuvorkommen.

Dorus (lachend). Und mit wem möchtest du dich denn gern verheyrathen, mein lieber Carlin?

Carlin (indem er auf Tsinon weist). Natürlicher Weise mit dieser kleinen Hexe da. Ich glaube auch, daß ihr Herzchen schon vor mich eingenommen ist. Haben Sie doch die Gnade, gnädige Frau, und befehlen ihr, daß sie das ganz laut gestehe, was sie schon in aller Stille bey sich denkt.

Melinde. Was sagst du dazu, Tsinon?

Tsinon. Gnädige Frau, ich sage, was alle Mägdchens in dergleichen Umständen sagen; daß sie noch gar zu jung sind, daß noch immer Zeit ist daran zu denken, daß sie erst mit Papa und Mama reden müssen, daß die

Melinde. Die Närrinn! ich sehe wohl, daß ihr Entschluß schon gefaßt ist.

Dorus. Allein, mein guter Bursche, wovon willst du denn eine Frau ernähren?

Carlin. Ich habe Lust mein Glück im Kriege zu versuchen. Ich spüre seit einiger Zeit einen Beruf bey mir, unter die Reuterey

zu gehn, und eben hab ich mit einem Officier gesprochen, der mich unter seine Schwadron anwerben will.

Der Marquis. Ists unter die leichte Reuterey?

Carlin. O gnädiger Herr, ich habe sie nicht gewogen.

Dorus. Das ist ein schlechter Plan zu deinem Glücke, mein Sohn, ich habe einen bessern für dich im Sinne. Wenn du Toinon heyrathest, so will ich dir auf einem von meinen Gütern eine gute Versorgung schaffen.

Carlin. Höre, Toinon, wie gefällt dir dieser Lockspeise?

Toinon. Bey so bewandten Umständen, Carlin, steht meine Hand zu deinen Diensten. Ewig eine Jungfer zu bleiben, ist ein gar zu unschmackhaftes Handwerk.

Dorus. Da wir alle zufrieden und vergnügt sind: so lassen Sie uns nun auf weiter nichts bedacht seyn, als diesen Tag durch Freudensbezeugungen auf immer merk-

würdig

würdig zu machen. Er sey der erste von einer langen Reihe glücklicher Tage!

Du Pinde. Nur ich allein bleibe hier übercomplet.

Doch Phöbus tröstet mich: ihr Wissenschaften seyd
Mir mehr als alles Glück, womit die Lieb erfreut.
Ein Laubdach, welches mir selbst Florens Hand geschmücket,
Empfange mich, sobald Aurora niederblicket.
Da schwöre denn mein Kiel, mit edlem Muth erfüllt,
Von unsrer Thorheit Wahn das lächerliche Bild;
Und um der Weisheit Ruf durch Beyspiel zu erhöhen,
Soll auch der Schauplatz mich für ihn beschäfftigt sehen.
Vielleicht, daß man mich denn als Autor noch erblickt,

Daß durch der Bühne Kunst es meinem
Scherze glückt,
Und daß Apoll mir gönnt, versehn mit sei-
nen Schätzen,
Ein einsichtsvoll Parterr belehrend zu er-
götzen.

Ende der fünften und letzten Hand-
lung.

Die

Deutsche

zu Paris.

Ein Lustspiel

in fünf Handlungen.

Vorerinnerung.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß diese Comödie jemals auf dem Schauplatz erscheinen werde. Da sie weiter nichts, als gewisse Schwachheiten und lächerliche Seiten unsrer jungen Deutschen angreift, die in einem Alter, worinn Mangel an Erfahrung sie an mehr als einer Klippe scheitern läßt, sich einige Zeit in Paris aufhalten, um sich daselbst vollends zu bilden, und nur mehr als zu oft

diesen Zweck verfehlen: so wird sie für die französische Nation nicht interessant genug, einer deutschen Uebersetzung aber, wie ich glaube, noch weniger fähig seyn. Der Auftritt, worinn Mr. Syntax erscheint, die neologischen und gekünstelten Ausdrücke, die auf Moden und nur Paris eigenen Gebräuche anspielenden Redensarten, die Germanismen des Barons, lassen sich vielleicht in gar keine andre Sprache übertragen.

Allein, warum habt ihr eine Comödie gemacht, die sich nicht spielen läßt, wird man mich fragen? Warum ich sie gemacht habe? Weil ich für meine Landsleute eine ganz besondre Zuneigung hege, weil es mir in der That nahe geht, sie oft in gewisse Ungereimtheiten fallen zu sehen, über die andre Nationen sich lustig machen; weil ich wünschte, daß ehe sie die Reise nach Paris unternähmen, um mein

Vorerinnerung.

Stück als eine Art von Präservatif von ihnen gelesen würde; und endlich, weil es sich vielleicht zutreffen könnte, daß meiner Bemerkungen ohnerachtet, französische, in Deutschland sich aufhaltende Schauspieler, auf den Einfall kämen, dieses Stück in einer Stadt, oder an einem Hofe unsers Vaterlandes, unsrer Jugend zum Besten aufführen zu wollen.

Personen des Lustspiels.

Der Graf von German.

Der Baron von Brutenberg, sein Freund.

Eleonor, eine junge Wittwe, Geliebte des Grafens.

Der Chevalier von Clorinville, in Eleonoren verliebt.

Belise, Eleonorens Tante.

Der Commandeur.

Mamsell Galathee, Oper-Sängerinn.

Marine, Kammerjungfer der Eleonore.

Picard, Miethlakey zu Paris.

Monsieur Syntax, Sprachmeister.

(Die Handlung geht in einem Garten vor, der in einer Vorstadt von Paris liegt).

Die Deutschen zu Paris.

Ein Lustspiel.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Eleonor. Marine.

Marine (gähnend).

Sie sind ja so früh auf dem Platze, gnädige Frau, wie die Morgenröthe selber; kaum ist es Tag.

Eleonor. Ich thue mir etwas zu gute, worauf ich mir schon so lange Rechnung gemacht, als wir in diesem Garten sind: ich will die Sonne aufgehen sehn. Zum Glück

haben wir einen vortrefflichen Tag getroffen; die Luft ist so angenehm als möglich.

Marine. (die immer fortfährt zu gähnen) Die Luft ist doch nirgends angenehmer, als im Bette.

Eleonor. O du Langschläferinn! hast du nicht Zeit gehabt in der Stadt auszuschlafen?

Marine. Ach! ich habe keinen Vorrath von Schlaf gesammlet.

Eleonor. Was für ein Vergnügen, sich, außer dem Geräusch von Paris, ruhigen Betrachtungen überlassen zu können, am kühlen Morgen spatzieren zu gehn, die Musik der kleinen Waldsänger behorchen, den Duft wohlriechender Blumen einzuathmen, und das Auge der Natur in seinem herrlichsten Glanz am Horizont heraufsteigen zu sehen!

Marine. Was für ein Vergnügen, sich itzund in einem guten Bette ausstrecken zu können, sich auf weichen Pflaumenfedern etwas zu gute zu thun, beym Erwachen aus einem sanften Schlaf, anmuthigen Träumen nachzuhängen, und das Auge der Natur immer seinen Gang gehen zu lassen

Eleo-

Eleonor. Wenn ich so dächte: so hätten wir immer hier wegbleiben können.

Marine. Die Wahrheit zu sagen: so seh ich auch eben nicht ein, was wir hier machen sollen. Was für ein Einfall, hier in dieser Vorstadt einen Garten auf einen ganzen Monat zu miethen!

Eleonor. Es ist eine Art von Lustbarkeit, auf die meine Tante Belise gefallen ist.

Marine. Ich wette, nicht acht Tage sollen vergehn, und diese Lustbarkeit soll sich in die unerträglichste Langeweile verwandeln, die man jemals ausgestanden hat. Von was für possierlicher Vermischung ist nicht die ganze Gesellschaft!

Eleonor. Die Gesellschaft scheinet mir doch eben nicht so gar übel zu seyn.

Marine. Was? Sie solten nicht finden, gnädige Frau, daß Belise, mit allem Respekt von ihr gesprochen, ein kleines, altes, hochmüthiges, zänkisches klatschhaftes, eigensinniges, spielsüchtiges Mütterchen ist, und daß

Eleonor (die sie kurz unterbricht). Nein. Und wenn auch alles das wäre, so kommt es doch

doch weder mir noch dir zu, solches zu bemerken.

Marine. O Himmel! wenn Sie böse werden, so bin ich den Augenblick stille.... Allein, Sie mögen sagen, was Ihnen beliebt, der Chevalier ist bey der ganzen Sache noch das beste; denn, was Ihre beyden Herren Deutschen betrifft; so sind das ein Paar offenbare Originale.

Eleonor. Das weis ich eben nicht. Der Graf hat recht gute Anlage ein liebenswürdiger Mann zu werden.

Marine. Bey meiner Treu, die Damen haben doch alle gewisse Tage, wo sich leicht mit ihnen fertig werden läßt, und wieder andre, wo ihnen alles anstößig ist. Heute scheint unser Barometer bis auf den höchsten Grad der Nachsicht gestiegen zu seyn. Allein, durch welchen Zufall, gnädige Frau, ist denn Ihre Tante mit diesen deutschen Herren bekannt geworden?

Eleonor. Du weißt, daß mein verstorbner Onkel General gewesen. In seinen deutschen Feldzügen hat er mit dem Vater des Grafen, der ihm große Dienste erwiesen, eine genaue Freundschaft errichtet. In diesem

Lande ist es ein fast allgemeiner Gebrauch, junge Leute reisen zu lassen; der alte Graf hat also auch für gut befunden, seinen Sohn nach Paris zu schicken, und ihn seinem alten Freunde, dessen Tod ihm unbekannt war, empfohlen.

Marine. Das gehet alles ganz natürlich zu.

Eleonor. Nun thut seine Wittwe, die dieses Empfehlungsschreiben erhalten, alles, was in ihrer Gewalt steht, um die Freundschaftsschuld ihres verstorbenen Gemahls abzutragen, und überhäuft den jungen Grafen mit Achtung und Gefälligkeiten.

Marine. Das müssen Sie mir doch zugeben, nur die Franzosen sind so artig zu handeln im Stande. Inzwischen gesteh ich Ihnen ganz einfältig, ich habe bisher geglaubt, Belise thäte mit dem Grafen nur deswegen so schön, um ihn an den Spieltisch zu locken, und ihn hernach als ein gutes deutsches Gänschen zu rupfen.

Eleonor. Unverschämte!

Marine. Und der dicke Baron, der ihn so wenig wie sein Schatten verläßt?

Eleonor. Das ist ein Landsmann, den er hier angetroffen, und der sich ihm zum Freunde zu machen gewußt hat, der aber bey weitem nicht so liebenswürdig, noch von so guter Denkungsart ist, wieder. Ich wünschte sie weniger bey einander zu sehn.

Marine. Es kommt mir vor, als wenn Sie sich für diesen Grafen ganz besonders interessirten.

Eleonor. Weil ich ihn nicht ohne Verdienst finde.

Marine. An ihm Verdienste? Ha! woran soll man das Verdienst eines Deutschen erkennen? Man versteht ja nicht das hundertste von dem, was die guten Leute sagen wollen.

Eleonor. Vor einen Fremden spricht dieser hier unsre Sprache noch artig genug, und ich glaube, man würde so leicht nicht ein Exempel finden, daß ein junger Franzose selber, nach einer zurückgelegten Reise, oder nach Endigung eines Feldzugs, das Deutsche so gut gewußt habe.

Marine. O! das Deutsche! das ist auch ganz was anders. Wer Henker wollte sich wohl die Mühe geben, dasselbe zu lernen.

Ich

Ich möchte wohl hören, wie eine Liebeserklärung in diesem Kauderwelsch sich ausnähme. Die süße Melodie der Töne, kroß, krasch, achs, hecht, Dunner Schlak, hat so was annehmliches, so was herzbrechendes. Vor Entsetzen glaub ich, würde ich mich ergeben.

Eleonor. Du bist nicht gescheid, Marine; allein schwatze soviel du willst, der Graf hat viel gesunden Verstand, Witz bisweilen so gar. Seine Höflichkeit ist natürlich, und sein Herz vortrefflich.

Marine. Gestehn Sie immerhin, daß er Ihnen nicht gleichgültig ist.

Eleonor. Vor dich hab ich keine Geheimnisse, wie du weißt. Du hast die Sache errathen.

Marine. Schlimm genug! (bey Seite) Was wird aus dem armen Chevalier werden!

Eleonor. Warum schlimm genug?

Marine. Weil Sie sich ganz entsetzlich lächerlich machen werden, wenn Sie einen Deutschen lieben wollen.

Eleonor. Darinn finde ich doch eben nichts lächerliches.

Marine. O Himmel! Sich muthwillig zu einer Deutschen machen wollen! O! man wird Sie ganz erbärmlich auslachen, und ich, ich will mich zuerst über Sie lustig machen, wenn ich Sie neben einer deutschen Maschine werde zärtlich mit den Augen spielen sehn. Der Anblick muß rührend seyn.

Eleonor. Glaube ja nicht, daß es meine Sache sey, wie eine Romanheldinn zu lieben. Es ist wahr, ich finde Geschmack an dem Grafen; aber keine Thorheiten werd ich deswegen begehn. Wenn er liebenswürdig ist, gut, so werd ich ihn lieben; wenn er sich in Frankreich niederlassen kann, so werd ich ihn heyrathen; wenn aber die Sachen anders gehn, nun, so werd ich seinetwegen nicht den Verstand verlieren. Adieu! Marine. Ich werde unsern Commandeur gewahr, der im Garten spatzieren geht, ich will zu ihm hin, denn seine Gesellschaft gefällt mir ungemein.

(Sie geht ab).

Marine. Ich muß dem Chevalier von diesem Vorfall Nachricht geben.

Zweyter Auftritt.

Marine. Picard.

Picard. Guten Morgen! Jungfer Marine!

Marine. Ha! ist er es, Monsieur Picard? Guten Morgen! Was steht zu seinen Diensten?

Picard. Ich hätte wohl einige Zuthaten zu einer Suppe wider den Rausch nöthig.

Marine. Da muß er sich an den Koch halten. Er hat also wohl gestern Abend brav gezecht?

Picard. Nein, ich brauche sie vor meinen Herrn. Der hat gestern mit dem Baron, und einigen andern Landsleuten, im Gasthofe von Hamburg zu Abend gespeiset. Die Schmausereyen der Deutschen werden am Ende allemal Bacchusfeste. Um Mitternacht herum hatten sie schon ein kleines Räuschgen weg; ein paar Augenblicke darauf mengte sich die ehrige Freundschaft ins Spiel; um ein Uhr tranken sie zu Ehren der deutschen Nation immer drauf los, und um zwey gien-

gen sie gehörig zugedeckt auseinander, aber so zugedeckt...

Marine. Daß sie vermuthlich die Sterne am Himmel nicht kannten?

Picard. O wahrhaftig nein, sie hätten sie denn in dem Steinpflaster finden müssen.

Marine. Er ist also ein recht vorsichtiger Mann, wie ich sehe.

Picard. Seit dem ich Miethlakey bin, hab ich schon so vielen von den Herren Deutschen gedienet, daß ich endlich wohl weis, was sie brauchen.

Marine. Sie sind ein wenig ungestümm; aber sie bezahlen gut, wie man sagt.

Picard. Ha! .. man würde nicht sonderlich viel von ihnen ziehen, die Schwänzelpfennige müssen bey der Sache das Beste thun. Weil sie aber gemeiniglich sehr viel einkaufen, so kann man sich da an ihnen erholen.

Marine. Ich glaube, Herr Picard, er hat seine Schäffgen schon ins Trockne gebracht.

Picard. Ich bin so glücklich gewesen, drey oder vier junge Herren nach Deutschland zurückzubringen, und dabey ist erst was rechts

zu verdienen. Unterwegens macht man doch immer seinen Schnitt, den allerbesten aber, wenn man erst bey den lieben Aeltern ankommt. Die guten Leute sind so erfreut, den Herrn Sohn wiederzusehn, der ganz frisch von Paris angelangt, auf französisch gekleidet, und wie eine Operprinzessinn frisirt ist, der mit rothen Absätzen einhertritt, seine Sächelchen auspackt, nach Cedro oder Biesam riecht, das Französische mit Verwegenheit radebrecht, und tausend Wunderdinge erzählt, die er hier gesehen hat, daß die Leute nicht wissen, was sie mit dem Gelde anfangen sollen. Sie würden mit einem französischen Bedienten, der so wohlgerathene Söhne nach Hause bringt, das Herz im Leibe theilen.

Marine. Er ist ein geschickter Mann, Herr Picard.

Picard. Mein Geldbeutel befindet sich auch in guten Umständen; allein ich bin des Herumschwärmens müde. Ich bin willens mich niederzulassen, und einen Kramladen aufzuschlagen. Dazu nun brauch ich eine Frau, die Lust zum Handwerk hat, wie man sagt, die sich zu nähren weis, die den Schnabel auf der rechten Stelle hat, und die appe-

titlich genug ist, Kundleute herbeyzulocken.

Marine. Wo werden aber alle diese Eigenschaften zu finden seyn?

Picard. Ich schmeichle mir, sie in der wehrtesten Person der Jungfer Marine anzutreffen.

Marine. Wir wollen dieses Gespräch ein andermal fortsetzen. Ich seh seinen Herrn kommen.

(Sie läuft davon).

Dritter Auftritt.

Der Graf (im Schlafrocke, übrigens aber frisirt und angezogen). Picard.

Der Graf (vor sich, beym Hereinkommen). Der gestrige Abend macht, daß ich mich vor mir selber schäme.... Wie soll ich mich hier vor diesem Bedienten anstellen?... Guten Morgen, Picard.

Picard. O! gnädiger Herr, Sie sind gar zu höflich! Was? Sie wünschen mir einen guten Morgen? Unsre französische Herren sind lange so gnädig nicht, wenn Sie sich

den Tag vorher ein wenig lustig gemacht haben. Das ist ein himmelweiter Unterschied. Der Wein macht sie übel zu sprechen. Von Rippenstößen reden sie einem vor, und nicht vom guten Morgen.

Der Graf (bey Seite). Er glaubt mir ein Compliment zu machen, und macht, daß ich mich schämen muß... (zum Picard). Wo sind die Damen vom Hause.

Picard. Im Castaniensaal, gnädiger Herr. Sie erwarten Sie zum Frühstück.

Der Graf. Vor allen Dingen, hast du den Aufsatz von meiner gestrigen Ausgabe gemacht?

Picard. Noch niemals hab ich einen so ordentlichen Herrn bedient, als Sie. Das heißt doch noch edel gehandelt. Sie ziehn auch einem niemals was ab; fahren einen nicht über Kleinigkeiten an, und bringen um einen elenden Dreyer nicht, wie unsre französischen Herren, das ganze Haus in Aufruhr.

Der Graf. Zur Sache; ohne so viele Umschweife.

Picard. Die Ausgabe von gestern ist ein wenig stark gewesen... Aber das ist

nicht meine Schuld. . . Ich habe alles getreulich aufgeschrieben.

Der Graf. So lies einmal her; denn Du machst, daß mir alle Geduld vergeht.

Picard. (Zieht einen großen Bogen heraus, und liest). Der erste. Dem großen Thomas, der dem gnädigen Herrn die Zähne ausgepolirt, zwey Louisd'or bezahlt, thut acht und vierzig Franken.

Der Graf. Das ist ziemlich theuer.

Picard. O! gnädiger Herr, vor einen so berühmten Mann! . . . Weiter. In der Badstube einen Louisd'or.

Der Graf. Was? Ich glaube in diesem Lande rechnet man nur nach Louisd'ors?

Picard. In der That, das ist gar nicht zu viel. Denken Sie denn, daß man zu Paris die Fremden für eine Kleinigkeit abputzen wird?

Der Graf. Raisonneur!

Picard. Ferner, für dreyßig Loose in die Findelkinder-Lotterie . . .

Der Graf. Dreyßig Loose auf einmal!

Picard. O! gnädiger Herr, das ist ein Liebeswerk!

Der

Der Graf. Was gehn mich diese Findelkinder an? Ich habe keine verloren. Ich bin hier fremde.

Picard. Ferner: für ein Bund Zahnstocher, eine Pistole.

Der Graf. Wie? eine Pistole vor Zahnstocher?

Picard. Erinnern Sie sich nicht mehr an die junge und schöne Krämerfrau vor dem Parlamentshause, die Ihnen einen Kuß gab, als Sie in ihren Laden kamen, die Sie so liebenswürdig fand, und Ihnen, als Sie weggiengen, bis an die große Treppe nachsah.

Der Graf (lachend). Nun was weiter?

Picard. Ehrenhalber mußte man ihr schon was abkaufen. Der Kuß allein war seinen Louisd'or werth.

Der Graf. Hast du noch sonst was? etwan noch ein paar Küsse, mit Golde bezahlt.

Picard. Weiter nichts mehr, als die Ausgabe auf dem Sanct Laurentiusmarkte. Die zahme Fledermaus zu sehn, die Affen, die Schach spielen, die Puppen, die sich selbst bewegen, für die Opera comique, für Limonade, Orgade ꝛc. nur einen Louisd'or in Summa, und zusammen genommen.

Der Graf. O! hör auf. Wie viel weggeworfnes Geld!

Picard. Ich werde die Rechnung auf Ihren Schreibtisch legen. Ich höre so unten im Hofe Lärm. Es wird wohl Ihr guter Freund der Baron von Brutenberg seyn, und ich seh es eben nicht gar zu gern, daß Sie Ihren Geldbeutel in seiner Gegenwart herausziehn, denn ich fürchte, er nimmt ihn allemal in Anspruch.

Der Graf. Schweige! ich seh ihn schon kommen.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Der Baron. Picard.

Der Baron. (Der Schauspieler, der die Rolle des Barons spielt, muß sich befleißigen, das ganze Stück durch einen ausländischen Accent anzunehmen, und das Französische ein wenig hart auszusprechen, jedoch ohne die Sache zu übertreiben). Parbleu! mon cher comte, du bist ein rechter Bravo! das Talent hätte ich nicht in dir gesucht, hol mich alle Teufel, du hast dich en merveille gehalten, du hast Wunder gethan.

Der

Der Graf. Sagen Sie lieber, große Thorheiten.

Der Baron. Mon Dieu! warum denn?

Der Graf. Weil ich Ausschweifungen begangen, die weder meine Vernunft noch meine Gesundheit aushalten konnte.

Der Baron. Possen! Der Wein bringt Leute in diesem Lande um ihre Raison, die nur Köpfe von Papier maché haben. Der Esprit eines wahren Deutschen wird dadurch erst recht developpirt. Alle unsre Messieurs weinten vor Freuden, als sie dich mit so vieler grace die robustesten Pocale ausleeren sahen, und du kannst gar nicht glauben, wieviel sie Respect vor dich haben, seitdem du ihrer fünf oder sechs von den allerbravsten unter den Tisch geschickt.

Der Graf. Dieser Triumph kommt mich theuer zu stehn. Ich fühle erschreckliches Kopfweh.

Der Baron. Die Wahrheit zu gestehn: so bin ich auch ganz cornifistubilirt.

Picard. Daß dich das Wetter! das war ein heißer Tag!

Der Baron. So ziemlich. Aber um mehrerer Ordnung willen sollten wir heut noch eines oben drauf setzen, wie man im Deutschen sagt.

Der Graf. Dafür bewahre mich der Himmel! Ich würde des Todes seyn.

Picard. Wenn die Herren lieber so gnädig seyn wollten, ein wenig Zwiebelsuppe zu sich zu nehmen.

Der Graf. Ist das die Mode in Frankreich?

Picard. Ja, wenn der Champagner den Tag darauf im Kopfe nicht gut thun will, so schlägt man sein Feuer durch eine gewisse Suppe nieder, die wir, mit allem Respect von Ihnen gesprochen, die Säufersuppe heißen.

Der Baron. Die Franzosen sind doch ganz rasend auf ihre bouillons. Sie nehmen mitten in Bataillen welche zu sich. Sag er mir lieber von einer guten Biersuppe, mit Ingwer und Pumpernickel fortificiret.

Picard. Pumpernickel?

Der Graf. Ich dächte wir giengen hier lieber mit den Damen im Garten frühstücken.

Der Baron (gähnend). Ich mache mir eben nicht viel draus. Ich will lieber hier sejourniren.

Der Graf. Darüber muß ich mich wundern. Hat die Gesellschaft von Damen so wenig Reize für Sie?

Der Baron. Ihnen die reine Wahrheit zu sagen, so kann ich die Dames von Stande in Paris nicht goutiren. Sie chicaniren und reprimandiren einen von früh bis auf den Abend. Es scheint, als wenn ein equivoques Wort ihnen die Ohren ecorchirte, und ein einziger Gestus ihnen das Gesicht blessirte. Sie sind ganz unausstehlich delicat, ihre Sophas sind ihnen niemals commode genug, und die fatigue sich ajustiren zu lassen excedirt sie. Alles dieses gezierte Wesen macht, daß ich die Colique kriege. Was in Paris noch das beste ist, das sind, ma foi, die Halbkastors, die Mägdchens auf der Schaubühne, die Prinzessinnen vom Theater.

Picard (bey Seite). Da ist mein Herr wohl aufgehoben.

Der Graf. Ich muß gestehn, diese Frauenzimmer haben mir ausnehmend reizend geschienen. Als ich zum erstenmal in der Oper war, und man den Vorhang aufzog; so ward ich ganz außer mich selbst gesetzt. Ich glaubte tausend Göttinnen auf einmal zu erblicken.

Der Baron. Nun gut, diese Göttinnen sollen sich für Sie humanisiren. Ich will alle meine Connoissancen mit Ihnen partagiren, und ohne Ruhm, kein Deutscher zu Paris wird in den Chauffoirs so gern gesehn, als ich. Die sind mein Standquartier.

Der Graf (verlegen). Ganz gehorsamer Diener... Aber was werden die Damen hier dazu sagen, wenn sie erfahren, daß ich dergleichen Gesellschaften besuche, und besonders Eleonor?

Der Baron. Je nun? Das ist in Paris vom großen air... (Er zieht ihn bey Seite). Unter andern hab ich da eine gewisse Mamsell Galathe, die ein rechter Schatz ist, und eine Kehle wie eine Nachtigall hat. Sie macht mit ihrer Stimme was sie will. Erst steigt, steigt, steigt sie tire -- lire -- li, wie eine Lerche, und dann auf einmal, paf, fällt sie wie eine Wachtel. O, mon cher, das dreht einem das Herz im Leibe herum. An diese müssen Sie sich ganz besonders attachiren.

Picard. Ich höre jemanden klopfen.

Der Graf. Sieh wer da ist.

Picard (der wieder zurück kömmt). Ein Mann von sehr possierlicher Gestalt, der, wie

er sagt, auf Befehl des Herrn Barons her-kommt.

Der Baron. Ha, ha! itzt fällt mirs ein. Es ist Monsieur Syntax, mein Sprachmei-ster, er hat mich gebeten ihn zu recommandi-ren. Das ist ein prodigiöser Kopf. Er wird Ihnen alle die Sublimitæten der franzö-sischen Sprache lernen, davon die Mode nur erst seit kurzem in Paris aufgekommen.

Der Graf. Er mag also herein kommen.

(Picard bringt ihn herein).

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Der Baron. Mr. Syntax. Picard.

Mr. Syntax. Meine Herren, ich schreye zu Ihnen um Gnad und Barmherzigkeit.

Picard (bey Seite). Nicht anders, als wenn man ihm den Hals bräche!

Der Graf. Warum bitten Sie um Gna-de? Sie haben ja nichts verschuldet, mein Herr, und so viel ich weis, hat Ihnen auch niemand etwas zu Leide gethan?

Mr. Syntax (lächelnd). An der ersten Phrasis merk ich schon, daß der Herr Graf meinen Unterricht brauchen. Sie wissen also noch nicht, gnädiger Herr, mit welcher Annehmlichkeit man sich in Frankreich seit einiger Zeit der hyperbolischen Ausdrücke zu bedienen weis. Anstatt, daß man sonst schlecht weg sagte, ich bitte Sie um Vergebung, will heut zu Tage der gute Ton, daß man sagt: ich schreye zu ihnen um Gnade. Wir schmücken anitzt unsre Reden mit so vieler Grazie, so vieler Eleganz aus, daß der große Haufe uns oft ganz und gar nicht versteht. Nun, mein Herr Graf, ich schreye also um Gnade, wenn ich Sie in solchen Augenblicken störe, da Sie sich vielleicht nur allein Audienz geben wollen.

Der Graf. Ich mir nur allein Audienz geben?

Picard (sachte zum Grafen). Ich glaube, das heißt ohngefahr so viel als allein seyn.

Der Baron. Pardon Monsieur Syntaxe; Sie kommen keinesweges mal apropos. Ich habe den Herrn Grafen über Ihre Ankunft prevenirt und ihn auf parole versichert, daß ihre lections admirable sind, und Ihnen

bestän-

beständig die feinsten Blümchens der französi-
schen Sprache zum Munde heraus fahren.

Mr. Syntax. Diese Metapher ist zwar eben nicht die lieblichste; allein, ihrer Sprachunwissenheit ohngeachtet, erblick ich darinn Dero colossalische Gnade, und sinke unter der Last derselben zu Boden. Inzwischen flattire ich mir, daß der Herr Graf sich bey ihrer Recommendation nicht übel befinden werden. Deutschland wimmelt zwar von Sprachmeistern, welche in dem alten Französischen plumpen und steifen Unterricht geben; allein, das sind nichts anders als Schleichhändler, welche das attische Salz der französischen Nation verfälscht in die Fremde verführen, und diese Contrabands ohnerachtet, gehen doch die meisten deutschen Cavaliers, die nach Paris kommen, durch meine Hände. Diese Herren sind alsdann gleichsam der Canal, wodurch ich die Schätze unserer ächten Mundart in ganz Germanien einführen lasse.

Der Baron (ganz außer sich). Was für eine charmante Expression!

Mr. Syntax. Sie geruhen nur ein gnädiges Späßchen mit Ihrem unterthänigen Die-

ner zu machen, mein Herr Baron. Es war nichts weiter, als eine ganz simple Redensart.

Der Graf. Wieviel Stunden glauben Sie, daß ich wöchentlich nöthig haben werde, um alle diese schönen Sachen in der Geschwindigkeit zu erlernen.

Mr. Syntax. Zwo Stunden des Tags würden kaum zureichen, allein ich bin nicht im Stande Ihnen so viel zu geben. Ich habe gar zu viel Scholaren; mein Geist erschöpft sich vor vieler Arbeit.

Picard (bey Seite). Und er stirbt Hungers.

Der Graf. Ich glaube, daß wöchentlich vier Stunden hinlänglich seyn werden.

Mr. Syntax. Wie Sie gnädigst befehlen. Wahr ists, ich martre meine Scholaren nicht auf der Folterbank der Grammatik, mit allen ihren Unnützlichkeiten zu tode. Meine Methode ist neu, ist einzig in ihrer Art. Wenn ein Fremder das Interesse seiner Ausdruckungsfähigkeiten meinen Händen anvertraut, so fang ich damit an, ihn zu fragen: Mein Herr, in was für einem Cirkel von Gesellschaft wollen Sie brilliren? Denn ich muß

muß Ihnen sagen, daß wir in Paris sechs Klassen von Einwohnern haben, davon jede ihre besondre Art zu reden annimmt. Wir haben daher eine Hofsprache, eine Sprache des niedern Adels, und solcher, die in Gerichtsbedienungen stehn, eine Sprache der Finanzbedienten, Generalpächter ꝛc. eine Sprache der Academie oder der Gelehrten, eine Sprache des Bürgerstandes, und endlich die Sprache des Pöbels.

Picard. Nun ich bin in Paris gezogen und geboren, und doch will ich sterben, wenn ich bis diese Stunde ein Wort von alle dem gewußt habe. Bey alledem bin ich mit jedermann ohne Dolmetscher fertig geworden.

Mr. Syntax. Das kann wohl seyn, mein Freund. Dienstbare Wesen brauchen nichts weiter, als ein vernehmliches Geklapper zum Behuf physikalischer Bedürfnisse. Allein ein Cavalier hat in der Welt mehr zu thun, als sein bloßes Daseyn zu behaupten. Er muß seine Gedanken mit einer gewissen Zierlichkeit von sich zu geben wissen. Sie sollten nimmermehr glauben, meine gnädigen Herren, wie sehr bey den Franzosen der Verstand in ihrer Sprache liegt, und

wie vielen Witz wir unsern Ausdrücken schuldig sind. Nach diesen Grundsätzen hab ich daher eine Grammatik in ganz besondern Geschmack verfertigt. Sie zerfällt in sechs Abschnitte. Statt aller grammaticalischen Schulfuchsereyen, womit andrer ihre ausstaffirt sind, weis ich meine Regeln durch Gespräche beyzubringen. Sie werden darinn recht göttliche Ausdrücke antreffen. Mit einem Wort, es ist ein System von ganz besondrer Erfindung, womit mirs bis zum Wunderwerk glücken wird.

Der Harpn. Ist das nicht die Grammaire, die Sie mir verkauft haben, und die von aussen so magnifique aussieht. Aber Sie müssen mich erst lehren die Blätter aufmachen; denn der Tölpel von Buchbinder hat sie alle aneinander geklebt.

Mr. Syntax. O von Herzen gern. Noch ganz neu hab ich, statt eines Anhangs, eine kleine Vergleichung der zierlichsten Redensarten und sinnreichsten Ausdrücke, die man gemeiniglich erfunden, hinzugefügt, nebst ihren Bedeutungen, um ihre Verständlichkeit zu erleichtern. Ferner den bewundernswürdigen Gebrauch, den wir von den Namen der

Farben

Farben machen, wenn wir sie nämlich im figürlichen Verstande nehmen, als zum Exempel, die Nymphen Lendenfarbe, die Rosenfarbe. So sagen wir zum Beyspiel, zu einer Dame, der wir vorwerfen wollen, daß sie übel aufgeräumt ist: Madam, Sie haben heut rosenfarbigte Mäuse im Kopfe; oder zu Hutrichtern, wenn wir Ihnen eine Sache empfehlen: Meine Herren, ich bitte, daß Sie meine Angelegenheit nicht schwarz, sondern rosenfarbigt werden zu machen wissen, und so weiter. Kurz und gut, ohne mich zu rühmen, der neue Witz unsrer Nation hat sich in diesem Buche zusammengedrängt, und es ist vollkommen geschickt, der Sprache eines Mannes vom Stande dasjenige reizende Helldunkel zu verschaffen, wodurch sie sich von dem Gewäsche des Pöbels unterscheiden muß.

Der Graf. Das ist ja besonders. Nun gut, mein Herr Syntax, ich werde Ihr Schüler, wenn es auch nur der Seltsamkeit wegen wäre.

Mr. Syntax (mit einem schmeichelnden Tone). Meine Herren Scholaren pflegen mir gemeiniglich einige Bücher abzukaufen,

die ich auf meine Kosten habe drucken lassen... Wollten der Herr Graf mir nicht eben diese Gnade erzeigen? Ich brauche ein wenig Geld.

Der Graf. Was sind das für Bücher?

Mr. Syntax. Hier habe ich den Wegweiser in Paris, eine große Sammlung von französischen Complimenten, ein Gespräch zwischen einem Sprachmeister und seinem Schüler, über den Gebrauch des Adverbii Holla! und zu Hause noch, den treuen Nomenclator aller französischen Suppen, Ragouts, Gerichte, Speisen und Brühen ꝛc. alles nach der neuen Küche. Dieses letzte Werk ist ein Foliant von meiner eignen Arbeit.

Der Graf. Und alles das kostet?

Mr. Syntax. Der äußerste Preis auf mein Gewissen ist ein neuer Louis'dor.

Der Graf. Picard, gieb ihm den Louisd'or.

Picard (der den Louisd'or mit einer sauern Miene giebt). So sind die hiesigen Exerciermeister. Wer einen kennt, kennt sie alle. Sie erwischen manchen Thaler, den ein armer Bedienter verdienen könnte.

Mr. Syntax. Ich weis nicht, ob der Herr Graf vielleicht Geschmack daran finden werden, einem kleinen Concert beyzuwohnen, welches ich alle Sonnabend in meinem Hause gebe?

Der Baron. Sie müssen absolument bey diesem Concert seyn. Es ist das charmanteste Plaisir von der Welt. Es kommen mein Seel! die galantesten Mamsells von Paris hin.

Mr. Syntax. Es ist wahr, man könnte dieses Concert einen Ameisenhaufen von Reizungen nennen, wenn man sich nicht fürchten müßte ins Neologische zu fallen. Man schreibt sich dazu ein, und es kostet nur eine Kleinigkeit, ein paar Pistolen des Monats . . .

Der Graf. Ich werde mich künftigen Sonnabend einfinden.

Mr. Syntax. Ich empfehle mich gehorsamst, meine gnädigen Herren, und habe die Ehre Ihr unterthäniger Diener zu seyn. . . (Er geht ab).

Der Graf. Hurtig, Herr Graf, ajustiren Sie sich vollends. Wir wollen in Ihr Aparte-

ment hinauf gehn; hernach will ich Sie nach dem Luxemburg führen, und meine superbsten Connoissancen mit Ihnen partagiren.

Der Graf. Aber auf die Art können wir nicht mit Glocken frühstücken?

Der Baron. O davor sollen Sie parfaitement entschädiget werden.

(Sie gehen mit einander ab).

Picard (der ihnen nachfolgt). Immerzu! glückliche Reise! zuverläßig wird sich das mit einer neuen Schwärmerey endigen.

Ende der ersten Handlung.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Der Chevalier. Der Baron.

Der Chevalier (kommt herein, lehnt sich auf die Schultern des Barons, und hat einen Zahnstocher im Munde.) Was ich Ihnen da sage, Baron, ist wahr, ist unzweifelhaft wahr.

Der Baron. Was? Eleonor, diese sage Frau *) hätte sich in den Grafen verliebt? Das ist nicht möglich.

Der Chevalier. Unterdessen ist die Sache mehr als zu wahr. Ich war schon etwas hinter das Ding gekommen. Nichts ist so durchdringend, als das Auge eines Liebhabers, allein, auch Marine hat, vor wenig Augenblicken nur, mich in meinem Argwohn bestärkt. Sie ist auf meiner Seite, und ihre Gebieterinn hat ihr das Geheimniß vertraut.

*) Das equivoque sage femme läßt sich nicht ins Deutsche übertragen.

Der Baron. Man kann also nicht mehr daran zweifeln. Morbleu, dieser Trait piquirt mich ganz verflucht. Schon ein ganzes Jahr bin ich in Paris, und ich will keine Ehre im Leibe haben, wenn ich noch jemals anders, als für mein baares Geld geliebt worden bin; und nun führt der Henker einen jungen Staar her, der erst seit acht Tagen ausgeflogen, und die Conquette von einer der galantesten Damen in Paris macht. Wenn diese Avantüre bey uns zu Hause bekannt würde, so könnte sie mich ganz erschrecklich ridicül machen; allein, ich will ihr schon zu contrecarriren wissen.

Der Chevalier. Wie freu ich mich, allerliebster Baron, daß Sie sich dieser Sache mit so vielem Eifer annehmen. Sie geht mir noch unendlich näher als Ihnen an.

Der Baron. Wie so? Ma foi, Ich hoffe doch nicht, daß Sie sich auch etwan werden an die junge Wittwe machen wollen?

Der Chevalier. Stehn Sie vor nichts. Meine Lage ist von der Beschaffenheit, daß, um meine Absicht zu erreichen, ich durchaus einen Gehülfen, einen Vertrauten haben muß, und hierzu glaub ich keinen bessern Freund wählen zu können, als Sie.

Der Baron. O sans complimentin
Der Chevalier (singt:)

Anfangs glaubt ich, daß mein Herz
Nie besieget werden könne;
Doch, was fühl ich nicht für Schmerz,
Seit ich Leonoren kenne?
Amor, ach! ich sehe wohl,
Einmal muß der Mensch schon lieben,
Amor, ach! ich sehe wohl,
Daß man nichts verschwören soll.

Der Baron. Was? der so coquette Chevalier, das Schrecken der Ehemänner, will im ganzen Ernst in Ihren Orden treten?

Der Chevalier. Spotten Sie meiner, so viel als Sie wollen, die Sache ist ausgemacht und entschieden. Allein, mon cher, können Sie es auch über Ihr Herz bringen, mir in dieser Angelegenheit auf Unkosten des Grafens zu dienen, und wird bey Ihnen der Vortheil eines Freundes auch über den Vortheil eines Landsmannes die Oberhand behaupten?

Der Baron (lachend.) Deutschland ist groß und weitläuftig; ich habe Millionen surder Landsleute, aber wenig so charmante

Freunde,

Freunde, als Sie. Kann ich noch einen Augenblick balanciren?

Der Chevalier. So helfen sie mir also die Liebe des Grafens und Eleonorens hintertreiben, und diese liebenswürdigen Frauenzimmer meinen Wünschen günstig zu machen.

Der Baron. Von ganzem Herzen; da haben Sie meine Hand, topiren Sie. Allein, eine Hand wäscht die andre. Ich muß Ihnen alles franchement gestehn. Ich bin von sehr gutem Hause; aber ein armer Herr. Ein grosser Plan geht mir itzt im Kopfe herum. Ich weis, daß Belise reich ist, und daß Sie eine große Autorität über sie besitzen. Ist es Ihnen nicht möglich, mir diese Wittwe zu schaffen? und das im ganzen Ernst?

Der Chevalier (der nachsinnt) Hören Sie ein wenig. Ja .... Nein .... Der Teufel .... Aber wie soll das Ding gehn? Sie müssen wissen, daß ich schon seit einigen Monaten wohlbestallter Schildhalter Belisens bin. Nur durch meine anhaltende Aufwartungen hab ich in diesem Hause Entree erhalten, und auch hierdurch kann ich allein hoffen, das Herz Eleonorens nach und nach zu gewinnen.

Der Baron. Parbleu, Chevalier, Sie können doch nicht ein Paar auf einmal heyrathen. Ich declarire Ihnen hiermit, daß ich absolument die eine oder die andre haben muß.

Der Chevalier. Nun, es giebt ja ein ganz natürliches Mittel, uns darüber zu vergleichen. Es kommt nur darauf an, daß wir einander recht verstehn. Alle beyde wollen wir Belisen unsre Aufwartung machen, Sie etwas angestüm, aber nachdrücklich, auf deutsche Fuß; ich ohne Umstände, flüchtig hin, auf gut französisch. Ich will mich in Acht nehmen, mich gar zu verliebt zu stellen, um Ihnen Luft zu machen, und unter der Hand will ich schon daran arbeiten, mich Eleonoren zu versichern . . . (Er bricht auf einmal in ein lautes Gelächter aus . . . . Aber, wahrhaftig, es geschieht der Alten gar zu viel Ehre. Was Henker! Zwey Liebhaber von unserm Schlage auf einmal zu haben! Das wird ihr entsetzlich in die Nase fahren. Es wird nicht mehr mit ihr auszukommen seyn.

Der Baron. Allein, ist das Ding auch gewiß, daß mich Belise Ihnen preferiren wird? Wie soll ich es anfangen, mich bey ihr in Grace zu setzen?

Der Chevalier. Sie müssen spielen und verlieren. Das ist ein untrüglich Arcanum, den Pariser Damen zu gefallen. Sie lieben alle das Spiel, und diese Leidenschaft wächst bey ihnen, je älter sie werden. Ich brauche nur ein Frauenzimmer spielen zu sehn, nur Achtung zu geben, mit welchem Grad von Habsucht sie die Karten mischt, um Ihnen bis auf ein Jahr zu sagen, wie alt sie seyn kann.

Der Baron. Aber, wo leider das Geld hernehmen, das ich verlieren soll, um mich bey ihr zu recommendiren?

Der Chevalier. Aus dem Beutel des Grafen. Er muß Ihnen welches borgen. Der Streich ist ein wenig boshaft; allein, desto besser der Spaß. Lassen Sie mich nur machen; ich will schon mit ihm reden.

Der Baron. Was für eine gute Seele! O der Graf wird Ihrer Persuasibilité gar nicht widerstehn können. Er ist eine ehrliche Haut, der aber das Pulver nicht erfunden hat.

Der Chevalier. Inzwischen weis ich doch nicht recht, wie ich es angreifen soll, um ihn bey Eleonoren aus dem Sattel zu heben, und ihm diese Wittwe wegzufischen.

Der

Der Baron. O wenn sich die Affaire nur daran accrochirt, so habe ich eine andre List gleich bey der Hand. Der Graf selber soll es seyn, der zu Ihrem Faveur bey Eleonoren sprechen und Sie in Affection derselben incorporiren wird.

Der Chevalier. Sie bringen mich zum Lachen. Der arme Graf soll also seinen Beutel ausleeren, und seine Lunge abnutzen, um sich selber im Lichten zu stehn. Allein, wie wollen Sie es anstellen, daß er in dieses Netz fällt?

Der Baron. Sie brauchen nicht alles auf einmal zu wissen. Lassen Sie mich nur machen. Um meinen Plan auszuführen, habe ich weiter niemanden nöthig, als die kleine Galathee, die in der Opera singt.

Der Chevalier. Was? Die kleine Brünette, die, wie man sagt, die auswärtigen Affairen in Händen hat.

Der Baron. Ja, ja, preciséinent dieselbe.

Der Chevalier. O das ist gleichfalls meine gute Freundinn. Aber stille, da kommen unsre Damen schon her.

Zweyter Auftritt.

Der Chevalier. Belise. Der Baron. Eleonor. Der Commandeur.

Belise. Ich kann nicht mehr sagen, Sie sind ein unbarmherziger Spatziergänger, mein Herr Commandeur.

Der Commandeur. Wir sind in dem bedeckten Gange doch nur einmal auf und niedergegangen.

Der Chevalier. Schönheiten sind allemal zart.

Belise. Ach! meine Herren sind Sie da? Ich bin erfreut, Sie hier anzutreffen. Sie kommen wie gerufen. Ich hab Ihrer nöthig.

Der Baron. Ach, Madame, wir sind jederzeit votre Serviteur très humble. Sie haben über unsre Wenigkeit souverainement zu commandiren.

Belise. Das war artig, Herr Baron, sehr artig. In der That, vor die wenige Zeit, die Sie in Paris sind, haben Sie sich ungemein umgebildet. Sie haben schon Lebensart, Manieren angenommen. Nur immer weiter .... Ich wünschte, daß Sie mich

mich heut mit Ihrer Gesellschaft belustigen können?

Der Baron. De tout mon cœur, Madame, ich bin auf alle Sättel gerecht. Französisch kann ich auch schon so ziemlich conversiren.

Belise. O hier ist nicht von der Conversation die Rede. Man kann ja nicht beständig schwatzen, und am Ende fällt man doch immer auf den alten Nächsten.

Der Chevalier (bey Seite.) Die gute Seele!

Der Baron. Ich kann auch schon ganz joliment lesen. Ordonniren Sie, daß ich Ihnen was vorlesen soll?

Belise. O pfui damit! Die alten Bücher weis man auswendig, und in den neuen steht so wenig Gescheides.

Der Baron. Vermuthlich also, Madame, belieben Sie noch einmal im Garten auf und nieder zu promeniren?

Belise. Dafür bewahre mich der Himmel! Die Sonne fällt gerade auf den Garten; ich habe nicht Lust, mein Gesicht zu Grunde zu richten; die Sonnenhitze ist mir gar zu gefährlich.

Der Baron. O, Madame, wie Sie befehlen. Aber ich möchte gern wissen, warum die Dames zu Paris um ihren Teint so besorgt sind, da man doch in allen Boutiquen italiänische Schminke feil hat? Das ist eine ganz admirable Salbe für die Wolkenschäden, welche die Sonne occasionirt, und zugleich ein recht charmantes Hülfsmittelchen, sich sogar zu embelliren, wenn man schon Runzeln hat: denn ich habe hier remarquirt, daß die ältesten Dames mit den schönsten Coloris paradiren.

Belise. Ich überlasse diese Erfindung den Coquetten, mich vor meine Person, ich lege mir nur ein wenig rothes auf.

Der Baron. Ach! die rothe Couleur ist ganz was charmantes. Ich will die Mode davon in meinem Vaterlande aufbringen. Alle Dames werden dadurch einander ähnlich: man schwüre drauf, daß es lauter Schwestern wären, wenn sie so allerliebst roth wären. Als ich zum erstenmal im Schauspiele war, so glaubte ich, ma foi, daß es eine große Familie wäre, die einander zum Rendez vous dahin bestellt hätte. Aber kann wieder auf Dero Amusement zu kommen?

Belise. Gut. Können Sie Comet?

Der Baron. (nachsinnend.) Comet? . . . Ja! . . Ist das nicht ein großer Stern mit einem langen Schwanze?

Belise. Ey behüte! ein Spiel ists.

Der Baron. Ja, ja, ich habe noch eine kleine Reminiscence davon. Als ich noch ein Kind war, hat mirs meine Amme gelehrt. Man spielt es, glaub ich, mit Karten, und zählt immer, vier, fünf, sechs, sieben, und hernach alleinal wieder von vorne.

Belise. Gerade das ists. Es ist ein ganz allerliebstes Spiel. Sie werden sich geschwind wieder darauf besinnen, wenn Sie eins Partie mit uns machen wollen.

Der Baron. Und wenn denn, Madame?

Belise. Gleich den Augenblick. Wir wollen in das äußerste Zimmer der Gallerie gehn, denn Sie müssen wissen, ich bin gern allein, wenn ich spiele. Zuschauer sind mir beschwerlich, und ich kann es nicht ausstehn, wenn man mir in die Karte sieht.

Der Baron. Werden wir noch einen dritten Mann haben?

Belise. Ja, den Chevalier. Denn, was unsern respectablen Commandeur betrifft, den mag ich nicht gern beym Spiel haben. Er ist unerbittlich strenge, hat nicht die mindeste Gefälligkeit, und übersiehet einem nicht das geringste.

Der Commandeur. Allein, ich bin doch weder auffahrend noch ärgerlich: das ist freylich wahr, gnädige Frau, mein Geld such ich so gut zu vertheidigen, als ich kann.

Der Chevalier. Was mich betrifft, meine gnädige Frau, so nehme ich diese Erlaubniß mit Dankbarkeit an, und betrachte es als eine wahre Gunstbezeugung, von Ihrer Partie seyn zu dürfen. Sie werden nur die Gnade haben, meine Fehler und kleinen Unachtsamkeiten zu verzeihn.

Belise. Gut, gut. Ich mag gern mit Leuten spielen, die Fehler machen und klagen. Das ist ein Zeichen, daß sie nicht gewinnen. Allein, meine Nichte, Sie sagen kein Wort dazu? Was werden Sie unterdessen anfangen?

Eleonor. Ich werde lesen, stricken, mich mit dem Herrn Commandeur unterhalten. Ich bin niemals um meine Zeit bekümmert.

Der Commandeur. Allein, meine Freunde, was haben Sie mit unserm lieben Grafen gemacht? Ich bekomme ihn ja gar nicht zu sehn.

Der Baron. Ich habe ihn im Luxenburg verlassen. Er wollte sich in der Stadt ein wenig umsehn, und wird nicht ermangeln, sich um Tischzeit wiederzupräsentiren.

Der Chevalier. Das ist ein rechter Schmetterling, der von einer Schöne zur andern herumflattert, und schon ganz artig anfängt, sich in die Pariser Welt zu schicken.

Belise (etwas bitter). Wenn er sich nur auch in ihre Höflichkeit schickte. Allein, so hat er mir heut nicht einmal einen guten Morgen geboten. Wenn er nicht zu rechter Zeit kommt: so werden wir nicht auf ihn warten. Nun, meine Herren, die Zeit ist kostbar, wir wollen unsre Partie immer anfangen. Indeß wir hier plaudern, hätte ich schon mehr als einmal den Comet haben können.

Dritter Auftritt.

Eleonor. Der Commandeur.

Eleonor. Der Graf, sagt er, ist ein Schmetterling, der von einer Schönen zur

andern herumflattert . . . . (sie seufzt.) Es wäre doch Schade, wenn der junge Mensch auf Irrwege geriethe.

Der Command. Fürchten Sie nichts, gnädige Frau, die Deutschen sind phlegmatisch. Das Handwerk eines Leichtsinnigen, eines herumflatternden Liebhabers ist nicht vor sie gemacht.

Eleonor. Weswegen sagen Sie, daß ich nichts zu fürchten hätte? Glauben Sie denn, daß ich an der Aufführung des Grafen einen so besondern Antheil nehme?

Der Commandeur. Das glaub ich, gnädige Frau.

Eleonor (lachend.) Wahrhaftig, Herr Commandeur, wenn ich nicht so viel Ehrerbietung für Sie hätte, so würde ich Sie unverschämt heißen.

Der Commandeur. Schimpfen Sie so viel auf mich, als Ihnen beliebt, aber gestehn Sie mir nur, daß Sie diesen jungen Menschen sehr liebenswürdig finden.

Eleonor. Noch immer mehr. Wenn jemand anders als Sie solche Reden gegen mich führte, wahrhaftig, ich müßte ihn aufs ärgste heruntermachen, wenigstens des Wohlstandes

standes wegen. Allein, kurz von der Sache zu reden, da Sie es sind, da Sie einmal den Papa spielen wollen, und auch wirklich so edelmüthig mit mir umgehen, als wenn Sie es in der That wären, so ist es mir unmöglich, rückhaltend gegen Sie zu seyn. Nun wohlan, schmälen Sie mit mir zu, vermissen Sie auch, daß dieser Graf, so sehr als er auch ein Deutscher ist, mir keinesweges missfällt.

Der Commandeur (lachend.) Ich will Sie ein andermal ausmachen; denn eben itzt kommt er selber.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Eleonor. Der Commandeur.

Der Graf (indem er hereinkommt). Wie groß ist Paris doch! Das ist ja eine ganze Welt.

Eleonor. Was? ohne uns einen guten Morgen zu sagen, kündigen Sie uns diese Neuigkeit an?

Der Graf. Ich bitte Ewr. Excellenz tausendmal um Vergebung. Die Zerstreuung, das Erstaunen . . .

Eleonor. Meine Excellenz vergiebt Ihnen, allein unter der Bedingung, daß Sie sich einmal vor allemal erinnern, wie dieser Titel in unsrer Sprache nicht sonderlich gebräuchlich ist, und daß man ihn niemals dem Frauenzimmer giebt.

Der Graf. Eine Erinnerung, die aus Ihrem Munde kommt, werd ich niemals vergessen, und außerdem schon, hat man mir immer gesagt, daß man in Frankreich nicht viel Complimente macht, daß man daselbst ohne Umstände lebt.

Der Command. Halt, mein allerliebster Freund. Es ist nöthig, daß ich Sie aus einem Irrthum ziehe, der Ihnen schädlich werden könnte. Wir machen zwar, es ist wahr, nicht viel unnütze Complimente, wir suchen nicht lange Worte und prächtige Titel hervor, um solche ehrlichen Leuten in Bart zu werfen; allein, es würde uns allemal nahe gehn, die Pflichten der Höflichkeit, und den Wohlstand im Sprechen, nur im allergeringsten zu verletzen; und wir haben ganz andre und weit natürlichere Mittel, den Leuten die Grade von unsrer Achtung oder Ehrfurcht zu erkennen zu geben.

Der Graf (sachte zu Eleonoren). Der Hr. Commandeur ist ein Mann von grossen Verdiensten, allein er spielt ein wenig zu sehr den Lehrmeister.

Eleon. (zum Grafen). Sie würden Unrecht thun, sich daran zu stossen; es ist ein sehr untrügliches Zeichen, das er Ihnen von seiner Freundschaft giebt. Paris wimmelt beständig von jungen Reisenden, allein, wir geben uns nicht die Mühe, ihnen ihre Fehler zu sagen, und sie zu bessern, als wenn wir sie lieben, und bey ihnen Neigung antreffen, unsre Erinnerungen zu nutzen.

Der Graf. Sie berichtigen meine Gedanken. (zum Commandeur) .... Ich kann nicht anders, mein Herr, als Ihnen vor Ihren weisen Unterricht danken, und ihnen wenigstens, mir die Fortsetzung davon von Ihnen, als eine sehr schätzbare Gutthat zu erbitten.

Der Command. Ich bin mit Ihrer Gelehrigkeit sehr zufrieden; aber seyn Sie doch so gütig, und sagen Sie uns, wie Sie den heutigen Morgen zugebracht haben. Man hat Sie gar nicht zu sehn bekommen.

Der Graf. Ich traf einen von meinen Landsleuten im Luxenburg an, der mich überredete, uns ein wenig in Paris umzusehen. Zuerst führte er mich zu den Grützweibern. Das ist ein belustigender Anblick. Diese Leute sagten einander schöne Sächelchens. Unsre Schreibtafeln wurden mit ihren witzigen Einfällen angefüllt. Von da auf die neue Brücke. Man sagt, daß man nie über dieselbe geht, ohne ein weißes Pferd, einen Abt, ein artiges Mägdchen und einen Petitmaitre anzutreffen. Allein zum Unglück hab ich nichts von alle dem gesehn.

Der Commandeur. Sie sind also wahrhaftig sehr zu beklagen.

Der Graf. Einen Petitmaitre wär ich doch neugierig gewesen zu sehn. Man erzählt davon so sonderbare Dinge in meinem Vaterlande. Könnten wir nicht dieser Tage in das Quartier der Stadt gehen, wo sie sich aufhalten?

Der Commandeur. Wie so? Glauben Sie denn, daß es eine besondre Gegend giebt, die nur von Petitmaitres bewohnt wird? Nein, mein guter Graf, diese Herren

machen

machen keine eigne Innung aus: sie sind in allen Ständen zerstreut.

Der Graf. Woran erkennt man sie denn also?

Der Chev. Mehrere Kenntniß der Welt wird Ihnen solche am allerbesten unterscheiden lernen. Uebrigens sind sie ihrem Stande gemäß gekleidet, nur mit dem Unterschiede, daß sie die Moden übertreiben. Ihr unterscheidendes Merkmaal ist, daß sie in allen Dingen ausschweifen, daß sie Talente, Tugenden und Fehler affectiren, die sie nicht haben.

Der Graf. Das muß lustige Geschöpfe zum Vorschein bringen?

Der Command. Lustige, ja, aber keinesweges abgeschmackte. Es gehört sogar eine gewisse Art von Witz dazu, die Rolle eines Petitmaitres gehörig zu spielen.

Eleonor. Der Commandeur hat Recht, allein dem ohnerachtet wollt ich Ihnen nicht rathen, diese Art von Witz in Frankreich anzunehmen, ich zweifle, daß sie in Deutschland ihr Glück machen würde.

Der Graf. Dafür wollte ich doch so schlechterdings nicht stehn. Ich habe seit

einiger

einiger Zeit bemerkt, daß gewisse Originale, die den Gemälden, die Sie uns eben gemacht, sehr ähnlich sehn, in meinem Vaterlande vielen Beyfall gefunden.

Ficonor. Lassen Sie sich diesen falschen Schimmer niemals blenden, er kann unmöglich lange betriegen. Wenn Sie in diesem Lande sich bilden wollen, so nehmen Sie sich Leute zu Mustern, deren große Lebhaftigkeit schon durch das Alter der Vernunft gemäßiget wird. Ein vierzigjähriger Franzos ist ein sehr achtungswürdiger Mann.

Der Command. Ein Compliment, wofür ich Ihnen sehr verbunden bin.

Der Graf. Wie viel bin ich Ihnen nicht, Dank schuldig, gnädige Frau. Ihre Betrachtungen belehren, und Ihre Rathschläge leiten mich. Haben Sie doch die Gnade, und sagen mir, sind denn alle französischen Damen von solchem Charakter wie Sie?

Der Command. Wie können Sie das glauben?

Der Graf. Ich glaub es auch nicht. Eine solche Vollkommenheit kann nicht überall ausgebreitet seyn.

Der

Der Command. Das war richtig gedacht; und sollten Sie nicht, ohne aus diesem Hause zu gehen, schon den Unterschied kennen gelernt haben, den es unter unserm Frauenzimmer giebt?

Der Graf. Ich finde solchen unendlich; ich mag meine Vernunft oder mein Herz zu Rathe ziehen.

Der Command. Machen Sie doch eine Verbeugung, Madam; so was verdient ja wohl ein Compliment.

Eleonor. So günstige Gesinnungen erwiedre ich nicht mit Verbeugungen.

Der Graf (Bey Seite). Was hör ich? — Allein, darf ich Sie bitten, mein Herr Commandeur, mir die französischen Damen zu schildern, und mir die sichersten Mittel anzuzeigen, wie ich mir ihren Beyfall erwerben kann? Da das Verdienst und die Reize der gnädigen Frau selbige weit über die allgemeinen Regeln erheben, so wird sie an der Treue ihrer Gemälde keinen Anstoß nehmen können.

Der Command. Sie geben mir eine schwere Sache auf, mein lieber Graf, ich soll Ihnen die Farben eines Spiegel-Taffets

vormalen. Von unserm Frauenzimmer könnte ich Ihnen beynahe das Gegentheil von dem sagen, was die gnädige Frau von den Mannspersonen gesagt hat. Bis in die vierzigstes Jahr sind sie sanft, höflich, uneigennützig, von einem angenehmen und leichten Umgange: wenn sie älter werden, so scheint es, als wenn ihre Seele Runzeln bekäme, und sehr oft verlieren sie das angenehme Wesen, welches allein das Reizende unsrer Gesellschaften ausmacht. Unsern jungen Damen gefällt man durch einen schimmernden Verstand; den alten durch eine solide Figur. Die ersten lassen sich durch Pracht, artiges Geschwätz, durch feine und einnehmende Sitten blenden; bey den andern schmeichelt man sich durch fleißige Aufwartungen ein, durch einen gewissen Geist der Intrigue, durchs Spiel, durch ...

Der Graf. Ah! wer kann sich so vielem Zwange unterwerfen? sich nach abstechenden Contrasten biegen? ... (Er sieht Eleonoren mit Zärtlichkeit an.) Meine Wünsche begnügen sich damit, einem einzigen Gegenstande zu gefallen, der gütig genug seyn wird,

keine

keine so gewaltsame Veränderung in meiner Art zu denken und zu handeln von mir zu verlangen. Aus dem Beyfall aller andrer Frauenzimmer mach ich mir wenig oder nichts.

Der Command. Inzwischen ist dieser Beyfall nicht ganz und gar zu verachten, und man sey in welchem Lande man wolle; so muß man das weibliche Geschlecht nie wider sich aufbringen, noch für eine einzige Person eine Zuneigung affectiren, die alle die übrigen ausschließt. In Frankreich, nehmen Sie sich dafür in Acht; macht dieses lächerlich. Man muß daselbst ein wenig heraustern.

Eleonor. O schämen Sie sich, Herr Commandeur; von Ihnen war ich dergleichen Rathschläge am wenigsten vermuthen.

Der Command. (lächelnd). Welche Lebhaftigkeit!... (Sachte zu Eleonoren) ... Sie verrathen sich, Madam.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Eleonor. Der Commandeur. Marine.

Marine (vor sich, beym Hereinkommen). Ich muß sehen, wie ich die Leutchens aus einander bringe . . . (Zu Eleonoren). Sie sind willens, gnädige Frau, diesen Abend in die französische Comödie zu gehen? befehlen Sie, daß ich Plätze vor Sie bestellen lassen soll?

Eleon. Das Gedränge wird nicht sonderlich seyn, es ist Samstag. Haben Sie Lust mich zu begleiten, meine Herren? Was sagen Sie dazu?

Der Graf. Taugt der Harlequin was?

Der Command. Die französische Bühne ist zu sehr gereinigt, als daß sie verlarvte Personen, oder Charakter zulassen könnte, die nicht existiren. Wehe dem dramatischen Schriftsteller, der die Natur aus den Augen lassen muß, um den Zuschauer zu belustigen.

Der Graf. Allein, muß denn nicht wenigstens ein Lustigmacher in dem ganzen Stücke seyn? Wir haben in Deutschland

Haus=

Hanswurste, über die man vor Lachen bersten möchte.

Der Command. In Frankreich macht man auf diese Weise niemanden bersten. Inzwischen verstehen sich unsre guten Autoren auf die Kunst, über das ganze Stück eine reizende Lustigkeit auszubreiten, und den meisten ihrer handelnden Personen die lebhaftesten Züge in den Mund zu legen.

Der Graf. In diesem Fall hab ich nichts wider die Sache einzuwenden. Ich fürchte nur, daß Sie mir statt aller Lustbarkeit den Vorschlag thun würden, in das Trauerspiel weinen zu gehn, und mir einzubilden, daß meine Seele mitten unter den schlafferhaften Empfindnissen sich ebenlustige.

Cleon. Nehmen Sie sich ja in Acht, das Trauerspiel auszugreifen, ich liebe es ganz außerordentlich.

Der Command. Fürchten Sie nichts. Bey dem Verstande und natürlich guten Geschmack, den der Herr Graf besitzt, wird er seine Verurtheile sehr geschwind fahren lassen; er wird finden, daß der Schmerz, von dem unsre Seele bey Vorstellung eines Trauerspiels ergriffen wird, nur wenige Augenblicke

während, daß er jederzeit von einer süßen Beruhigung begleitet wird, die das künstliche Gemälde großer Leidenschaften uns hervorbringt, und daß dieser Schmerz endlich derjenigen überlegten Bewunderung Platz macht, die eine edle Seele für hewdische Tugenden und Denkungsarten allemal empfindet; mit einem Wort, es wird nicht lange währen, so wird der Herr Graf uns zugestehn, daß ein vortreffliches Trauerspiel das Meisterstück des menschlichen Verstandes ist.

Marine. Einem dergleichen Meisterstücke habe ich alleweile beygewohnt.

Eleonor. Und wo denn?

Marine. Da drinnen im Cabinet. Der Beyer, die Handlung ist lebhaft, wahr, tragisch ...

Eleonor. Ich verstehe dich nicht. Erkläre uns das Räthsel.

Marine. Die Personen des Stücks sind, Madame Belise, der Chevalier und der Baron. Der Tyrann ist das Glück Ihrer Tante, und das Schlachtopfer der Beutel des Barons. Ich habe als Zuschauerinn von weiten gestanden, ich habe bemerkt, daß die

Liebe

Liebe auch in dem Stücke was zu schaffen hatte, und wo ich mich nicht gewaltig betrüge, so ist das Spiel gleichfalls nicht ohne Intrigue. Jeder Louisd'or, den Belise einstreicht, verschafft dem Baron einen gnädigen Blick, welcher, um deren mehrere zu erhalten, seine Charten vernachläßigt, und die schönen Augen seines Siegers betrachtet, ohne einen einzigen Blick auf ihre Finger zu thun. Der Chevalier spielt den Eifersüchtigen, und ertappt nur dann und wann einen kleinen Scitenblick, verstohlner Weise, und gleichsam aus Mitleiden. Kurz und gut, der Anblick ist ausnehmend rührend, und Sie sehen mich darüber in der äußersten Bewegung.

Der Graf. Der Baron verliert, und der Baron ist verliebt. Auf diese Weise ist er doppelt zu beklagen.

Der Command. Glauben Sie denn, daß es ein so großes Unglück ist, unempfindlich zu seyn?

Der Graf. O! Herr Commandeur, sagen Sie mir davon nichts.

Eleonor (lächelnd). Sollten Sie schon Ihre Unempfindlichkeit zu Paris verlohren haben?

Der Graf. Gnädige Frau, lassen Sie mich nicht eine Sache empfinden, von der ich wünschte, daß sie mir Zeitlebens unbekannt bliebe.

Eleonor. Vermeiden Sie mit Sorgfalt alle die Fallstricke, welche die Verführung Ihnen hier zu legen nicht ermangeln wird; allein, wissen Sie auch, daß, wenn eine unwürdige Leidenschaft im Stande ist, Sie ins Unglück zu stürzen, eine vernünftige Liebe Sie auf immer glücklich machen kann.

Marine (bey Seite). Ach! das war ja gar etwas aus der Moral... (zu Eleonoren). Nun, gnädige Frau, wie steht es mit der Comödie?

Der Graf. Ich werde die Ehre haben, die gnädige Frau dahin zu begleiten.

Eleonor. Sehr wohl! Wir wollen Beliseu aufsuchen und sie bereden mit von der Parthey zu seyn. Herr Commandeur, führen Sie mich. Leben Sie wohl, mein Herr, wir sehen einander bald wieder.

(Sie gehn ab, und Marine folgt ihnen.)

Sechster Auftritt.

Der Graf (allein). Eine vernünftige Liebe kann mich auf immer glücklich machen. Diese Worte könnten aus dem Munde Eleonorens, und würden von einem Blicke begleitet, der noch zärtlicher als freundlich ist! Wenn ich es wagen wollte Verthuthungen anzustellen! Aber nein, vielleicht ist es nur die Mode des Landes, der Ton der höflichen Freundschaft, denen ich diese Zeichen einer bloßen Gewogenheit zuzuschreiben habe, die ich irriger Weise für eben so viel Gunstbezeugungen ansehe.

Siebender Auftritt.

Der Graf. Der Chevalier.

Der Chev. (welcher pfeifend hereinkommt). Wie, mein lieber Graf, so ganz allein? Sie scheinen in tiefen Nachsinnen begriffen zu seyn? Schämen Sie sich. Sie werden sich doch nimmermehr in finstre Betrachtungen vergraben? Wenn Sie nach Paris gekommen sind, um melancholische Grillen zu fangen, so kommen Sie

Sie unrecht an, denn hier ist der Aufenthalt des Vergnügens. Man existirt überall in der Welt, allein nirgend anders, als zu Paris, lebt man. Hat man es Ihnen denn nicht zum voraus gesagt, daß Sie sich hier recht lustig machen würden?

Der Graf. Ja, man hatte mir es versprochen. Erzeigen Sie mir doch die Gefälligkeit, mein lieber Chevalier, und geben Sie mir davon Nachricht, wenn ich mich so lustig machen werde.

Der Chev. (bey Seite). Was doch die Deutschen für plumpe, unbeholffene Maschinen sind.

Der Graf. Uebrigens gesteh ich sehr gern, daß die lärmende Lebensart, die man hier führt, einem eben nicht viel Zeit zum Nachdenken übrig läßt. Paris ist eine Zauberlaterne, worinn unser Auge jede Minute von neuen Gegenständen getroffen wird. . . Allein, im Vorbeygehn zu fragen, ich glaube, daß Ihre Parthie nicht lange gedauert haben kann?

Der Chev. Es ist wahr, sie ist kurz, aber auch desto lebhafter gewesen. Daß dich der Henker, wie viel Blut ist vergossen worden!

Der

Der Graf. Und wer ist Sieger gewesen?

Der Chev. Der Deutsche war es, der bluten mußte. Belise hat dem Geldbeutel des Barons gewaltig zur Ader gelassen.

Der Graf. Ich beklage ihn von ganzem Herzen. Dieser Verlust wird ihm ungemein beschwerlich fallen.

Der Chev. Er ist auch darüber ganz ausser sich. Seine Verlegenheit besteht darinn, daß er bezahlen soll, und sein Beutel ist leer. Ich hab ihn in einer grausamen Bewegung verlassen. Er beweinte sein Unglück, rang die Hände, und benezte sie mit seinen Thränen.

Der Graf. Sein Zustand ist mitleidenswürdig. Allein Sie, mein lieber Chevalier, der Sie so sehr sein Freund sind, könnten Sie ihm nicht aus der Noth helfen?

Der Chev. Mit Freuden würde ich es thun. Alles, bis auf meine Maitresse wollt ich mit einem Freunde theilen. Ich denke zu edel, zu gallisch, über dergleichen Artikel. Allein zum Unglück steh ich gegenwärtig mit meinem Beutel gleichfalls in einiger Verdrüßlichkeit. Sonderbare Dinge sind mir begegnet, recht sehr sonderbare. Alle Welt weis, daß

ich reich bin, allein, da ich meine Capitale in Europa nicht gehörig nutzen konnte: so hab ich sie in der amerikanischen Handlung angelegt. Nun aber bleiben die verwünschten Gallionen so lange Unterwegens, und das verdammte Erdbeben, das Lima verschlungen hat, kann auch gar leicht einige Kasten mit Goldbarren verschlucket haben, die ich aus dieser Gegend erwartete. — Allein, es fällt mir was ein, könnten Sie diesem guten Freunde nicht selber helfen?

Der Graf. Ich habe mir ein Gesetz gemacht, nie meinen Beutel zu Bezahlung von Spielschulden zu leihen.

Der Chev. Unterdessen ist der Baron doch eine so ehrliche Haut. Wenn Sie alles das Gute wüßten, so er mir alle Tage von Ihnen sagt, die Dienste, die er Ihnen noch leisten will, o!....

Der Graf. Das weis er sehr wohl, daß ich nicht undankbar bin; aber

Der Chev. Wie unglücklich ist man doch, wenn man, von seinem Vaterlande entfernt, sich in Geldmangel befindet!

Der Graf. Durch ein zu gutes Herz könnte ich am Ende mich in eben den Umständen befinden.

Der Chev. Nein, er wird Ihnen alles getreulich wiedergeben. Ich bin Bürge für ihn.

Der Graf. Haben Sie auch Ihre Güter zu Lima assecuriren lassen. . . Allein, kurz und gut, wieviel hat er nöthig?

Der Chev. Nicht mehr als ohngefähr ein hundert Stück Louisd'or. O! ich weis sicher, daß Sie um einer so kleinen Summe willen einen so lieben theuren Landsmann nicht im Stich lassen werden.

Der Graf. Ja, wahrhaftig theuer. . . Unterdessen, wenn sein Unglück ihn klüger machen kann, wenn er verspricht, weder Karten noch Würfel mehr anzurühren: so will ich ihm zum letzten mal noch aus der Noth helfen.

Der Chev. Sie sind ein ganz göttlicher Mann, mein lieber Graf. Das ist eine That, die Ihnen in Frankreich und Deutschland Ehre bringen wird. Ich mache Ihnen darüber mein Compliment, und, um Ihnen zu zeigen, wie sehr ich ein edelmüthiges Verfahren zu schätzen weis, so können Sie, wenn Sie sich je-

mals in einem ähnlichen Falle befinden sollten, sich ohne Umstände an mich wenden. Meine Cassette wird immer für Sie offen stehn.

Der Graf. Ich hoffe, daß ich niemals nöthig haben werde, Ihre Freundschaft auf eine so harte Probe zu stellen; allein es sey mir erlaubt, mein Herr, Sie um eine andre Gefälligkeit zu ersuchen.

Der Chev. Und welche denn?

Der Graf. Mich nach Versailles zu begleiten, wenn der König die Kröpfe heilen wird.

Der Chev. Bis dahin, glaube ich, hat es noch sehr gute Zeit.

Der Graf. Ich will im Kalender nachsehn. Ich muß Ihnen gestehn, daß ich sehr neugierig bin, diese wunderbare Kur, von der man so viel spricht, mit anzusehn.

Der Chev. Von Herzen gern, mein lieber Graf, und da ich, ohne Ruhm zu melden, mit Distinction bey Hofe aufgenommen werde, und mit den Ministern sehr gut dran bin: so wird meine Gesellschaft vor Sie nicht ganz ohne Nutzen seyn. Ich will Ihnen alsdenn zu Versailles Dinge weisen, die Ihre Aufmerksamkeit noch weit mehr verdienen, als diese Ceremonie.

Der Graf. Daran zweifle ich. Es geht doch nichts über ein Wunderwerk. Allein, verschwinden denn diese Kröpfe auch sogleich vor den Augen aller Zuschauer?

Der Chev. Man sagt es. Allein, lassen Sie uns unterdessen Ihrer Chatoulle in aller Geschwindigkeit einen Besuch abstatten. Ich habe nöthig in aller Eil diejenige Universalmedicin daraus zu langen, die unsern armen Baron von seinen Schmerzen und Unruhe heilen soll.

Ende der zweyten Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Der Graf. Der Baron.

Der Graf. Wir wollen nicht weiter davon sprechen, mein lieber Baron. Ich habe nichts weiter, als eine wesentliche Pflicht der Freundschaft erfüllt.

Der Baron. Sie verstehen darunter doch deutsche Freundschaft; denn hier erstreckt sie sich selten bis zum Geldbeutel.

Der Graf. Inzwischen ist doch Paris, wie man sagt, eine rechte Goldmine.

Der Baron. Ja, von Complimenten; allein ein Fremder, dem sein Geld hier ausgeht, ist verteufelt übel dran, wenn er nicht etwan von ohngefähr mit einem Milord, deren immer eine gute Menge in Paris sind, in Bekanntschaft geräth. Die Engländer sind frostig; allein so sauere Gesichter sie auch schneiden: so borgen sie einem doch am Ende

Der

Der Graf. Kurz und gut, mein Herr, wir wollen nicht weiter davon sprechen. Ich halte mich für mehr als zu glücklich, daß ich Ihnen zu dienen im Stande gewesen.

Der Baron. Um Ihnen zu zeigen, wie sehr ich gegen Ihre Obligence sensible bin, so will ich Ihnen auch den Augenblick die Bekanntschaft mit der charmanten Madlon, soll ich proclamiren, von der ich vorher mit Ihnen gesprochen.

Der Graf. O! die Sache ist gar nicht so nöthig.

Der Baron. Pardonniren Sie. Man könnte sie uns vor der Nase wegfischen. Die ersten Marquis in der Stadt drängen sich, wer ihr zu soupiren geben soll. Sie reißen sich recht darnach.

Der Graf. Ein Mägdchen, nach der man sich so drängt, könnte vor mich eine gar zu gefährliche Bekanntschaft werden.

Der Baron (der die Achseln zuckt). Das war wieder ein deutsches Vorurtheil, wie gegen alle Leute du bel air a Paris. Sie auszischen werden. Sind Sie nicht hergekommen, sich die deutsche Blödigkeit abzugewöhnen, den

Alten

alten Rost abzuschleifen, der uns immer so viel Moquerie zuzieht?

Der Graf. Ja, nicht aber, um ausschweifend zu werden.

Der Baron. Ein wenig auszuschweifen, ist unterdessen grand mode.

Der Graf. O! wenn es die Mode mit sich bringt.

Der Baron. Erinnern Sie sich überdies, daß Sie probablement nur einmal in Ihrem Leben nach Paris kommen werden, und daß, wenn Sie von Ihren Reisen retournirt sind, man Ihnen zuverläßig ein gantziges Pflaster aufhängen wird.

Der Graf. Wie so?

Der Baron. Man wird Ihnen da eine Frau aufbinden, eine gute Heckemutter, dergleichen die Verwandten aus Familienursachen einem an Hals hängen. Ordinairement müssen unsre junge Herren in diesem Fegefeuer der Ehe, für einige vergnügte Monate, die sie in Paris zugebracht, ihr ganzes Leben durch Buße thun... Aber still! es kommt mir vor, als wenn ich Mamsell Galathee schon kommen hörte.

Der Graf. Galathee heißt sie? der Name klingt galant.

Der Baron. So heißt sie als Heldinn auf dem Theater. Man nennt sie auch nicht anders. Das ist das göttliche Mägdchen.

Zweyter Auftritt.

Der Chevalier. Mamsell Galathee. Der Graf. Der Baron.

Der Baron (der Mamsell Galathee entgegen geht). Ha! bon jour, ma Princesse. Wahrhaftig, Sie sind ausnehmend complaisant, uns die Ehre Ihrer Gegenwart zu erzeigen.

Galathee. Hier dieser kleine Schelm von Chevalier, dem man nichts abschlagen kann, hat mich verführet.

Der Chevalier. Zu Wasser und zu Lande hab ich die Madmosell aufgesucht, um Ihnen ihre Bekanntschaft zu verschaffen; endlich begegne ich ihr durch einen der glücklichsten Zufälle von der Welt, auf der Promenade. Von da hab ich sie so zu sagen entführt. Wahrhaftig! dieser Graf muß unter einem sehr glück-

lichen Gestirn geboren seyn. Alles was er nur wünscht, erhält er.

Galathee (die um sich herum sieht). Allein, meine Herren, Sie hatten mir ja versprochen, daß Damens hier seyn würden. Wo sind sie denn? Unter so viel liebenswürdigen Cavaliers darf ich es unmöglich wagen, allein zu bleiben.

Der Baron. Die Damen kleiden sich an. Sie werden dieselben mehr als zu zeitig zu sehen bekommen.

Galathee. So mögen sie denn hurtig fort machen, oder ich entferne mich. Was würden die Lästermäuler dazu sagen, wenn man mich unter allen diesen Mannspersonen allein fände.

Der Baron (sachte zum Grafen). Admiriren Sie nicht ihre Tugend? die so weit geht, daß sie nicht einmal allein bey uns bleiben mag. O! sie hat auch eine große Reputation zu menagiren.

Galathee. Wenigstens hätten Sie erlauben sollen, daß Mama, oder eine von den Cousinen, oder meine alte Wärterinn mich begleitet hätten; denn einmal vor allemal, ich bin unter den Mannspersonen etwas furchtsam;

Das Herz schlägt mir schon, daß ich mich hier so
ganz allein sehe.

Der Chevalier. Seyn Sie gutes Muths,
kleine, mir wird Ihnen nichts böses thun,
wir sind die ehrlichsten Leute im Lande.

Galathee. Ha! solche ehrliche Leute, wie
Sie, sind oft kleine Schelme.

Der Chevalier (sachte zu Galatheen). Da
sehn Sie den Mann, von dem die Rede ist.

Der Baron. Es ist hier der Herr Graf,
der eben so timide ist, wie Sie. Sie werden
sich gut zusammen schicken.

Galathee. Spricht der Herr Graf Fran-
zösisch?

Der Graf (verlegen). Nicht sonderlich, ich
wünschte, zum Ihnen den Umfang meiner Be-
wunderung und meiner Ehrfurcht zu be-
zeugen.

(Der Chevalier und der Baron fangen ganz laut an zu lachen).

Der Chevalier (bey Seite). Ehrfurcht.. Ehrfurcht!. Sie ist hier vortrefflich ange-
bracht.

Galathee. Worüber lachen Sie, meine Herren? Fürwahr, der Herr Graf weis sich

vollkommen wohl auszudrücken. Er hat überdies eine artige Figur, eine edle Mine, einnehmende Manieren. Man sah ihn bald für einen Franzosen an.

Der Graf (bey Seite). Dergestalt, daß, wie ich sehe, ein deutscher Anstand und ein alberner Anstand hier zu Lande so viel als gleichbedeutende Wörter sind. . . (Zu Galatheen). Sie erzeigen mir allzu viel Ehre Madmoiselle; ich verdiene dieses Compliment keinesweges.

Der Baron. O! Mamsell ist eine perfecte Kennerinn.

Galathee. Das klingt ein wenig gar zu ausländisch; allein, ohne eben eine Kennerinn zu seyn, bin ich wenigstens freymüthig; ich trage das Herz auf der Zunge, und ich finde, daß Sie die Sache gar nicht übertrieben, wenn Sie mir von dem Herrn Grafen, als einem sehr liebenswürdigen Cavalier gesprochen haben.

Der Graf. Es würde gar zu viel Eigenliebe verrathen, wenn ich mir einbilden wollte, daß eine Dame von Ihren Verdiensten auch in diesem Fall einen feinen Geschmack haben müßte: allein, nur für allzu glücklich würde ich mich halten, wenn ich die Ehre hätte, Ihnen

bey

bey meinem ersten Besuche nicht ganz zu miß-
fallen.

Galathee. O! mein Herr, gerade das Ge-
gentheil.

Der Graf. Vielleicht werden meine Ge-
sinnungen mich Ihres Beyfalls in Zukunft
noch würdiger machen. Wenigstens ist dieser
Anfang von einer sehr günstigen Vorbedeutung
für mich; und wenn ich es wagen dürfte ...

Galathee. Ihr guter Freund, meine Her-
ren, ist ein kleiner loser Schelm, der gefährli-
cher ist, als Sie denken, und der seine Sachen
bey unsern Schönen schon wird zu machen
wissen.

Der Baron. Hab ich es Ihnen nicht
zum voraus gesagt?

Galathee. Zu seinem Besten wünsch ich
daher, aus guter Meynung, daß er nicht etwan
eine Wahl treffen möge, die ihn gereut. Ach!
man kann leider nur gar zu schlecht in Paris an-
kommen.

Der Baron (der sich hinter den Ohren
kratzt). Mamsell hat vollkommen recht. Die
einen rupfen, die andern betrügen uns, und

alle machen sich über einen armen Ausländer lustig.

Galathee. Diese armen Ausländer sind gemeiniglich ein wenig wilde Herren, die sich in gewisse Creaturen vergaffen...

Der Chev. (lachend). Ja, ja, anstatt daß sie sich mit einer so tugendhaften Person, wie Mademoiselle, bekannt machen sollten.

Galathee. Machen Sie nur kein frostiges Gespötte, Herr Chevalier; allein, lächeln Sie, so viel als Sie wollen, ich behaupte Ihnen ins Angesicht, daß Tugend und Ehre in allen Ständen des Lebens nöthig sind, und wenn man edle Empfindnisse hat...

Der Chev. Ich bin ungemein für die Empfindnisse eingenommen. Es ist eine gar zu schöne Sache, und Mademoiselle, hierinn haben Sie sich ganz besonders hervorgethan.

Galathee. Ach ja, in meiner kleinen Sphäre.

Der Chev. Allein, was werd ich gewahr? Ich glaube meiner Ehre, Sie liebäugeln mit dem Grafen.

Der Graf. Ich? Ich möchte es nicht noch mit dem Geringsten nehmen.

Der Chev. Wagen Sie immer zu. Reden Sie mit der Sprache immer gerade heraus. Mademoiselle wird sich dadurch gar nicht beleidiget finden.

Galathee (die sich den Fächer vor die Augen hält). So hören Sie doch einmal auf, kleiner Spaßvogel, Sie machen, daß ich roth werden muß.

Der Baron. Was für ein gluckliches Sterblicher ist der Graf nicht? Quel bonheur, eine aimable Mamsell roth machen zu können!

Der Graf. Ich glaube unterdessen doch nichts gesagt oder gethan zu haben, was ihre Bescheidenheit hätte beleidigen können.

Der Chev. O! es ist auch gar nicht ihre Schamhaftigkeit, die sie roth macht, sondern ihre edle Empfindnisse.

Der Graf (bey Seite). Das Mägdchen gefällt mir in der That ungemein... (zu Galathee). Sind Sie es, Madmoisell, die neulich in der Oper so schön auf der Wolke sang?

Galathee. Nein, mein Herr, ich erscheine nicht in den Wolken, ich bleibe auf der Erdkugel, und singe nur in den Chören.

Der Baron. O! so dringen Sie denn auch mit Ihrer charmanten Stimme in das Herz dieses Herrn hinein.

Der Graf. Wenn ich Directeur der Oper wäre, so solliten Sie nie anders als eine Gottheit erscheinen.

Galathee. Sie sind gar zu höflich, mein Herr! O! wenn ich das Ding ein bischen listig anstellen, und dem Directeur gute Worte geben wollte: so könnte ich es bald dahin bringen, eine der ersten Rollen zu spielen.

Der Baron. Das ist gewiß; denn man kann sagen, daß sie nicht singt, sondern bezwingt.

Galathee (Mit einem bescheidnen Wesen). Sie bringen mich mit Ihren Lobsprüchen ganz in Verwirrung. Was wird der Herr sagen, wenn er gerade das Gegentheil hört?

Der Graf. Sie hat so was artiges in ihrem Betragen, und in ihren Reden . . . (Zu Galathee). Und gesetzt auch, daß Ihre Stimme nicht so vollkommen, wie Ihre Gestalt wäre, so würde ich weiter nichts sagen, Madmoisell, als daß die Natur unmöglich alle Vollkommenheiten auf einmal vereinigen kann.

Galathee. Das Compliment war so galant als möglich. Sie mögen sagen, was Sie wollen, ich weis gewiß, der Herr Graf muß in Paris entweder gebohren, oder erzogen seyn.

Der Graf. Ich wünschte es selber, um das Glück, Ihnen zu gefallen, hoffen zu dürfen.

Galathee (zärtlich). Ich müßte einen sehr verderbten Geschmack haben, wenn ich Sie nicht liebenswürdig fände.

Der Chev. Allerliebst, ihr Kinder! Sch einer, wie die kleinen Schäfchen schon anfangen, einander lieb zu haben.

Galathee. Ach! ums Himmels willen! was für ein Unglück!

Der Graf. Mein Gott! was fehlt Ihnen? Ist Ihnen etwan nicht wohl?

Galathee. O Himmel! Ich seh, daß ich den schönen Brillant verloren habe, den die Herren bey mir allezeit am Finger gesehn.

Der Graf. Das ist ein verdrüßlicher Umstand. Man muß ihn überall suchen.

Galathee. Ich hatte ihn noch auf dem Spatziergange bey mir. Das ist ein empfindlicher Verlust.

Der Baron, (sachte zum Grafen). Das ist eine admirable Gelegenheit, die das Glück

Ihnen praesentirt, dieser Charmante ein Praesent zu machen. Das ist ein gutes Vorzeichen vor Sie.

Der Graf. Wenn Sie mir gütigst erlauben wollen, Mademoiselle, diesen Verlust wieder zu ersetzen, und einen andern Juwel zu ihrem Putztisch zu bringen.

Galathee. Wahrhaftig, mein Herr Graf, Sie sind gar zu höflich, in der That gar zu höflich. Ich habe noch nichts gethan, diese Gefälligkeit von Ihnen erwarten zu dürfen. Allein, man sagt mit Recht, daß ein Unglück niemals allein kommt.

Der Graf. Ich hoffe, daß Ihnen doch heute weiter kein andres begegnet seyn wird.

Galathee. Um Vergebung, mein schöner Papagoy ist diesen Morgen gestorben.

Der Chevalier. Was? das schöne Thier, daß alle die biß, die Ihnen zu nahe kamen? Und woran ist er denn so plötzlich gestorben?

Glathee. Er ist an seinem Fett erstickt.

Alle zusammen. An seinem Fett erstickt!

Der Graf. Das geht mir sehr nah; allein ich will Ihnen mit ein Paar andern an seine Stelle aufwarten.

Galathee. Ich sehe, daß der Herr Graf ein vortreffliches Herz hat. Er nimmt an dem Kummer seiner Freunde Antheil, und weis sie zu trösten.

Der Graf. O! das ist ja nur eine Kleinigkeit, die nicht der Mühe werth ist, daß

Der Baron. Die Generosité meines Freundes ist gar wohl capable, alle diese kleinen Streiche des Unglücks zu repariren.

Der Chev. Allein, meine liebe Mednoisell, wollen Sie uns nicht auch dafür eine kleine Arie schenken... (Sachte zu Galatheen)... Bringen Sie seiner Gleichgültigkeit den Herzensstoß bey.

Der Graf. Ich beschwöre Sie darum.

Galathee. Ich kann Ihnen nichts abschlagen; allein ich bin so heiser, und diese verwünschten Tapeten ersticken einem so sehr die Stimme, daß ich aller Ihrer Nachsicht nöthig haben werde...

(Sie singt)...

Bis itzo hatte die Gefahr
Der Liebe nie mein Herz empfunden;
Allein es wurde Dich gewahr,
Und schnell ward es gebunden.

Dies Herz, das zärtlich für Dich spricht,
Verbirgt nicht weiter seine Triebe,
Und widmet Dir, mehr hat es nicht,
Die allerwärmste Liebe.

Dein reger, feuervoller Blick
Erregte sie; und diese Flammen
Halt ich itzt für mein größtes Glück,
Anstatt sie zu verdammen.

Vergebens glaubte ich, daß bloß
Vaterland Gesetze giebet;
Allein ein Deutscher wird Franzos,
Wenn er gefällt und liebet.

Alle zusammen. Bravo, bravo, da Capo!

Der Graf. Das war allerliebst; allein, meine Herren, wir müssen das arme Kind nicht zu sehr ermüden.

Der Chev. Bey meiner Treu, dieses kleine Lied sagt mehr als Sie denken. Wie glücklich ist doch der Graf! Allein, wenn man

so aussieht, wie er: so darf man sich auch nicht fürchten, bey den Schönen übel angesehen zu werden.

Der Baron. Voïes, ist nicht alles das, was ich Ihnen immer von ihm gesagt habe, wahr, bis auf den letzten Buchstaben wahr? Parbleu! wenn ich eine solche Figure hätte, wie er, wie viel Ehemänner und Liebhaber sollten vor mir zittern und beben.

Der Graf. Seyn Sie so gut, meine Freunde, und schonen Sie ihre Lobsprüche und meine Bescheidenheit. Nur alle Tage werde ich gewahr, daß ich weder den Ton noch das angenehme Geschwätz an mir habe, ohne die man dem Frauenzimmer nicht gefallen kann.

Der Chev. (der den Grafen bey Seite zieht). Was bey dieser hier das bequemste ist, so werden Sie mit fünf oder sechs Röllchen Louisd'or mehr über ihr Herz ausrichten, als mit dem schönsten Geschwätz von der Welt: sie macht eben nicht viel Schwürigkeiten.

Der Graf (sachte zum Chevalier). Wenn das Ding so geht: so werden meine Louisd'or lauter Glücksritter, lauter Herzensbezwinger werden!

Der Chev. (lachend). Was er vor spaßhafte Antworten geben kann! Wer sollte sich nicht einbilden, daß unter diesen dicken deutschen Backen so viel Witz stecken könnte. . . Allein, wissen Sie wohl, mein lieber Graf, daß Sie eine ganz sonderbare Gewalt über das weibliche Geschlecht überhaupt haben?

Der Graf. Ich? Sie sagen mir da eine Neuigkeit, die mich in Erstaunen setzt.

Der Chev. Ja Sie. Man muß gestehn, ein Deutscher hat hier große Vortheile vor sich. Der gesetzte Geist, die phlegmatische Vernunft, die man Ihrer Nation zuschreibt, verursacht, daß sie sogleich die Vertrauten unsrer Damen werden. Das ist auch eine von den Ursachen, die mich nöthigt, mit Ihren Beystand in einer Liebesangelegenheit zu erbitten, mit der ich gegenwärtig beschäfftigt bin.

Der Graf (erstaunt). Meinen Beystand? Und das in einer Liebesangelegenheit? . . Darf man sich nach dem Gegenstand derselben erkundigen?

Der Chev. Rathen Sie. Unter hundert geb ich Ihnen zu rathen.

Der Graf. O! ich kenne ihrer weit mehr als nicht hundert Frauenzimmer in Paris.

Der Chev. Das war nicht so gemeynt. Es ist nur eine Art zu reden. Rathen Sie immerzu.

Der Graf. Es ist doch nicht Belise?

Der Chev. Nein, eine ganz andre. Immerweiter.

Der Graf. Ich habe nicht den Wahrsagergeist.

Der Chev. Rathen Sie besser.

Der Graf (bey Seite). Er beunruhiget mich... (Zum Chevalier)... Nein, ich kann und will nicht rathen.

Der Chev. Ich will es Ihnen also sagen... Es ist... allein machen Sie auch von dieser Entdeckung nicht etwan üblen Gebrauch...

Der Graf. Keinesweges; aber wer ists denn?

Der Chev. Ihre gute Freundinn.

Der Graf. Meine gute Freundinn!

Der Chev. Eleonor.

Der Graf. Eleonor! (bey Seite...) O Himmel!

Der Chev. Sie verstummen. Müssen Sie nicht gestehn, daß unser einer einen feinen Geschmack hat.

Der Graf (lebhaft.) Wahrhaftig, Sie setzen mich in Erstaunen. Weis sie Ihre Gesinnungen? Haben Sie mit ihr gesprochen? Ist sie Ihren Wünschen geneigt? Haben Sie ihr zu gefallen gewußt?

Der Chev. Nichts von alle dem. Ey! was Teufel, wenn ich schon so weit gekommen, wenn mein Handel schon geschlossen wäre, würde ich ihrer Vermittlung da noch nöthig haben?

Der Graf. Nein, mein Herr, ich bin nicht im Stande, Ihnen diesen Freundschaftsdienst zu leisten, denn Sie mögen sagen, was Sie wollen; ich habe über das Herz Eleonorens nicht die geringste Gewalt. (er seufzt.)

Der Chev. Sie wollen mir da was weiß machen. Ist es falsche Bescheidenheit? ists Verstellung? oder mengt sich wohl gar ein bißchen Eifersucht in Ihre Sprache?

Gala-

Galathee (in einem etwas aufgebrachten Ton). Sie reden inzwischen von dieser Eleonor mit ziemlicher Lebhaftigkeit, Sie seufzen... Herr Graf... Herr Graf...

Der Graf. Ich, Madmoisell? Ich müßte erst glauben, daß ich geliebt wäre, um Sie vor ungetreu zu halten. Man hat mir niemals Anlaß gegeben, in diesen Irrthum zu gerathen.

Der Chev. Was hält Sie also ab, zu meinem Besten zu handeln?

Der Graf. Das Gefühl meiner Unfähigkeit; ich hab es Ihnen schon gesagt; ich überrede sehr schlecht.

Der Chev. Denken Sie, daß ich blind bin? Seh ich denn nicht, daß Eleonor Sie anhört, und Ihren Rathschlägen folgt. O! wenn Sie mir nicht Ihr Wort geben, zu meinem Vortheil mit ihr sprechen zu wollen, so glaube ich gewiß, daß Sie ihr Liebhaber sind.

Galathee, (die den Grafen sehr zärtlich ansieht.) Was? Sie liebten Eleonoren?... Ach!

Der Graf (bey Seite). In was für eine Verlegenheit gerath ich!... (Zu Galatheen.)

Wenn

Wenn es darauf nur ankömmt, so kann ich Ihnen bald das Gegentheil beweisen.

Der Baron. Ha! mein lieber Graf, Sie können unserm guten Freunde diesen Dienst nicht versagen, und haben Sie nicht gestern eine ewige Brüderschaft mit ihm getrunken, haben Sie, das Deckelglas in der Hand, ihm nicht mehr als tausendmal versprochen, daß Sie in allen Occasionen ihm Proben Ihrer Freundschaft geben würden? Diese Arten von Promessen sind die aller sollennesten. Ein rechter Deutscher muß sich piquiren, Parole zu halten, und dienstfertig seyn.

Der Graf (bey Seite, indem er herumgeht und nachsinnt). Wenn ich die Sache recht überlege, so darf ich Eleonoren nicht einmal lieben. Ueber lang oder kurz muß ich doch wieder in mein Vaterland zurück ... niemals würde sie mit mir dahin gehn ... Ich will also eine chimärische Leidenschaft den Pflichten der Freundschaft aufopfern ... Allein ...

Galathee (die davon gehn will). Leben Sie wohl, mein Herr; Sie verdienen nicht, daß man es gut mit Ihnen meynt.

Der Graf (der sie zurückhält). Sie fliehen vor mir, schöne Galathee? Wie können Sie mich auf eine so grausame Art betrüben?

Galathee. Sie zwingen mich dazu. Der Gedanke, eine Nebenbuhlerinn zu haben, ist vor mich unerträglich.

Der Graf. Wer? ich zwinge sie dazu? Ach! Zeit meines ganzen Lebens wünschte ich Sie zu behalten.

Galathee. So versprechen Sie denn Ihrem Freunde, daß Sie ihn bey dieser Eleonor unterstützen werden.

Der Graf. Nun wohlan! es sey drum... (Zum Chevalier...) Allein, glauben Sie ja nicht, daß ich mir darauf etwas einbilde, oder mir etwan einfallen ließe, die geringste Gewalt über Eleonorens Geist zu besitzen.....

Der Chev. Aber, lassen Sie hören, was wollen Sie thun?

Der Graf. Ich will von Ihnen mit ihr sprechen.

Der Chev. Das ist sehr frostig, mein lieber Graf. Nein, ich lasse Ihnen weder Friede noch Ruh, bis Sie mir Ihr Wort ge-

geben, daß Sie sich in dieser Sache auf das lebhafteste für mich interessiren wollen.

Der Baron. Allons, hurtig fort, geben Sie ihm Ihre Hand, als ein ehrlicher Deutscher, und sagen Sie ja. Das gilt mehr, als alle hol mich der Teufel! in Frankreich.

Der Chev. (der ihm die Hand reicht). Top, mein allerliebster Graf.

Der Baron (der die Hand des Grafens in des Chevaliers seine legt.) Versprechen und halten ist bey uns eins. Allons! Sie müssen hier durchaus den Ruhm der Nation sou-

tenirem.

Der Graf. Weil Sie es mit aller Gewalt haben wollen, gut: so will ich mein möglichstes thun.

Der Chev. (der Capriolen schneidet, und dem Grafen um den Hals fällt.) Erlauben Sie mir diese Umarmung. Mein Glück ist in Ihren Händen; und nunmehro bin ich meiner Wünsche gewiß. Wohlan! wir müssen diesen großmüthigen Freund in seiner Arbeit nicht stören. Eleonor wird bald hier seyn. Er muß nothwendig mit ihr allein seyn, um seine Unterhandlung einfädeln zu können.

Der Baron. Unterdessen könnten wir eine kleine Tour in das Holz von Boulogne machen. Ich will eine gute Collation daselst bestellen, und der Graf wird hernach sich wieder bey uns einfiden.

Der Chev. Der Baron ist nicht mit Gelde zu bezahlen, wenn es auf gute Einfälle ankömmt.

Der Graf. Wird sich Madmoisell auch gefallen lassen, mit von der Gesellschaft zu seyn?

Galathee. Wenn sie hübsch artig seyn wollen. Ja, mein lieber Graf, unter Ihrem Schutz will ich mit hingehn. Sie sollen mein Ehrenhüter seyn.

Der Chev. Machen Sie, daß wir fortkommen. Die Damen von Hause könnten sich sehen lassen, und dergleichen Complimenten muß man aus dem Wege gehn.

Galathee (die den Grafen zärtlich ansieht). Leben Sie wohl, lieber kleiner Mann; wir sehn einander bald wieder.

Dritter Auftritt.

Der Graf. Picard.

Der Graf (anfänglich allein). Zu was bringen mich die Leute? Welch ein Thor bin ich! Wahrhaftig! ich habe mich in eine schöne Unterhandlung eingelassen!... Zum Vortheil dieses unbesonnenen Kopfes soll ich mit Eleonoren sprechen! Warum gab ich doch mein Wort drauf?... Ja leider, noch hundertmal unbesonnener bin ich als er.

Picard. Gnädiger Herr, es ist ein kleiner Zwerg unten, der nicht drey Fuß hoch ist, wie ein unsinniger Mensch schreyt, und, Sie mögen wollen oder nicht, Ihnen lernen will, aus der Tasche zu spielen.

Der Graf. Er soll zum Henker gehn. Dazu bin ich gerade aufgelegt. Das fehlte mir noch. Ich will, daß man mich allein lassen soll.

Picard. Allein?.... So weis ich wahrhaftig nicht mehr, was ich anfangen soll; denn Sie haben da draußen eine gewaltig lärmende Hofstatt.

Der Graf. Wie so?

Picard. Ihr ganzer Vorsaal ist mit Kaufleuten und Handwerkern von aller möglichen Art angefüllt, die Ihnen alles bringen, was nöthig ist, um Sie in einen Pariser zu verwandeln. Alle die Sachen der Leute sind von dem feinsten Geschmacke. Ihre Schnallen sind wie Liebesknoten gearbeitet, ihr Degen wie Doppelherzen, ihr Huth ist à la Mousquetaire, aufgestutzt. Sommermanschetten sollen Sie haben, und Wintermanschetten...

Der Graf. Kann ich alles das Zeug nicht Morgen ansehn?

Picard. O! gnädiger Herr, wie leicht kann sich nicht die Mode in allen den schönen Dingen binnen hier und vier und zwanzig Stunden ändern, und hernach blieben sie den Kaufleuten auf dem Halse. Der Sattler ist auch da, und möchte Sie gern sprechen. Er will Ihnen vorschlagen, sich einen Vis-a-Vis anzuschaffen, eine Kalesche, einen Phaeton, ein Cabriolet, alles nach dem neuesten Geschmacke.

Der Graf. Wie sehr plündern alle diese Leute den Beutel eines Fremden!..... Laß sie wenigstens warten, Picard..... Da

kommt auch Eleonor, wie ich sehe . . . (bey Seite.) O Himmel! was hab ich gethan, und was soll ich noch thun! Allein, ich habe einmal mein Ehrenwort gegeben.

Vierter Auftritt.

Eleonor. Der Graf. Marine. Picard.

Eleonor. Sie wissen es doch ohne Zweifel schon, daß unsre Partey nicht vor sich gehen wird.

Der Graf. Ich weis es, gnädige Frau, und bin sehr damit zufrieden. Ich bin heut ganz und gar nicht dazu aufgeräumt.

Marine (bey Seite.) Ha! unser Deutscher fängt an zu mausen.

Eleonor. In Ihrem Alter muß man dergleichen Ungleichheiten nicht unterworfen seyn. Lassen Sie den Engländern ihren Spleen. Wenn wir hier zu Lande auch nicht allemal so gescheid sind, wie sie; so haben wir doch wenigstens den Vortheil, daß wir in unsrer Gegend beständig aufgeräumt sind.

Marine (bey Seite). So stark der französische Salpeter auch seyn mag, so wird er doch niemals eine schwere deutsche Masse in Gang bringen.

Der Graf. Ach! gnädige Frau, wenn ich mitten in der Widerwärtigkeit aufgeräumt wäre, wenn ich die ernsthaftesten Dinge im Spaß behandeln könnte, würden Sie mich nicht beschuldigen, leichtsinnig zu seyn?

Eleonor. Ich verstehe, was Sie sagen wollen; allein, irren Sie sich nicht. Unsre Heiterkeit der Seele ist ein Geschenk des Himmels, welches uns schützt, von Widerwärtigkeiten niemals gänzlich niedergeschlagen zu werden, und das uns jederzeit die nöthige Gegenwart des Geistes läßt, in den unangenehmsten und verwickelsten Vorfällen die beste Parthie zu ergreifen: Ein Franzos hängt niemals einem Gegenstande mit trauriger Schwerfälligkeit nach.

Marine. Und doch kommt es mir vor, als wenn zu Paris alles besser gienge, alles vollkommner wäre, als irgend wo anders; ohnerachtet man daselbst oft die ernsthaftesten Sachen durch Singedichte behandelt.

Der Graf (zu Eleonoren). Allein, gnädige Frau, sollte Sie diese Heiterkeit der Seele auch alsdenn nicht verlassen, wenn man mit Ihnen im ganzen Ernst von der Gewalt spräche, die Ihre Reize sich über aller Herzen erwerben?

(Der Graf giebt dem Picard ein Zeichen, sich zu entfernen. Dieser giebt Marinen einen Wink, spricht sachte mit ihr, entfernt sich mit derselben bis hinten auf das Theater, und geht endlich hinaus. Das Gespräch des Grafens mit Eleonoren wird unterdessen fortgesetzt.)

Eleonor. Sie haben nie die Gränzen der Ehrfurcht überschritten, die Sie meinem Geschlechte und meinem Range schuldig sind. Ich schmeichle mir, mein Herr, daß Sie fortfahren werden, aus dem nämlichen Ton mit mir zu sprechen, und mir nie Anlaß geben werden, in der Freundschaft, die ich für Sie hege, zurückhaltender zu seyn.

Der Graf. Es ist sehr leicht, gnädige Frau, diese Gränzen nicht zu überschreiten, wenn man weiter nichts als gleichgültige Dinge zu sagen hat; allein, wenn man zum Exempel eine förmliche Liebeserklärung zu

thun

thun hat, alsdenn haben Sie die Gnade, und sagen mir, wie man es anstellen soll, sich dieser Angelegenheit auf gut französisch zu unterziehen? Darf man sich eine günstige Aufnahme versprechen, oder ist es wider die Ehrfurcht, die man Ihrem Geschlechte schuldig ist?

Eleonor (lachend). Sie sind possierlich, mein Freund, und Ihre Frage setzt mich in Verlegenheit. Eine Liebeserklärung hat im Grunde nichts anstößiges; je ernsthafter sie ist, je weniger ist sie beleidigend. Nur in der Form könnte sie vielleicht wider die Regeln seyn; allein, Sie reden unsre Sprache schon so artig, daß ich in Ihren Ausdrücken gar keine Unanständigkeit zu fürchten habe. Lassen Sie doch hören, wie sich die Liebe durch einen deutschen Mund ausdrückt, Wunders halben?

Der Graf. Wunders halben! Und Sie befürchten nicht, daß in einer dergleichen Neugierde die geringste Gefahr vor Sie stecken könne?

Eleonor. O! ganz und gar nicht. Ihnen kann ich es wohl erlauben, mir von Zärtlich-

keit vorzureden. Unter uns hat das weiter nichts auf sich.

Der Graf. Das ist ein Vorzug, der einen zur Verzweiflung bringen kann.

Eleonor. Was murmeln Sie da zwischen den Zähnen? Wiederholen Sie Ihre Lection?

Der Graf. Ja, ich sinne dem Dinge nach; ich suche in meinem Wörterbuche Redensarten und Ausdrücke zusammen, um Ihnen auf eine Art, die Ihre Delikatesse nicht beleidigt, sagen zu können, daß es jemanden auf der Welt giebt, der vor Ihren Reizungen so eingenommen ist, daß er sich unterfteht, Ihnen sein Herz und seine Hand anzubieten.

Eleonor. Das war sehr verständliches Französisch, sehr gutes Französisch, den Ausdrücken nach, aber die Wendung ist ein wenig ungestüm. Das ist keine Erklärung, die zu gerade ans Herz tritt.

Der Graf (verlegen). Ach, gnädige Frau...

Eleonor. Und wer ist denn der ehrliche Mann, der mir die Ehre erzeigt, von meinen göttlichen Reizungen so bezaubert zu seyn.

Der Graf. Ich wag es nicht, ihn zu nennen . . . . (bey Seite.) Welch ein verwünschter Umstand!

Eleonor (lachend). Um recht galant zu seyn, hätten Sie mir sagen sollen, daß Sie es selber sind.

Der Graf. Das wäre ohne Zweifel das beste Mittel, meiner recht geschwind los zu werden.

Eleonor. So gar genau weis ich nicht, was geschehen würde.

Der Graf. Um einen so empfindlichen Zufall zu vermeiden, muß ich mich also wohl entschließen, Ihnen zu sagen, daß ich es nicht bin, sondern.

Eleonor (bestürzt). Sondern . . .

Der Graf. Der Chevalier von Clorinville.

Eleonor. Der Chevalier von Clorinville . . . (bey Seite . . .) Ich gerathe außer mir, muß mich aber verstellen . . . Und woher kommt es, daß der Chevalier Ihre Stimme entlehnt, mir seine Gesinnungen zu entdecken?

Der Graf. Je nun . . . seine natürliche Blödigkeit.

Eleonor.

Eleonor. Die natürliche Blödigkeit eines französischen Chevaliers! Das ist doch ganz was besonders!

Der Graf. Wenn ist man jemals im Angesicht eines Gegenstandes dreiste genug, der von uns zärtlich geliebt wird? O! wenn ich mich in diesem Augenblick an seine Stelle setze . . .

Eleonor. In seine Stelle . . . . Und warum hat man denn Sie gewählt, just Sie, um ein Dollmetscher von der Liebe des Chevaliers zu seyn?

Der Graf. Die Gütigkeit, die Sie für mich haben, hat ihn auf die Vermuthung gebracht, daß ich vielleicht die Gabe zu überreden haben könnte.

Eleonor. Solchenfalles hat man sehr übel vermuthet. Ihre Eigenliebe aber hat Sie verblendet; Sie haben geglaubt, daß an der Sache wohl was seyn könnte, nicht wahr?

Der Graf (bey Seite). Ich bin verlohren. Warum hab ich mich doch in dieses Labyrinth gestürzt?

Eleonor. Der Chevalier ist sehr verwegen, mir seine Hand anzubieten; allein Sie

sind es beynahe eben so sehr, sich mit seinem Auftrage abzugeben.

Der Graf. Der Chevalier mißfällt Ihnen also, gnädige Frau? Sie mögen nicht einmal von ihm reden hören?

Eleonor. Das sag ich Ihnen ja nicht. Ich tadle nur seine Einbildung von sich selbst, und die Ihrige, die Ihnen glaubend gemacht hat, daß Sie so viel Gewalt über meine Neigung besäßen.

Der Graf. Ach! gnädige Frau, wider meinen Willen hat man mich zu diesem Schritte gezwungen; ich habe mein Ehrenwort gegeben . . .

Eleonor. Nun gut! ich vergebe Ihnen diesen Fehler; allein, unter einer gewissen Bedingung.

Der Graf. Ich lasse mir alles gefallen, wofern Sie mich nur Ihrer fernern Gewogenheit würdigen wollen.

Eleonor. Rathen Sie mir also treu und aufrichtig, ob ich den Chevalier anhören soll, oder nicht?

Der Graf. Im Artickel des Heyrathens räth man niemals glücklich. Das ist eine Sache von zu langer Dauer; und der kleinste

Ver=

Verdruß, die geringste kleine Zwistigkeit, würde mir allemal einen geheimen Vorwurf von Ihrer Seite zuziehen. Sie müssen also Ihr eignes Herz darüber fragen, gnädige Frau.

Eleonor. Allein .... was wollen Sie? ... Mein Herz fühlt keinen Widerwillen gegen den Chevalier. Es ist ein liebenswürdiger Mann.

Der Graf (lebhaft). Er? ein liebenswürdiger Mann? Nun gut, gnädige Frau, wenn Sie das an ihm finden: so hat er nicht weiter nöthig, daß ich mich für ihn interessire. Nunmehr hab ich mich meines Auftrags entledigt.

Eleonor (bey Seite). Recht gut! ich sehe, er ist aufgebracht ... (zum Grafen) ... Hoffentlich werden Sie seine Verdienste gleichfalls bemerken; denn ich halte Sie zu sehr für meinen Freund, als daß ich argwohnen könnte, Sie würden mir einen Gemahl vorschlagen, der meiner Hand unwürdig wäre, und zu sehr schätz' ich Sie, als daß Ihre Empfehlung bey mir ohne Gewicht seyn sollte.

Der Graf. Sie treiben Ihre Gefälligkeit ein wenig gar zu weit, gnädige Frau.

Frau. Ich darf also dem Chevalier sagen . . .

Eleonor. Sie können dem Chevalier sagen, daß er keinen bessern Dollmetscher seines Herzens hätte wählen können, als Sie; daß er aber noch besser thun wird, selber mit mir zu sprechen.

Der Graf. Ich habe in einer einzigen Unterredung sehr viel gewonnen . . . allein, gnädige Frau, dieser gute Erfolg ist mein Unglück.

Eleonor. Räthsel aufzulösen ist meine Sache nicht. Marine!

Der Graf (der sich umsieht). Sie ist weggegangen.

Eleonor. Die Närrinn! warum läßt Sie uns hier allein? Leben Sie wohl, mein Herr!

(Sie geht ab).

Der Graf (der auf einer andern Seite abgeht). Sind die Pariser Frauenzimmer nicht wie die Wetterhähne, die sich nach allen Winden drehn, und nicht eher stille stehn, als bis der Rost hineinkommt.

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Belise. Der Baron. (die von verschiednen Seiten hereinkommen).

Der Baron.

Ha! meine schöne gnadige Frau, wie freut es mich, die Ehre zu haben Ihnen zu rencontriren. Ich habe Sie überall gesucht, um mich meiner Spielschuld zu acquittiren.

Belise. (die ihre Hand ausstreckt). Sie sind gar zu pünktlich, Herr Baron, es ist ja nichts Versäumtes: ich hätte Ihnen noch erst Revanche geben können.

Der Baron. Ich bin schon einmal gewohnt meine Sachen Sonica zu machen, und Spielschulden müssen binnen 24 Stunden bezahlt werden. Ueberdies ists ja nur ein Baggatelle.

Belise. Achtzig Louisd'or! das heissen Sie ein Baggatell?

Der Baron. O wahrhaftig ja. Der Gegenstand ist so geringfügig, daß ich es nicht wage, Ihnen denselben ganz simplement einzuhändigen, ich habe ihn deswegen in diesem kleinen Büchschen verschlossen. (er giebt ihr das Büchschen mit den Louisd'ors).

Belise. Das ist so galant als möglich. Allein die Herren Deutschen sind auch so reich, daß sie dergleichen Sachen leicht mit dem besten Anstand von der Welt machen können.

Der Baron. Nicht alle, Madam, nicht alle. Allein, ohne Vanterie, ich bin keiner von den Deutschen, die alle Augenblick nöthig haben, den Beutel ihrer Freunde zu attaquiren.

Belise. An Ihrer Miene seh ich schon, daß Sie einer von diesen fetten reichen Herren sind.

Der Baron. Ich wünschte nur, daß Sie die Remainen meines gnädigen Papas sehen könnten; wieviel Schlösser mit veritablen Fenstern und Feuermäuern wir haben, wo der Rauch nicht durch die Thüren hinausgeht, mit was für einer Menge von Hornvieh unsre Vorsäle angefüllt, mit wie-

viel Fudern alten ächten Rheinwein unsre Keller ausstaffirt sind. . . .

Belise. Was heißen Sie Fuder? Sie werden doch nicht. . . .

Der Baron. Das sind große Fässer. Ich glaubte, das Wort wäre überall bekannt.

Belise. Das mag hingehn.

Der Baron. Alle unsre Unterthanen sind leibeigen. Sie müssen wissen, Madame, daß meine Ahnherren die Ehre gehabt haben, ihre Fürsten mit ihren eignen bewaffneten Bauern zu bekriegen.

Belise. Das heiß ich doch noch rechte Herren.

Der Baron. Nur in einem Embarras steck ich, und der ist nicht klein.

Belise. Und was ist das für einer?

Der Baron. Mein gnädiger Papa möchte mich noch gern vor seinem Tode heyrathen sehn. Der ehrliche Mann würde sich recht herzlich freun, wenn ich seinen Namen noch bey seinen Lebzeiten fortpflanzen wollte. Man will doch sein väterlich Gut nicht gern in Collateral-Linien kommen lassen.

Belise

Belise. Das heißt sehr vernünftig gedacht.

Der Baron. Und er wünschte wohl, daß ich mir hierzu eine französische Dame choisiren möchte.

Belise (liebäugelnd). Eine französische Dame!

Der Baron. Ja, die den Ton der Moden und der Lebensart allen den andern Damen in unsrer Gegend angeben könnte. Die Frauenzimmer bey uns haben ein so maussades Wesen an sich. Mein gnädiger Papa sorgt zugleich auch für das Publicum.

Belise. Und was wollen Sie anfangen, mein lieber Baron?

Der Baron. Kaum hab ich die Ehre gehabt Sie zu sehn, meine gnädige Frau, so bin ich von Dero gracieusen Person, von Dero Gesicht, Taille, und extraordinairen Esprit eingenommen worden, und mein Herz hat den hardien Wunsch gefaßt, von Dero ungemeinen Reizen Besitzer zu seyn, und die Fortune, die meiner wartet, mit Ihnen zu theilen.

Belise, (die sich plötzlich übel befindet). O hören Sie auf, mon cher. Ihre Reden

haben alle meine Vapeurs in Bewegung gebracht. Es wird mir übel.

Der Baron (der ihr ein Riechfläschgen anbietet). Gnädige Frau, riechen Sie geschwind dieses Eau de Luce, und befinden Sie sich besser; denn ich höre den Grafen husten. Ich wollte nicht gern, daß er etwas von meinen Sentiments gegen Sie merkte, noch daß er uns zusammen rencontrirte. Ueberdies glaub ich auch nicht, daß er von gar zu guten Humeur sein wird. (er geht ab).

Belise. Wo läuft er denn hin? Seine Reden haben mich ordentlich in Bewegung gebracht.

Zweyter Auftritt.

Belise. Der Graf. Picard.

Der Graf (tritt mit einer traurigen und nachdenkenden Miene herein). Er geht eine Weile auf und ab, ohne Belisen gewahr zu werden: endlich bricht er das Stillschweigen und sagt: Unter allen Uebeln kenne ich keine größern, als die von der Liebe herkommen. (Er geht nochmals auf und ab). Wenn ich sie doch allein antreffen könnte.

Belise

Belise. Wen? mich, Herr Graf? hier bin ich.

Der Graf. Ach gnädige Frau, ich bitte Sie unterthänig um Vergebung, daß ich Ihrer nicht eher gewahr geworden bin.

Belise. Sie scheinen mir ja ganz niedergeschlagen. Was fehlt Ihnen?

Der Graf. Ich habe einen geheimen Kummer.

Belise. Dazu müssen Sie es nicht kommen lassen. Man weis ja wohl, was ein junger Mensch für Kummer haben kann. Ihr Herz ist verwundet, mein lieber Graf, ganz gewiß, Ihr Herz ist verwundet.

Der Graf. Durchbohrt ist es, gnädige Frau, durchbohrt.

Belise. O! so eröffnen Sie mir es geschwinde. Sie sind mir so angelegentlich empfohlen worden, daß ich auf Ihr Zutrauen einigen Anspruch machen kann. Sie lieben, ich wollte drauf wetten.

Der Graf. Das ist mehr als zu gewiß.

Belise (bey Seite). Es wäre doch sonderbar genug, wenn ich in einem Tage drey Eroberungen machte. Immer weiter, da ich einmal auf so gutem Wege bin.

Der Graf. Was sagen Sie da, gnädige Frau? Sollten Sie die Person errathen haben?

Belise. Ich glaube, daß es mir nicht erlaubt ist, auf den Gegenstand Ihrer Liebe zu rathen, ohne einer gewissen natürlichen Bescheidenheit zu entsagen, und daß es mir eben so wenig erlaubt ist, länger mit Ihnen alleine zu bleiben. (Sie entfernt sich plötzlich, und sagt im Weggehn): Der Chevalier, der Baron, der Graf! Wenn das einer andern Frauensperson wiederführe, wie eitel würde sie werden!

Dritter Auftritt.

Der Graf. Picard.

Der Graf. Was Teufel fehlt ihr? Warum machte sie sich so plötzlich davon? Hab ich etwas gesagt, was ihr zuwider war?

Picard (lachend). Ich habe gedacht, ich müßte während Ihrem Gespräch ersticken. Merken Sie nicht, daß die gute Frau glaubt, Sie wären von ihren Reizen ganz eingenommen.

Der Graf. Hoffentlich wird sie so eine Rau inn nicht seyn. Glaubt sie denn, daß ein Teutscher sich in alle eilf tausend Jungfern verliebt?

Picard. O! darunter gehört sie ganz und gar nicht. Allein, es sey daran was da will, Sie sind ihrer glücklich vom Halse.

Der Graf. Ich bin darüber herzlich froh; allein deswegen bin ich noch nicht alles meines übrigen Kummers, aller meiner übrigen Besorgnisse los. (Er geht nochmals auf und ab). Welch ein vernünftiges Haus!

Picard. Wie so? Das prächtige Haus, in welches der Chevalier und der Baron Sie vor kurzen führten, ist Ihnen unglücklich geworden?

Der Graf. Erinnere mich nur nicht dran.

Picard. Hören Sie, gnädiger Herr, das hat mir recht gealndet. Wenn ich Sie hätte zum Sturm gehen sehn: so hätte mir nicht bänger ums Herze seyn können.

Der Graf. Picard, tractire mich wie du willst. Ich bin meines Vaterlands unwürdig.

Picard. Hat man Sie vielleicht niedergesoffen. . . . Halt! . . . allein Sie haben ja keinen Rausch.

Der Graf. Nein; aber man hat mich niedergespielt. Ich habe meinen Menschenverstand, und mein Geld verlohren.

Picard. Das ist was schönes. . . . . Es wird mir grün und gelb vor den Augen . . . Was sollen wir nun machen.

Der Graf. Das weis ich selber nicht, und eben so wenig kann ich begreifen, was für ein Schwindel sich meines Verstandes bemächtigen, was für eine Gewalt mich hat bezaubern können. Derjenige muß wirklich seinen Verstand verlohren haben, der an einem so erschrecklichen Ort Karten oder Würfel anrührt.

Picard. Aber Sie, der Sie ein so vernünftiger Herr sind?

Der Graf. Aller meiner Ueberlegungen ohnerachtet, ward ich durch die pestilenzialische Luft dieses Hauses angesteckt. Es mochte nun Neuigkeit, oder Begierde seyn zu gewinnen, ich setzte einige Karten, ließ mich mit fortreißen, und verlohr all mein Geld.

Picard. Sie müssen erstaunend unglücklich spielen. Ach! gnädiger Herr, warum haben Sie es nicht wie unser einer gemacht. Ich spiele nur ein aller einziges Spiel mit unsern Herren.

Der Graf. Was sind das vor Herren?

Picard. Je nun, die Herren Lakeyen.

Der Graf. Lakeyen! die nennt man hier zu Lande auch Herren?

Picard. Ja, Höflichkeits halber.

Der Graf. Und was ist denn das für ein schönes Spiel?

Picard. Kegel .... Allein, gnädiger Herr, suchten denn Ihre Begleiter Sie nicht davon abzuziehen?

Der Graf. Gerade das Gegentheil; Sie feuerten mich vielmehr immer an, mein Geld wieder zu kriegen, und das ruinirte mich erst völlig.

Picard. Das kommt dabey heraus, wenn man so vortreffliche Freunde hat. O! wenn ich mich unterstehen dürfte ein Wort bey der Sache zu sagen ....

Der Graf. Sage alles was Du willst.

Picard. Man muß erst mit jemanden einen Scheffel Salz gegessen haben, ehe man

sich ihm vertraut. Ich kenne die Leute ein bißchen an ihrer Wirthschaft. Ich diene schon seit so langer Zeit, daß ich endlich die große Welt ein wenig kennen gelernt habe. Dieser Baron und dieser Chevalier hier scheinen mir rechte Erz....

Der Graf. Halt! ....

Picard (verlegen). Alles was Ihnen beliebt, gnädiger Herr.

Der Graf. Nein, rede gerade heraus.

Picard. Weil Sie es so befehlen, so glaub ich, es sind Herren, die Ihnen noch manche Noth machen werden.

Der Graf. Allein es sind doch Leute von Stande, die ....

Picard. Ihre Beutel rein ausleeren werden, wenn Sie sich nicht in Acht nehmen.

Der Graf. Leider ist er es schon, und zum größten Unglück ist mein Creditbrief erschöpft. Von meinem Banquier darf ich kein Geld mehr verlangen. Ich weis nicht mehr, was ich anfangen soll, und du siehst mich darüber in der größten Verlegenheit.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Der Commandeur. Picard.

Der Commandeur. Nun, mein lieber Graf, wie stehts um Ihr Vergnügen?

Der Graf. So so!

Der Commandeur. In Ihren Augen kann ich es lesen, daß Ihre Seele nicht ruhig ist.

Der Graf. Ich bitte um Vergebung, mein Herr.

Picard (bey Seite). Daß ich einige Thorheiten begangen habe.

Der Commandeur. Dieses: ich bitt um Vergebung, sagen Sie mit einem so nachläßigen Ton, daß es mir so gut als ein Bekenntniß ist. Halten Sie mich für einen ehrlichen Mann?

Der Graf. Ich wäre der unbilligste, der undankbarste Mensch von der Welt, wenn ich einen Augenblick daran zweifeln wollte.

Der Commandeur. Erlauben Sie auch einem guten Freunde, Ihnen seine Gedanken gerade heraus zu sagen?

Der Graf. Von Herzen gern, wenn dieser Freund ein so achtungswürdiger Mann ist, als Sie.

Richard. Wie biegsam ist doch ein junger Mensch, wenn er in der Noth steckt!

Der Commandeur. Wenn Sie eben so vorsichtig wären, als Sie artig und liebenswürdig sind: so würden Sie sich nicht verführen lassen.

Der Graf. Ich, mein Herr, und wodurch denn?

Der Commandeur. Durch die Gesellschaften, die Sie besuchen, und die so genannten Freunde, die Sie anhören.

Der Graf. Unterdessen besuch ich doch nur sehr wenige Gesellschaft, nur einige von meinen Landsleuten.

Der Commandeur. Das ist gerade der Vorwurf, den ich Ihnen und den meisten von Ihrer Nation zu machen habe. Wenn Sie nur mit Deutschen umgehen wollten, warum blieben Sie nicht lieber in Ihrem Vaterlande? Die Absicht der Reisenden ist, wie

Glocken=

Glockenthürme, Paläste, Facaden zu sehn, nicht Innschriften oder Grabschriften abzuschreiben. Sie sind nach Frankreich gekommen, um sich in unsrer Sprache vollkommen zu machen, unsre Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, unsre Tugenden und unsre Laster über alle diese Gegenstände Ihre Betrachtungen anzustellen, und zu ihrem Besten anzuwenden.

Der Graf. Das geb ich sehr gerne zu.

Der Commandeur. Glauben Sie denn aber diese Absicht zu erreichen, wenn Sie nicht suchen, in unsern guten Häusern Zugang zu bekommen, sich die Bekanntschaft unsrer Gelehrten zu verschaffen, deren Umgang so anmuthig und lehrreich ist?

Der Graf. Ihre Bemerkungen sind so vernünftig als möglich.

Der Commandeur. Wenn Sie so fortfahren, wie Sie angefangen haben, so werden Sie von Paris nichts mitbringen, als die Kenntniß von Coffehäusern, Gasthöfen, öffentlichen Spaziergängen, Schauspielerinnen, Moden, und tausend andern Nichtswürdigkeiten, die Ihnen höchstens die Mine und das leere Geschwätz eines Petitmaitres

in

in Ihrem Vaterlande verschaffen werden . . . Allein, das ist noch nicht alles. Die Freunde, die man sich hier zu Lande erwirbt, sind oft sehr theuer erkaufte Freunde. — Ist Ihre Schatulle noch in guten Umständen?

Der Graf. Man kann . . . .

Der Commandeur. Reden Sie offenherzig mit mir. Sie brauchen sich gar nicht zu verstellen. Ich weis vielleicht mehr davon, als Sie denken.

Der Graf (mit Lebhaftigkeit). O Himmel! sollte meine unglückliche Geschichte schon bekannt seyn? Weis Eleonor schon etwas davon?

Der Commandeur. Eben durch Eleonoren bin ich von der ganzen Sache unterrichtet. Sie ists, die mich hieher schickt.

Der Graf. O! so bin ich verlohren. Wohin soll ich vor Schaam mich verstecken? Ich darf es nicht mehr wagen, die Augen gegen sie aufzuheben.

Der Commandeur. Eleonor, die von Ihrem Unglück benachrichtigt ist, begnügt sich nicht allein, einen empfindlichen Antheil daran zu nehmen, sondern sie will Ihnen auch noch wesentlichere Beweise ihrer

Hoch-

Hochachtung gegeben. Sie vermuthet, daß, da Sie von Ihrem Vaterlande entfernt sind, es Ihnen an Beyhülfe fehlen könnte, und sie hat mir daher aufgetragen Ihnen ihren Geldbeutel anzubieten. Bedienen Sie sich desselben ohne Umstände.

Der Graf. Nur dieses großmüthige Verfahren fehlte noch, um mein Unglück und meine Beschämung vollkommen zu machen.

Picard (Sachte zum Grafen). Meiner Treu, das kommt uns zu recht, wie Butter in der Fasten. Sehn Sie, das Glück läßt niemals schöne Mannspersonen im Stiche. Fahren Sie zu, fahren Sie zu.

Der Graf. Geh, und rathe deines gleichen so was . . . . (Zum Commandeur). Das großmüthige Verfahren Eleonorens fordert meine ganze Dankbarkeit auf: sagen Sie ihr, ich beschwöre Sie darum, wie lebhaft ich davon gerührt sey, daß ich aber lieber sterben, als Ihr Erbieten annehmen würde.

Picard (bey Seite). Ich wollte, daß der Teufel alle die schönen Empfindnisse holte. Er hat keinen Pfennig in der Tasche, und doch schlägt er das Geld aus, das ihm wie gefunden zurecht kommt.

Der Commandeur. Eleonor wird diese Weigerung für Eigensinn, oder für ein Zeichen der Verachtung erklären. Nehmen Sie sich in Acht, sie wird gewiß darüber böse werden.

Der Graf. Ich hoffe das Gegentheil; sie wird mich um desto mehr schätzen, jemehr sie der Sache nachdenkt. Ich würde mich ihrer Großmuth unwürdig halten, wenn ich derselben mich auf so eine Art zu Nutze zu machen im Stande wäre.

Fünfter Auftritt.

Der Commandeur. Der Chevalier. Der Graf. Picard.

Der Chevalier (zum Grafen). Nun, wie stehts, Herr Graf? haben Sie mit der bewußten Dame für mich gesprochen?

Der Graf (mit einem ganz trocknen Ton) Ja, mein Herr.

Der Chevalier. Vermuthlich werden Sie Ihre Lunge nicht sehr angegriffen haben, sie zu überreden, und meine Vortheile gelten zu machen.

Der Graf. Worauf gründen Sie diesen Vorwurf?

Der Cheval. (ironisch). Ich weis es, daß Sie auf der ganzen Welt der Mann sind, der am ersten im Stande ist, seine kleinen Vortheile den Pflichten der Freundschaft aufzuopfern.

Der Graf. Sie lassen mir Gerechtigkeit wiederfahren; allein wie wenig Freunde treff ich an, die ein dergleichen Opfer verdienen.

Der Cheval. Eben bin ich bey der Wittwe gewesen.

Der Graf. Nun? was weiter?

Der Cheval. Was weiter? wie einen Galeerensklaven hat sie mich beynahe behandelt.

Der Graf. Das ist meine Schuld nicht. Ich habe alles gethan, was ich gekonnt, und vielleicht noch mehr, als ich sollte.

Der Cheval. Ich hätte in einer deutschen Seele mehr Ehrlichkeit zu finden geglaubt; allein ich sehe wohl, ich habe mich betrogen.

Der Graf. O! mein Herr, ich bin unfähig, jemanden zu betriegen: diese Kunst überlaß ich listigern Rittern, als ich bin.

Der Cheval. Seh einer einmal, wie er sich stellen kann, als wenn ihn die Sache gar nichts angienge. Unterdessen, mein lieber Commandeur, müssen Sie wissen, daß unter dieser simplen Außenseite, bey allem diesem frostigen etwas schwerfälligen Betragen, es dennoch der gefährlichste Mensch von der Welt ist, und hauptsächlich beym Frauenzimmer. Jeder Tag wird bey ihm durch irgend eine Eroberung merkwürdig, und wenn der Staatsrath sich nicht der Sachen annimmt: so wird er die schönste Hälfte von Frankreich unter deutsche Gebote bringen.

Der Graf. Seyn Sie so gut, mein Herr, und drücken Sie Ihre beissenden Züge auf jemanden anders ab, als auf mich. Es ist großmüthiger, eines Freundes zu schonen.

Der Cheval. Alles, sogar die kleine Galathee, ist an seinen Triumphwagen gefesselt.

Der Graf. Chevalier, nehmen Sie sich in Acht, ich bin noch zu deutsch, um immer Spaß zu verstehn.

Der Chevalier. Allein, im Spiel ist er nicht so vollkommen glücklich. Er möchte eben so gern alle Banken sprengen, als er alle Grausame bezwingt; aber hier kommt er zu kurz. Hören Sie, mein lieber Graf, um sich von dem Verlust zu erholen, den Sie eben gehabt haben, sollten Sie sich auf der Messe für Geld sehen lassen. Alle Welt wird da den schönen Deutschen sehen wollen. Das wäre ein gutes Mittel Ihren Beutel wieder zu spicken, und Ihren Ruhm noch glänzender zu machen.

Der Graf. Diese Erfindung schickt sich vortrefflich für einen Mann, der eine so glückliche Anlage wie Sie hat, einen Pickelherring abzuspeisen. Zeigen Sie doch das Wunderthier; Ihr Geschwätz wird Ihnen gewiß Kaufleute verschaffen; allein vergessen Sie auch nicht, in Ihre Bude ein Paar von Ihren Herren Mitbrüdern den spaßhaften Affen mitzunehmen.

Der Commandeur, (der den Grafen beym Kleide faßt). Mein Herr, Sie treiben die Sache zu weit.

Der Chevalier. Das war beleidigend. Sie müssen wissen, mein Herr, daß, ohnerach-

ket ich scherze, ich deswegen nicht weniger ein ehrlicher Mann bin, und daß Sie für diese Beschimpfung mir Genugthuung geben müssen.

Der Graf. Und ich habe die Ehre Ihnen hiermit zu sagen, daß ich müde bin, mir von Ihnen mitspielen zu lassen, und daß ich mich für Ihnen ganz und gar nicht fürchte.

Der Chevalier. Wir müssen unsre Sache auf der Stelle ausmachen.

Der Graf. Ich steh zu Ihren Diensten. An welchem Ort verlangen Sie, daß ich mich einfinden soll?

Der Chevalier. Hinter dem Observatorio.

Der Command. Sehn Sie, meine Herren, das sind die Folgen von beissenden Scherzreden! Sie sind alle beyde Leute von Ehre, und ich seh ein, daß Sie zu viel gesprochen, als daß die Sache hiermit ihr Bewenden haben könnte.

Der Chevalier (bey Seite). Ich glaubte nicht, daß er so kurz angebunden wäre.

Der Command. Ich darf Sie nicht allein lassen. Sie müssen mir erlauben, daß ich Sie zu Ihrem Kampfplatz begleiten darf.

Ich

Ich will darauf Acht haben, daß alles ordentlich zugeht, und wie es sich unter Personen von Ihrem Range gebührt.

Der Graf. Ich weis gewiß, der Herr Chevalier wird Ihnen dafür eben so verbunden seyn als ich.

Der Chevalier. Ich bin sehr gern damit zufrieden. Wohlan! lassen Sie uns gehn.

Der Graf. Ich steh zu Ihren Diensten.

(Sie gehn alle drey ab).

Sechster Auftritt.

Picard (allein).

Ich weis nicht, wo ich für Angst hin soll. . . . Ich werde den Tod davon haben. . . . Wie leid thut es mir, daß ich den Grafen wider den Chevalier aufgebracht habe. Ich mache mir wahrhaftig ein Gewissen darüber, sollte mein Herr erstochen werden: so könnte er mir wohl gar, ehe ich michs versehe, in der Nacht erscheinen, und mich quälen. Allein, wer Teufel konnte sich auch einbilden, daß die Sachen so weit kommen würden? — Kurz und gut, der

Chevalier ist ein verwünschter Kerl; nachdem er seinen Freund um alles das Geld gepreßt, was ein armer Bedienter durch allerhand kleine Beriheilchens hätte gewinnen können, nachdem er ihm tausend Narrheiten begehn lassen, will er dem Spiel damit ein Ende machen, daß er ihn todt sticht. . . . Ich weis nicht, wo ich dem Grafen so ergeben bin, aber wahr ists, ich habe niemals einen bessern, niemals einen freygebigern Herrn gehabt. — Wenn ich den verdammten Chevalier den Augenblick in meinen Klauen hätte, erwürgen, glaub ich, würd ich ihn. Ich versteh mich auch ein wenig aufs Fechten. . . . (er thut allerhand Fechterstöße). . . . Hier, das war eine Terzie, parir er mir mit der Quart, so, das war in der ersten Stellung. Der Stoß war gut angebracht. Ha, ha, ha! Puff, ich treffe das rechte Fleckchen. Ein Ausfall, und hernach eine Finte.

(Er fährt immer fort allerhand Stöße zu thun. In dem Augenblick tritt Marine eilfertig herein, und hätte beynahe etwas abgekriegt).

Siebenter Auftritt.

Marine. Picard.

Marine. Nehm er sich doch in Acht, sag ich ihm. Ist er gescheid, Monsieur Picard?

Picard. Und Sie, Mamsell Marine, ist sie etwan irgend wo blessirt? Bey einem Haar hätte Sie einen Seitenstoß abgekriegt, denn in der Hitze des Gefechts zählt man die Stöße nicht so genau.

Marine. Sag er mir doch, worüber wird er denn so wüthend?

Picard. Ueber den Chevalier, und über alle die von seinem Anhange.

Marine. Und warum denn?

Picard. Weil er den Herrn Grafen zum Duell herausgefordert hat, weil sie weggegangen sind, sich einander die Hälse zu brechen, und weil ein Bedienter, der auf Ehre hält, alle Feinde seines Herrn auch vor seine eigne Feinde ansehen muß.

Marine. Es ist in seinem Kopfe nicht richtig, allein lieber Picard, unterdessen macht er, daß ich vor den armen Chevalier zittre. Die vertrackten Deutschen sind garstige Leute.

Wenn wir doch diese Brut vom Halse kriegen könnten.

Picard. Und wovon würden wir hernach leben, ich und so viel andre ehrliche Leute in Paris?

Marine. Kann ein Miethlaken sich wohl noch einbilden, daß es noch ein schlechter Handwerk giebt als das seinige?

Picard. Das kommt daher, weil Sie seine gute Seite nicht kennt. Wenn Sie eben soviel fremden Herren gedienet hätte, als ich . . . .

Marine. Der Gedanke war possierlich genug. Die beyden deutschen Herren, zum Exempel, die unser Haus besuchen, sind ganz vollkommen geschickt, mir den Appetit nach allen den andern zu benehmen. Der Baron, der nur das schlimme von unsern jungen Leuten angenommen, und um das gute sich nie bekümmert hat, macht mich alle Tage toll . . . Er spielet so mit den Händen, und führt so ärgerliche Reden . . . .

Picard. Daß Sie vor Schaamhaftigkeit darüber roth werden muß!

Marine. Gewiß und wahrhaftig!

Picard. Allein, dies ist der Fehler des Grafen gar nicht; er ist so verständig, so bescheiden, so gut ....

Marine. Daß er zu gar nichts nütze ist. So lange er sich hier aufhält, hat er mir noch gar nichts artiges vorgesagt. Unterdessen hat sich, unter uns geredt, meine gnädige Frau in ihn vergafft. Allein ich hab ihr nunmehr hübsche Sachen von ihm zu hinterbringen. Sie wird sich recht sehr freuen, wenn sie hören wird, daß er ein Zänker, ein Schläger ist ... Das wird den Vortheil des Chevaliers nicht wenig befördern.

Picard. Wie Schade ists doch, daß Sie so sehr seine Feindinn ist. Er liebte Sie so sehr, er hatte für sie so gute Absichten.

Marine. der Graf? Davon hat er mir ja niemals ein Wort gesagt.

Picard (Der einen Beutel herauszieht). Daran ist bloß seine Blödigkeit Schuld gewesen. Allein noch kurz, eh er zu seinem Zweykampf gieng, stellte er mir diesen Geldbeutel zu, und sagte ausdrücklich: wenn ich auf dem Platz bleibe, so wirst du diese Louisd'or der armen Marine einhändigen, der ich noch nicht das

geringste zum Andenken habe geben können: allein, wenn mich der Himmel beym Leben erhält, so will ich es ihr selber geben, und noch allerhand hübsche Meubles dazu thun ....

Marine. Der gute Herr! ist es möglich. Daß er noch an mich gedacht hat?

Picard. Mit eben den Umständen, wie ich ihn erzähle.

Marine. Wenn der Graf also erstochen wird, will er mir den Beutel zustellen? Der arme Herr!

Picard. Sie haßt ihn ja so sehr, daß Sie sein Geld nicht einmal würde nehmen wollen, und ich würde mir ein Gewissen daraus machen, Sie dazu zu zwingen.

Marine. Im Grunde bin ich dem Grafen niemals feind gewesen; ich habe ihm sogar wohl gewollt. Nur der garstige Chevalier hat mich gegen ihn aufgebracht.

Picard. Der Graf ließ seine Gütigkeit nicht allein bey diesem kleinen Geschenk nur bewenden; er wollte Sie auch versorgen, Ihr einen guten Mann schaffen.

Marine. Was für ein braver Herr! Und was für einen Mann denn?

Picard (Sich brüstend). Einen Jungen gesetzten von angenehmer Figur, der Lebensart hat, der sich zu tragen weis . . . .

Marine. Doch nicht so wie er, will ich hoffen?

Picard. Mamsell Marine, Sie hat gewisse beissende Redensarten, die ehrliche Leute, welche ihr am meisten wohlwollen, und wie ich gemacht sind, wohl abschrecken könnten. Sage Sie doch, was ihr nicht anstehet?

Marine. O! mein lieber Picard, er muß darüber nicht böse werden, das war so schlimm nicht gemeynt. Ich trage das Herz auf der Zunge.

Picard. Immer besser.

Marine. Uebrigens weis er ja wohl, wie viel ich auf ihn halte. Aber der Mann?

Picard. Meiner Treu. Sie mag was rechts auf mich halten: Allein, ohne daß ich mir eben einbilde ein Adonis zu seyn, so ist man doch allemal so gut, als ein andrer.

Marine. Ja, ja, recht gut . . . Aber wer ist denn der Mann?

Picard. Ich selber in hoher Person.

Marine. Das ist gar zu viel Ehre für mich; allein rede er mir nicht vom Ehestande vor, ich bin gar zu schamhaft zum Heyrathen. Wahrhaftig, ich kann nicht begreifen, wie ein Weibsbild ihre Augen gegen eine Mannsperson aufheben darf, die ihr Ehemann ist.

Picard. Man sagt immer, der erste Schritt ist der schwerste.

Marine. Man müßte also das Ding versuchen. Allein, wenn sein Herr bleiben sollte, wird er alsdenn auch mich nicht mehr und nicht weniger heyrathen?

Picard. O ja, und das auf alle Fälle. Allein, Sie erinnert mich, daß der Graf in Gefahr ist. Es ist meine Schuldigkeit, mich aufs Schlachtfeld zu begeben, um zu sehn, was vorgeht.

Marine. Wenigstens setz er sich ja keiner Gefahr aus, mein lieber Picard.

Picard. Mein lieber Picard! Ha! das klingt süß. Nun, meine liebe Marine, so lebe Sie auch wohl. Sie kann Ihrer gnädigen Frau immer sagen, daß der Graf und der Chevalier ausgegangen sind, eine Ehrensache mit einander abzuthun; stelle Sie aber

die Sache von der guten Seite vor, nehme Sie sich des Grafen an, unser Glück hängt davon ab.

Marine. Ich werde ihr sagen, ihrentwegen geschäh es, daß der Graf sich schlüge.

Picard. Vortrefflich!

Marine. Komm er auch geschwind wieder, und sage er uns, wie die Schlägerey abgelaufen.

Picard. Ich bin ja noch nicht einmal weg; es ist mir, als wenn ich Vogelleim an den Füßen hätte.

Marine. Was für Vogelleim denn?

Picard. Ein Vogelleim, der von Ihren Augen herabtröpfelt; mit einem Wort, die Liebe.

Marine. Das heiß ich noch galant; allein, mach er sich fort, und komm er bald wieder. Dergleichen Zärtlichkeiten sind für unser eine nicht gemacht.

Picard. Wohlan! ich fliege, wohin die Ehre mich ruft.

Ende der vierten Handlung.

Fünfte

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Eleonor. Marine.

Eleonor.

Die Sachen haben sich ja gar plötzlich geändert, meine liebe Marine. Sonst suchtest du nichts, als den armen Grafen bey mir anzuschwärzen, und seitdem du ihn in Gefahr weißt, änderst du die Sprache, und bist sein Lobredner geworden.

Marine. Ey nun! das kommt daher, weil er, wie alle die Herren Deutschen, ganz verborgne Verdienste hat, die sich nicht anders als mit der Zeit entwickeln.

Eleonor. Du mögst inzwischen sagen was du willst, ich bin in einer schrecklichen Unruhe, ich kann mich gar nicht zufrieden geben.

Marine. Sie werden sehen, daß er sich mit Ehren herausziehen wird. Man sagt, daß die Deutschen die Leute ganz schrecklich zusammen hauen sollen.

Eleonor.

Eleonor. Das Glück der Waffen ist ungewiß. Es sollte mir unendlich nahe gehn, wenn einer von beyden auf dem Platze bliebe, wenn es anders wahr ist, daß sie sich meinetwegen schlagen.

Marine. Sie haben nicht unrecht so zu denken: denn diese Begebenheit würde nicht wenig Anlaß zur Verläumdung geben, und Sie werden sehr wohlthun, gnädige Frau, Ihre Neigung für den Grafen sorgfältig zu verbergen.

Eleonor. Mein Charakter ist offenherzigkeit. Bey dieser Gelegenheit werde ich mich also nicht so wenig verstellen. Ist das Bedenken: Was werden die Leute davon sagen, wohl der Mühe werth, daß man sich ein Laster mehr, nämlich die Heucheley angewöhnt?

Marine. Sie sind sehr sinnreich, Ihre Leidenschaft zu entschuldigen.

Eleonor. Niemals würd ich mir diese Zuneigung vergeben, wenn ich nicht die Absicht hätte, den Grafen zu heyrathen. Um mich davon abzubringen, hat man mir zwar sagen wollen, daß er sich an die kleine Galathee hängt, die in der Oper singt. Allein,

wenn er sich für mich schlägt, so glaub ich doch, daß ich mich seines Herzens versichert halten kann.

Marine. Daran ist gar kein Zweifel, und übrigens brauchen Sie auch nicht sich vor der kleinen Galathee zu fürchten. Die fremden Herren unterhalten solche Jungfern, wie sie einen Schweizer oder Mohren unterhalten, um die Mode mit zu machen, um ihr Gefolge zu vergrößern.

Eleonor. Sie soll eben nicht sonderlich hübsch seyn.

Marine. Sie ist vielmehr so häßlich, wie eine Kröte, kleine Calmuckenaugen, eine stumpfe Nase, ein Maul, das bis an die Ohren gespalten ist, eine schwarzgelbe Haut.

Eleonor. Du übertreibst das Ding, Marine. Aber soviel mußt du doch wenigstens gestehen, daß sie keinen sonderlichen Anstand hat.

Marine. Meiner Treu! ganz und gar keinen. Es ist mir sogar vorgekommen, als wenn sie ein Bischen krumm gienge.

Eleonor. Hat sie Verstand?

Marine. Gerade soviel als eine Gans.

Eleonor. Allein, man sagt ja, daß sie so artig schwatzen kann.

Marine. Braucht man denn zum Schwatzen Verstand?

Eleonor. Du machst, daß ich mich wieder erhole. Ach! wenn nur der Graf aus diesem verwünschten Duell glücklich davon käme!

Marine. Ich glaube, Sie werden ihn ganz mit Lorbeern bedeckt wiedersehn. Das wird zu seinem rothen runden Gesichtgen nicht übel lassen. — Halt! ich seh den Picard angestiegen kommen, der wird uns davon was neues sagen können.

Zweyter Auftritt.

Eleonor. Marine. Picard.
(der einen großen Degen an der Seite stecken hat).

Eleonor. Hurtig, geschwind, komm er näher, sag er, was für einen Ausgang?...

Picard. Erlauben Sie gnädigst, daß ich einen Augenblick Athem holen darf.

Marine. Er kann ein andermal Athem holen.

Picard. Sehn Sie diesen Degen hier?

Eleonor. Den seh ich; was weiter?

Picard. Er ist von dem Blute.

Eleonor (die ihn mit Lebhaftigkeit unterbricht). Des Chevaliers?

Picard. Nicht gefärbt.

Eleonor. Ums Himmels willen, also von des Grafens seinem?

Picard. Eben so wenig, sondern von tausend Mohren ihrem. Ich habe ihn von einem deutschen Herrn geerbt, der der Schlacht bey Ouam beygewohnt hatte.

Marine. Man bekümmert sich viel um seinen Degen. Sagen sie, was macht sein Herz?

Picard. Er läßt sich verbinden.

Eleonor (die sich auf Marinen stützt). O Himmel! er ist also verwundet?

Picard. Ja, und sein Nebenbuhler desgleichen.

Marine. Sie werden sich ohn Zweifel ein bischen in die Finger gestochen haben.

Picard. Glaubt Sie denn, daß ihre Waffen Nadeln gewesen?

Eleonor. Er wird daran sterben, Marine.

Picard. Freylich einmal; aber gewiß nicht an seiner Blessur; denn die hat so viel als nichts zu bedeuten.

Eleonor (lebhaft). Sagt er auch die Wahrheit Picard? Er muß uns alles umständlich erzählen.

Picard. Weil ich das Corps de Reserve ausmachte: so hielt ich mich hinter meinem Herrn, in einer gewissen Entfernung.

Marine. In einer Entfernung vermuthlich, die ihn hinderte, die Gegenstände gehörig zu unterscheiden.

Picard. Inzwischen hab ich doch wahrgenommen, daß die streitenden Parteyen auf einander in gerader Linie losgiengen, und daß, nachdem sie ein paar Minuten mit ihren Degen gespielt, der Commandeur sie aus einander, und zu einem Wundarzt brachte, welcher versicherte, daß die Sache nichts zu bedeuten hätte.

Marine. Sollte er etwan auch eine Blessur abgekriegt haben, Herr Picard? er sieht ja so blaß aus.

Picard (mit einem bestürzten Wesen). Blaß? sagt sie? Ich fühle doch eben nichts.

Marine. Man fühlt seine Blessuren nicht, so lange man in der Hitze des Gefechts ist.

Picard (der sich überall befühlt). Sollte der Teufel auch etwan sein Spiel gehabt haben? ... Sie sieht doch nicht etwan Blut an mir?

(Er dreht sich hin und wieder, und macht allerhand Crimassen).

Marine. Nein, es ist nichts zu sehn; geb er sich zufrieden.

Picard. Sie hat mich nur erschrecken wollen ... Ich muß gehn und einen guten Schluck thun. Dieses Gefecht hat mein ganzes Blut in Bewegung gebracht. Wie thöricht sind nicht die Leute, sich um ein einzig mißfälliges Wort die Hälse brechen zu wollen; da man doch alle Tage ungestraft in der Welt so viel Narrheiten mit anhören muß! Ich möchte um den Preiß kein Edelmann seyn. Es lebe der Stand eines Picards!

(Er will abgehen).

Marine (die ihn zurückhält). So bleibe er doch noch einen Augenblick hier. Ich habe ihn um tausend Dinge zu fragen.

Picard.

Picard. Nein, ich kann nicht. Ich weis überdies, daß der Chevalier den Augenblick hier seyn wird, um sich bey der gnädigen Frau, wegen der Unregelmäßigkeit seiner Aufführung zu entschuldigen, und ich wollte nicht gern, daß er mich hier anträfe. Vielleicht würde er sich an mich halten wollen, und der Kopf ist mir jetzt ein wenig warm. Adieu!

(Er geht ab).

Eleonor. Der Chevalier will herkommen? Er weis seine Zeit unvergleichlich abzupassen. Wie will ich ihn herumholen. Marine, laß mich allein mit ihm. Ich will ihn unter vier Augen, und auf so eine Art vornehmen, daß ich seiner auf immer loß werde. Sieh unterdessen, wie du von den Gesundheitsumständen des Grafen etwas erfährst, allein unter der Hand, ohne daß er etwas davon merkt. Er verdient es, daß ich eine Zeitlang mit ihm schmähle. Sobald soll er mir nicht vor das Gesicht kommen, ich steh dir dafür. Ich will seines Herzens versichert seyn, und erst seine Aufführung geändert sehen.

Marine (im Hinausgehn). Ich werde Ihre Befehle buchstäblich befolgen.

Eleonor (allein). Ich höre jemanden herauf kommen. Ohne Zweifel ist es der Chevalier. Er soll eine schöne Aufnahme erhalten. Ich will ihn nicht einmal würdigen, sein Gesicht zu sehn. Dies Buch hier will ich in die Hand nehmen; wenigstens wird das eine gute Stellung abgeben.

(Sie nimmt einen Armstuhl, setzt sich nieder, und nimmt ein Buch aus der Tasche, worinnen sie liest.)

Dritter Auftritt.

Eleonor. Der Graf.

Der Graf (hinten auf dem Theater, mit einer furchtsamen Stimme). Ein Mensch, der alles sein Unrecht fühlt, alle seine Fehltritte erkennt, dessen Herz aber von einer aufrichtigen Reue durchdrungen ist, und der von Begierde brennt, seine Fehler durch eine klügere und aufrichtigere Aufführung wieder gut zu machen, darf ein solcher sich auf eine großmüthige Vergebung von Ihrer Seite Hoffnung machen, darf er es wagen, gnädige Frau, sich noch vor Ihren Augen sehen zu lassen?

Eleonor (ohne ihn anzusehn). Man muß sehr verwegen sehn, so was zu glauben, und sehr viele Schwachheit bey mir voraussetzen, um es zu wagen.

Der Graf (der noch immer hinten auf dem Theater, und hinter Eleonoren bleibt). Auch ist meine Absicht nicht, mich rechtfertigen zu wollen; ich erwarte bloß alles von Ihrer Huld.

Eleonor. Ich darf keine gegen jemanden haben, der mit Wissen und Willen mich so grausam beleidiget hat.

Der Graf. Ja, gnädige Frau, leider ist es wahr, daß ich so unglücklich gewesen bin, Sie in der Person eines Ihrer Freunde zu beleidigen; allein konnte ich mir auch einbilden, daß Sie so sehr sich für ihn interessiren würden? Konnte ich es vertragen, von einem Manne beschimpft zu werden, den Ihre gütigen Gesinnungen für ihn, zum glücklichsten Mann auf der Welt machen, indeß daß ich eben dadurch zum allerunglücklichsten werde.

Eleonor (bey Seite). Ich muß ihn rechtschaffen herum holen . . . (Zum Grafen). Ich weis doch nicht, daß ich mich jemals verpflichtet hätte, Ihr Glück zu machen, allein die Zu-

neigung und Freundschaft, die ich zu Ihrem Gegner hege, hätten Sie verehren sollen.

Der Graf. Was? Sie hätten also wirklich Zärtlichkeit für ihn? ...

Eleonor. Sie haben zu viel Verstand, und zuviel Kenntniß der Welt, um dieses nicht gewahr werden zu müssen. Ich habe mir auch keine sonderbare Mühe gegeben, meine Gesinnungen zu verstecken.

Der Graf. Sie lieben ihn also, und thun mir so gar das Geständniß davon! . . Ach! ich bin verloren! Für mich ist weiter keine Glückseligkeit in diesem Leben mehr.

Eleonor. Ja, mein Herr, ich liebe ihn und bin gar nicht gesonnen, die Empfindnisse meines Herzens vor Ihnen zu verbergen. Dieser junge Mensch hat tausend Vorzüge, tausend Tugenden in meinen Augen. Es ist wahr, falsche Freunde haben ihn verführet, haben ihn in ihre Fallstricke gerathen lassen; allein ich will ihn schon von seinem Irrwege zurückbringen, und ihm die Achtung aller ehrlichen Leute in Paris zu verschaffen wissen. Die Fehler eines Fremden ist man gern zu entschuldigen bereit.

Der Graf (bey Seite). In aller Welt, was hör ich ... Allein, gnädige Frau, von wem reden Sie denn?

Eleonor. Sie können noch fragen? Von dem Grafen von German.

Der Graf. Für diesen ists also, daß Sie soviel Zärtlichkeit haben?

Eleonor. Soll ich es Ihnen noch wiederholen? Ja, er ists, den ich liebe, er ists, der meine ganze Zärtlichkeit besitzt.

(Der Graf eilt mit der größten Lebhaftigkeit auf Eleonoren zu, und wirft sich ihr zu Füßen)...

Eleonor. Mein Herr, was thun Sie? welcher Verwegenheit unterfangen Sie sich.

Der Graf. Ich komme, um zu Ihren Füßen zu sterben.

Eleonor (sieht ihn an, und als sie bemerkt, daß es der Graf ist, thut sie einen lauten Schrey und springt auf). Himmel! was hab ich gethan! Welche Unbesonnenheit! Ich habe mich selber verrathen.

(Sie macht sich aufs geschwindeste davon).

Der Graf (allein, indem er aufsteht). Halten Sie ein, gnädige Frau, halten Sie ein... Sie flieht, allein ihrer Flucht ohnerachtet,

macht Sie mich dennoch zum glücklichsten Sterblichen. Es ist wahr, seit meiner ersten Erscheinung zu Paris, ist mein Leben nichts weiter als ein Gewebe von Ausschweifungen gewesen. Tausend unnütze Spielwerke haben mein Zimmer angefüllt und meinen Beutel geleert. Ewig laß ich mich von der gewinnsüchtigen Beredsamkeit der Kaufleute und Handwerker betriegen, von der falschen Freundschaft meiner Landsleute, von irrenden Pariser Rittern, von einer kleinen Galathee, die sich dem ersten dem besten Preis giebt. Ich habe mein Leben aufs Spiel gesetzt, indem ich mich wegen einer wichtigen Ursach geschlagen . . . Was für ein großer Narr bin ich! . . . Allein ich muß sehn, wie ich meine Fehler wieder gut mache. Die Gesinnungen Eleonorens für mich löschen sie alle, und geben mir alle meine Tugend, alle meine Glückseligkeit wieder. Alizur anbetungswürdige Eleonore! du allein sollst von nun an den Gegenstand aller meiner Wünsche ausmachen. Ja! ich will hingehn, und mich zu ihren Füßen werfen. Allein, was für Gründe werd ich anführen können, meine Aufführung zu rechtfertigen? Es ist noch nicht genug, daß sie mich liebt. Zu mei-

ner

ner eignen Zufriedenheit, und zu der ihrigen, wünscht ich es, daß ihre Liebe sich auf eine gerechte Hochachtung gründen könnte. Laß sehn.

(Er geht nachsinnend auf und ab. Picard tritt herein. Der Graf sieht sich um, wird ihn gewahr, und bricht plötzlich in ein lautes Gelächter aus).

Vierter Auftritt.

Der Graf. Picard.

Picard. Was Teufel! worüber lachen Sie denn so sehr?

Der Graf (der immer fortfährt zu lachen). Ueber dich.

Picard. Desto schlimmer. Ich lasse mich nicht gern zum Besten haben.

Der Graf. Um Vergebung, mein Kind. Aber sage mir doch, was machtest du denn da oben auf dem Berge mit deinem großen Raufdegen, und dem langen Fernglase?

(Er lacht noch).

Picard.

Picard. Ey! ich machte Ihre Arrier-garde aus. Ich hatte mich mit Fleiß auf die Anhöhe postirt, um im Nothfall auf die Ebne herbey eilen zu können.

Der Graf. Deine Herzhaftigkeit will ich dir schenken, für deine Zuneigung bin ich Dir unterdessen verbunden. Uebrigens lauf so geschwind als du kannst, zu dem Chevalier, bring ihm ein Compliment von mir, und erkundige dich, wie es mit seiner Gesundheit und seiner Blessur steht?

Picard. Zum Chevalier? Ey, Sie denken nicht daran, wer er ist? Zu diesem brutalen Menschen?

Der Graf. Ich bin ihm diese Aufmerksamkeit schuldig. Er wird darüber empfindlich gerührt seyn.

Picard. Mein Buckel ist gegen Prügel auch sehr empfindlich.

Der Graf. Gehorche. Ich kann die Bedienten nicht leiden, die lange raisonniren.

Picard. Sie wollen mich gewiß halb todt prügeln lassen.

(Indem er weggeht, macht er allerhand Grimassen, die seine Furcht anzeigen).

Der Graf (allein). Soll ich Eleonoren aufsuchen, oder lieber gleich Postpferde bestellen lassen, um nach Deutschland zu gehn, und meinen ehrwürdigen Vater über den Entschluß zu Rathe zu ziehn, den ich zu nehmen habe, eh ich mich weiter einlasse? Aber, o Himmel! da kommt sie selbst.

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Eleonor. Der Commandeur.

Der Commandeur (der Eleonoren an der Hand hat). Nun, gnädige Frau, stellen Sie sich nicht so kindisch. Da Sie durch einen glücklichen Irrthum dem Grafen Ihre Gesinnungen einmal entdeckt haben, so würde es nur eine unnütze Verstellung seyn, wenn Sie eines leeren Wohlstandes wegen dasjenige widerrufen wollten, was Ihr Mund ihm so feyerlich erklärt hat.

Der Graf (der sich zu Eleonorens Füßen wirft). Erlauben Sie mir, gnädige Frau, Ihnen zu Ihren Füßen zu versichern, daß, wenn ich auch im Stande gewesen, tausenderley Fehl-

tritte zu begehn, mir dennoch noch Vernunft genug, sie zu erkennen, und Tugend genug, sie zu verbessern übrig bleibt. Ihre Reize geben Ihnen über mein Herz eine unumschränkte Gewalt. Von nun an sollen Sie unumschränkte Beherrscherinn meines Glücks, und meiner Handlungen, und alle meine Augenblicke nur dazu angewendet seyn, Ihnen zu gefallen.

Eleonor. Stehn Sie auf, mein Herr; im Grunde habe ich nichts erfahren, was einem ehrlichen Manne zum Nachtheil gereichen, oder Ihnen die Achtung entziehen könnte, welche ich Ihnen gewidmet habe.

(Der Graf steht auf, und küßt ihr die Hand).

Sechster Auftritt.

Der Graf. Eleonor. Der Commandeur. Marine.

Marine. Graf! Es ist ein Herr draußen, welcher sich verlauten läßt, daß Sie in diesem Hause wohnen, und derowegen sich diesen Brief an den Herrn Commandeur bringt.

Der

Der Commandeur. Was ist es für eine Art von Menschen?

Marine. Ich glaube, daß er etwan von einem Minister kommt, denn er spricht sehr laut, und sieht gewaltig unverschämt aus.

Eleonor (mit Lebhaftigkeit). Ach! man wird vielleicht unter der Hand etwas von Ihrem Zweykampf gehört haben; man wird durch den Commandeur die nähern Umstände davon erfahren und Sie einziehen wollen. Mit dergleichen Angelegenheiten wird in Frankreich nicht gespaßt. Kaum, daß ich mich der Thränen enthalten kann.

Der Graf. Was hör ich, o Himmel!

Der Commandeur. Wir müssen erst sehen, was an der Sache ist, ehe wir uns darüber beunruhigen. Marine gieb mir den Brief.

(Er nimmt den Brief, und sieht nach dem Petschaft).

Geben Sie sich zufrieden, er ist von dem Kriegsminister, und hat mit dem Duell nichts zu thun.

(Er liest ihn ganz sachte, und giebt seine Freude durch allerhand Geberden zu erkennen).

Der Graf. Durch welchen Zufall läßt denn dieser Minister, der mich gar nicht kennt, sich nach meiner Wohnung erkundigen?

Der Commandeur. Lesen Sie diesen Brief ganz laut. Er wird es Ihnen erklären.

Der Graf (liest). „Die Freundschaft, „mein lieber Commandeur, welche uns schon „seit so langer Zeit mit einander vereinigt, erlaubt mir nicht, Ihnen etwas abzuschlagen. „Wenn der Graf von German von so guter „Geburt ist, und alle Verdienste besitzt, die „Sie mir von ihm versichern, so bin ich nicht „wenig erfreut, meine Dienste zu seinem Besten angewendet zu haben. Die Sache hat „ihre Schwierigkeiten gehabt. Unterdessen „hat der König in höchsten Gnaden geruhet, „ihn als Obristen bey dem Regiment Royal-„Allemand zu setzen, und ihm eine Pension zu „ertheilen. Kommen Sie so geschwind, als „Sie können, nach Versailles, bringen Sie Ihren guten Freund mit, und lassen Sie sehn, „wer der Mann ist, womit Sie den Dienst des „Königs bereichert haben. „

Der

Der Graf (der auf den Commandeur zueilt, um ihn zu umarmen). O! mein Herr, oder vielmehr, mein Vater, was bin ich Ihnen nicht schuldig?

Der Commandeur. Wenn ich mich für Sie interessirt: so habe ich nichts weiter gethan, als den Bewegungen meines eignen Herzens und der Stimme der Freundschaft zu folgen. Von unsrer ersten Bekanntschaft an habe ich für Ihren Charakter Achtung genommen. Ich wünschte, daß irgend ein Posten Sie in Frankreich festhalten könnte, ich eilt nach Versailles geeilt, ich habe für Sie angehalten, und Sie sehen anitzt, von welcher Wirkung meine Bemühungen gewesen sind; allein, wenn ich einen so liebenswürdigen Freund mir verbindlich gemacht: so habe ich mehr für mich selbst, als für Sie gearbeitet.

Eleonor. An dieser edelmüthigen Handlung erkenne ich den Commandeur.

Marine. Und ich das Herz eines Franzosen.

Der Graf. Wenn meine Dankbegierde sich nicht in aller ihrer Lebhaftigkeit äußert: so ist hieran nichts weiter Schuld, als der Mangel an Ausdrücken.

Der Commandeur. Ihr Stillschweigen spricht; und dieses ist beredsam genug.

Eleonor (zum Grafen). Da niemand an allem, was Ihnen begegnet, mehr Antheil nimmt als ich: so bin ich erfreuet, eine der ersten zu seyn, die Ihnen zu diesem rühmlichen Posten Glück wünschen kann.

Der Graf. Unter allen den Complimenten, die man mir bey dieser Gelegenheit machen wird, ist zuverläßig kein einziges, das mir schmeichelhafter seyn könnte, als das Ihrige. Nur deswegen wünsche ich, in Frankreich mein Glück zu machen, um solches zu Ihren Füßen legen zu können.

Eleonor. Kennen Sie auch, mein Herr, die ganze Gewalt dieser Versicherung?

Der Graf. Ich kenne keine einzige, die stark genug wäre, den Umfang meiner Liebe zu bezeichnen.

Eleonor. Ist es etwan auch nur Freude, Freundschaft, Erkenntlichkeit, die Sie in diesem Augenblicke so zärtlich machen? Nehmen Sie sich in Acht, daß eine kurze Verblendung uns nicht etwan alle beyde verführt.

Der Graf. Nein, gnädige Frau, auch das blendendste Glück wird mich niemals verführen können. Ich kenne so gar kein einziges außer dem Besitz Ihres Herzens.

Eleonor. Dieses Herzens, das Sie nur erst vor kurzem für Ihren Freund den Chevalier verlangten?

Der Graf. Um alles in der Welt, gnädige Frau, erinnern Sie mich an diese Ausschweifung nicht wieder. Seit vier und zwanzig Stunden hab ich mich in einem wahrhaften Taumel befunden: unter allen Fehlern aber, die ich begangen, ist das der größte, Ihnen von einer andern Leidenschaft, als der meinigen vorgeredet zu haben.

Eleonor (mit einer zärtlichen Mine). Haben Sie mich also wirklich immer geliebt?

Der Graf. O! gnädige Frau, daran brauchen Sie keinen Augenblick zu zweifeln. Ich fieng mit der Hochachtung an, und schließe damit, Sie anzubeten.

Eleonor. Vor wenig Augenblicken, mein lieber Graf, hab ich mich selber verrathen. Nur allzu gut wissen Sie also, wieviel ich für Sie empfinde. Zeit meines Lebens bin ich frey und offenherzig gewesen, und ich will heute nicht erst mit einer unnützen Vrrstellung anfangen. Ich stehe daher keinen Augenblick an, Ihnen mein Herz und meine Hand darzubieten.

Marine. Seyn Sie auf ihrer Huth, gnädige Frau, ich seh ein Paar Friedensstörer angestiegen kommen.

Siebender Auftritt.

Der Graf. Eleonor. Der Commandeur. Belise. Der Chevalier. Marine.

Der Chevalier (zum Grafen). Ohnerachtet Sie ein Paar spaßhafte Einfälle von mir gar zu ernsthaft aufgenommen haben . . .

Der Commandeur. Meine Herren, keine neue Erklärungen, wenn ich bitten darf. Eine Sache, die von beyden Theilen so rühmlich abgethan worden, verdient vollkommen eine aufrichtige Versöhnung.

Belise. Wohl gegeben! Nun, meine Herren, keinen Groll weiter. Chevalier, umarmen Sie den Grafen. Kraft der geheiligten Rechte, die ich über Sie habe, verlange ich diese Gefälligkeit von Ihnen.

(Der Chevalier und der Graf umarmen einander)

Der Commandeur. Und was sind denn das vor so geheiligte Rechte?

Belise. Ich unterstehe mich nicht es zu sagen ... ich würde roth werden müssen ... die Bescheidenheit ... So reden Sie doch, Chevalier ... Ihnen kommt es ja zu, von nun an für meine Schaamhaftigkeit zu sorgen.

Der Chevalier. Das ist ein ganz neuer Posten vor einen französischen Chevalier, für die Schaamhaftigkeit einer Frau Sorge zu tragen. Allein, meine Freunde, kurz von der Sache zu reden, ich muß Ihnen sagen, wir sind deswegen hergekommen, um mit Ihnen von einer andern Ehrensache zu reden, die zwischen der gnädigen Frau und mir ausgemacht werden soll.

Der Commandeur. Was sind das für Mährchen!

Der Chevalier. Ein sehr wahrhaftiges Mährchen. Schon seit langer Zeit hab ich um die gnädige Frau in aller Stille geseufzt, itzt ist die Stunde gekommen, wo ich ganz laut seufzen darf. Die Bande des Ehestandes sollen uns mit einander vereinigen.

Der Commandeur. Unvergleichlich! Das ist ja ein recht glücklicher Tag für Sie sowohl, als für dieses liebenswürdige Paar, das Sie hier vor sich sehen.

Belise. Was, Herr Graf? Ist Ihnen auch etwas glückliches begegnet? Hat Sie etwan der Tod von irgend einem überflüßigen Verwandten befreyt?

Der Commandeur. Sie haben es nicht getroffen; er hat eine königliche Bestallung als Obrister erhalten.

Belise. Ich wünsche ihm dazu Glück. Nimmermehr kann er seinen Muth gegen sein eignes Vaterland ausüben. Sie müssen doch gestehn, daß unsre Ministers kluge Leute sind.

Der Graf. Ich erhalte heute von dem Glücke ein noch weit köstlicheres Geschenk. Eleonor, die liebenswürdige Eleonor, verspricht mir ihre Hand und ihr Herz.

Belise. Gut, nun sind wir mit allen deutschen Kraisen alliirt.

Der Graf. Ich hoffe, gnädige Frau, daß Ihnen diese Allianz nicht mißfallen wird; denn die deutschen Kraise. . .

Der Comman. Itzt, meine Freunde, ist die Zeit nicht über Ihre Heyrathen Betrachtungen anzustellen. Lassen Sie Ihre Umarmungen lieber einen Beweis abgeben, wie sehr jedweder die Wahl des andern billigt, und dieser frohe Tag müsse ein Vorbote aller der Glückseligkeit seyn, die in dem Ehestand Ihrer erwartet.

(Sie umarmen sich alle unter einander. In demselben Augenblick kommt der Baron an, vom Picard begleitet; beyde bleiben hinten auf dem Theater unbeweglich).

Achter und letzter Auftritt.

Die vorigen Personen. Der Baron. Picard.

Der Baron. Was Teufel! sind die Leute nicht gescheid? Spielen Sie etwan eine Farce? (Er will Belisen gleichfalls umarmen).

Erlauben Sie, daß ich meine Portion gleichfalls bekomme.

Der Chevalier (der sich zwischen beyde stellt). Halt! guter Freund, ich setze mich dawider.

Der Baron. Und was haben Sie für Recht dazu?

Der Chev. Erkennen Sie in mir den Gemahl der gnädigen Frau.

Belise. Beynahe, beynahe.

Der Baron. Halt, guter Freund, ich setze mich dawider.

Der Chev. Und was haben Sie für Recht dazu?

Der Baron. Wissen Sie nicht, daß ich es bin, der die Expectance auf diese Pfründe hat?

Belise. Ich weis doch nicht, daß ich Ihnen die geringste Hoffnung gemacht hätte?

Der Baron. O! gnädige Frau, die Gerechtigkeit wird Ihnen, nehmen Sie es nicht ungnädig, das Gedächtniß schon wieder schärfen. Wir wollen klagen. Sollte mich auch

die Sache ein Paar von meinen Schlöffern kiften.

Der Chev. (bey Seite). Ja, von feinen Luftschlöffern.

Der Baron. Ma foi, man darf die jungen Leute doch keinen Augenblick quittiren ... (bey Seite). ... Ich habe doch meine achtzig Louisd'or und mein Etuis vortrefflich angewandt.

Der Command. Sich zu Grunde zu richten, um eine Frau aus den Händen der Gerechtigkeit zu erhalten, das heißt in meinen Augen sich lächerlich machen wollen, um sich noch dazu eine Hölle zubereiten zu können.

Der Baron. Allein, wenn eine Affaire nicht gehn will, wie sie soll: so muß man sie ja wohl durch die Hände der Gerechtigkeit poussiren.

Der Command. Hören Sie, mein Herr, Ihre Gerechtsame, dem Chevalier die Hand der gnädigen Frau streitig zu machen, sind so nichtig, daß Sie durch Proceßiren nicht das geringste gewinnen werden, da Ih-

nen im Gegentheil die Freundschaft dieses neuen Paars sehr nützlich werden kann.

Belise. Ja, mein Herr, Sie werden uns allemal sehr willkommen seyn. Ich hoffe, daß Sie uns öfters zusprechen werden.

Der Baron. Nicht wahr, um Comödie zu spielen? ... Aber was? Ich glaube Eleonor und der Graf stehn da auch auf einem vertrauten Fuß mit einander?

Der Command. Sie wissen doch, daß unser Freund von Sr. Majestät zum Obristen ernennt worden?

Der Baron. Ich wünsche ihm dazu Glück. Allein, will er denn die gnädige Frau auch unter sein Regiment anwerben?

Der Graf. Nein, mein Herr, sie wird nicht dem Regiment, sondern dem Obristen gehören.

Der Baron. Wie so?

Der Graf. Die liebenswürdige Eleonor hat mir ihre Hand gegeben, um mit mir zu der Fahne des Hymens zu schwören.

Der Baron. Ich verstehe keine Sylbe von alle dem Mischmasch. Allein, wenn das Ding so viel sagen will, daß Sie einander heyrathen, gut! so habe ich also zwey gute Häuser in Paris mehr. Ich will für jedes ein Paar Stückfäßer alten excellenten Rheinwein kommen lassen, um mich bisweilen an Ihrem Schenktisch zu amusiren.

Eleonor. Ein besondrer Mann!

Der Baron. Der Wein ist die beste Arzney, einem ehrlichen Manne, der in der Liebe unglücklich gewesen, wieder zu helfen.

Picard. Er ist der Fluß der Vergessenheit. Aber wahrhaftig, man hört doch heute nichts, als vom Heyrathen reden.

Marine. Das ist ein ansteckendes Uebel, dessen Verwüstungen immer fortwähren.

Picard. Sie weis, was ich ihr gesagt habe. Ist Sie etwan auch damit angesteckt worden, meine liebe Mamsell Marine?

Marine. Ich fühle, daß in meinem Herzen Empfindnisse empor steigen...

Picard. O! weg mit den Empfindnissen! Das Herz eines Kammermägdchens, mein liebes Kind, kann sich immer ohne Capitulation ergeben.

Marine. Dawider hätte ich noch manches einzuwenden. Allein, wenn ich mich verheyrathen soll; so muß ich erst die Einwilligung der gnädigen Frau dazu bekommen, und Herr Picard wird sich um solche zu bemühen haben.

Eleonor. Bey so bewandten Umständen kann ich dir sie nicht abschlagen.

Der Command. Hier sind also drey Paare beysammen, die sich vor einander schicken, und alle zufrieden sind. Lassen Sie uns itzt alles mögliche thun, unsern armen Baron über seinen Verlust zu trösten, und ihm seinen hiesigen Aufenthalt angenehm und nützlich zu machen. Alle Tage bemerke ich, daß Paris eine Quelle von Ausschweifungen und Thorheiten für diejenigen wird, welche lasterhafte Neigungen, und einen übelgeordneten Geist mit hinbringen; allein, wenn man

mit

mit so vielem Genie; so vieler gesunden Vernunft versehen ist, wie Sie, meine Herren: so wird Paris für einen Deutschen zur Schule des Verdienstes und aller persönlichen Annehmlichkeiten.

Ende der fünften und letzten Handlung.

Der

Geheimnißvolle.

Ein Lustspiel

in fünf Handlungen.

Vorerinnerung.

Von ohngefähr fiel mir die Schaubühne des verstorbenen Herrn Schlegels, eines deutschen Schriftstellers in die Hände: ich las den Geheimnißvollen mit Vergnügen darinn, und da, so viel als ich mich zu erinnern weis, dieser Charakter bis itzt auf dem französischen Theater noch nicht behandelt worden: so habe ich geglaubt, daß er

durch den Reiz der Neuheit gefallen könnte. Ich nahm mir anfänglich vor, ihn nur bloß zu übersetzen, allein, da ich Hand ans Werk legte: so ward ich darinn einige Fehler gewahr, die mir in dem Gewebe der Auftritte, und in der Entwickelung der Intrigue wesentlich schienen. Der Gang des Gesprächs selbst stand mir nicht an, und dieses brachte mich auf den Einfall, mich mit einer bloßen Nachahmung des Schlegelischen Stücks zu begnügen, und nur den Titel, die Hauptideen, und die Entwickelung beyzubehalten. Hingegen wagte ich es, einen neuen Plan anzulegen, die Auftritte zu verändern, verschiedne wegzulassen, die mir überflüßig, und andre an ihre Stelle zu setzen, die mir desto nothwendiger vorkamen. Ich habe geglaubt meine Leser hierüber vorbereiten zu müssen, um in ihren Augen weder als ein gelehrter Dieb, noch als ein ungetreuer Uebersetzer

versetzer dazu erscheinen. Diejenigen, welche beyde Sprachen verstehen, werden sehr leicht wahrnehmen, daß unter dem Geheimnißvollen des deutschen Schriftstellers, und dem meinigen, weit weniger Aehnlichkeit ist, als zum Beyspiel, unter dem Amphitrio des Plautus, und Molierens seinem.

Personen des Lustspiels.

Der Baron von Belleville, Herr vom Hause.

Lucile, seine Tochter.

Der Graf von Forlis.

Der junge Graf von Forlis, sein Sohn unter dem Namen Leander.

Clidamis, ein Herr vom Hofe.

Lisette, Kammerjungfer der Lucile.

Frontin, Bedienter des Leanders.

Die Wache.

(Der Schauplatz ist auf einem Gesellschaftssaal in dem Hause des Barons von Belleville.)

Der Geheimnißvolle.

Ein Lustspiel.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Lucile. Lisette.

Lucile.

Gern möchte ich doch wissen, wer gestern die türkische Maske gewesen?...

Lisette. Das ist ein poßierlicher Wunsch... Sie wissen also den Namen eines Menschen nicht, der den ganzen Ball durch mit niemanden anders als mit Ihnen geredt?

Lucile. Bey alle dem hat er mir nicht das Geringste im Vertrauen gesagt.

Lisette. O! das will ich gern glauben. Er hat Sie also ohne Zweifel nur deswegen alle Augenblicke bey Seite gerufen, um Ihnen zu sagen, was für Wetter wäre?

Lucile. Dein Spas ist übel angebracht. Wir haben nur von sehr gleichgültigen Dingen gesprochen.

Lisette. Unterdessen war sein Betragen gar nicht gleichgültig, und ich hätte wetten wollen, daß er Sie wenigstens von seiner Flamme, von seiner Zärtlichkeit unterhielte.

Lucile. Du hättest drum wetten wollen?... Freylich hab ich mehr als einmal geglaubt, daß er irgend ein wichtiges Geheimniß auf dem Herzen hätte, das er mir anvertrauen wollte; allein vermuthlich hat seine Ehrfurcht ihn abgehalten zu reden.

Lisette. Seine Ehrfurcht!... Wie, gnädiges Fräulein, Sie entschuldigen ihn noch? Wenn er nicht deutsch heraus mit Ihnen geredet hat: so hat er doppelt Unrecht.

Lucile. Sein Unrecht ist, daß er durch sein geheimnißvolles Wesen aller Welt Augen auf uns gezogen hat. Uebrigens waren seine Reden sehr vernünftig.

Lisette. Diese vernünftigen Reden sind es also, welche Ihnen Lust machen, ihn näher kennen zu lernen? Das geht ja ganz natürlich zu.

Lucile. Mamsell Lisette, dieser naseweise Ton fängt mir zu mißfallen an. . . Glaubt ihr denn, daß mich dieser Unbekannte was angeht?

Lisette. O! im geringsten nicht. Allein, warum werden Sie erst ungnädig, mein Fräulein? Gebe ich Ihnen denn ein Verbrechen Schuld? Steckt denn da was Böses dahinter, wenn man sich nach einer hübschen Maske erkundigt, die man auf dem Balle antrifft, und die einem ganz besondre Achtung erzeigt?

Lucile. Nun gut, so erkundige dich darnach, wenn du Lust hast, Lisette. Ich will dir diese Neugierde vergeben. Deine Talente sind mir bekannt; aber nimm dich in Acht, daß du mich nicht mit ins Spiel bringst.

Lisette. O! dafür brauchen Sie sich nicht zu fürchten. Ich bin so einfältig nicht. Und wenn dieser Türke auch ein Stummer aus dem Serail wäre: so will ich schon zu

machen wissen, daß er reden muß. Einen von seinen Leuten kenn ich so schon.

Lucile. Ich überlasse dir, vor diese Sache zu sorgen; vor allen Dingen aber nimm dich in Acht, meinem Vater das geringste davon zu entdecken; und das aus guten Ursachen. Adieu! ich will in mein Zimmer gehn, und den Brief an meine Tante vollends fertig schreiben.

(Sie geht ab).

Lisette (allein). Und ich, ich will mich immer anschicken, den türkischen Spion zu spielen.

Zweyter Auftritt.

Der Baron. Lisette.

Der Baron (gähnend). Ihr habt mich gar zu lange aufbleiben lassen. Ich wollte warten, bis ihr nach Hause kämet...

Lisette. Wäre das nicht eine Schande, wenn man einen Ball vor Tage verlassen wollte?

Der Baron. Freylich! Allein, hast du auch meine Absichten erfüllt? Bist du meines fernern Zutrauens würdig?

Lisette. Nimmermehr hätten Sie eine wachsamere Aufseherinn kriegen können. Ueberall hab ich meine Augen gehabt.

Der Baron. Hast du nichts wahrgenommen?

Lisette. Nein. Wenigstens nichts, worüber ein Vater sich beunruhigen dürfte. Das ist wahr, dann und wann hab ich geglaubt, einige Funken von einem unterirrdischen Feuer zu entdecken, das durch die Augen herauszudringen suchte.

Der Baron. Das Feuer steht mir nicht an. Mit einem Funken kann man ein ganzes Haus anzünden.

Lisette. O schämen Sie sich, gnädiger Herr. Sie werden doch nicht, wie ein gewöhnischer Eifersüchtiger, das für den hellen Mittag ansehn, was weiter nichts als eine kleine Morgendämmerung ist?

Der Baron. Aber... Auf die Morgendämmerung folgt die Morgenröthe, und hernach der helle lichte Tag. So lange ich mir noch keinen Schwiegersohn ausgesucht,

verlange ich durchaus, daß meine Tochter nichts von der Liebe wissen soll.

Lisette. Das ist ganz was Neues. Sie glauben also, die Liebe ist ein Empfindniß, das man in sein Herz rufen kann, sobald Zeit und Umstände es erfordern. Sie wollen also den Schlendrian der meisten Väter itziger Zeit mitmachen, die damit zufrieden sind, einen guten Schwiegersohn gefunden zu haben, und sich den Henker drum bekümmern, ob ihre Töchter auch einen guten Mann kriegen?

Der Baron. Lisette, ich werde alle Tage älter. Ich brauche zu meinen Arbeiten einen Gehülfen, und habe einen Schwiegersohn nöthiger, als Lucile einen Mann.

Lisette. Woher wissen Sie das? Sind Sie Ihrer Sache gewiß, daß Lucile eben so denkt, und daß die Wahl Ihrer Tochter nicht der Ihrigen zuvorkommt?

Der Baron. Eben das sollst du verhindern.

Lisette. Und eben das ists, was der leibhaftige Satan nicht würde verhindern können.

Der Baron. Du irrst dich. Ich habe eine ganz unvergleichliche Ausflucht ersonnen. Ich will Lucillen verheyrathen, und meine Sachen so gut anstellen, daß sie meinem Geschmack folgen, und noch dazu glauben soll, als wenn sie dem ihrigen folgte.

Lisette. Daran zweifle ich sehr. Sie hat es hinter den Ohren. Allein, darf man drum wissen, wer der glückliche Sterbliche ist, den Sie vor dieselbe ausgesucht haben?

Der Baron. Sein Name thut bey der Sache nichts. Du bist gar zu neugierig.

Lisette. Und Sie, gnädiger Herr, gar zu geheimnißvoll. Ich glaube, man hat sich heute recht darauf beredt, mir den Kopf warm zu machen. Allein, ich will wetten, ich habe den Mann errathen.

Der Baron. Ich wette Hundert gegen Eins.

Lisette. Es ist gewiß, das hübsche Gesicht, der junge Herr, der immer so affectirt, und sich in seinen schönen Kleidern wie ein Pfau bespiegelt?

Der Baron. Der war es nicht.

Lisette. Nun so ist es das süße Männchen, das überall seine Mohnkörner ausstreut, und durch seine gesuchten Complimente und ewigen Schmeicheleyen einen von der Schlaflosigkeit kuriren könnte.

Der Baron. Auch der nicht.

Lisette. Der lange Storch etwan, mit den eingefallnen Backen, der, so bald er ins Zimmer tritt, einen Tisch, Marken und Charten verlangt, und weiter keinen Verstand hat, als in seinen Fingern.

Der Baron. O so schäme dich!

Lisette. Auch nicht der kleine Zwerg mit der Habichtsnase, der unaufhörlich den Minister spielen will, und der immer so zurückhaltend, so fein, so subtil ist? (der Baron schüttelt den Kopf). Noch Ihr Schmarutzer, der uns alle Tage mit seinem verwünschten Geschwätz die Ohren voll schreyen kommt, dieser Zeitungsträger, den man vielmehr eine lebendige Zeitung nennen könnte.

Der Baron. Was sagst du zu dem Clidamis?

Lisette. Je nun, einer wie der andre... Sie haben vollkommen Recht ... Unterdessen aber, wenn Ihre Wahl noch nicht getroffen wäre, so wüßte ich ein gutes Subjekt, einen jungen Herrn, der so verständig und so behutsam ist, daß er sich vor seinem eignen Schatten in Acht nimmt.

Der Baron. Und wie heißt er?

Lisette. Das weis ich nicht.

Der Baron. Ist er von hier?

Lisette. Das ist mir unbekannt.

Der Baron. Hat er Vermögen?

Lisette. Das kann ich nicht sagen.

Der Baron. Artig, wohlgestaltet?

Lisette. Ich habe ihn nicht anders als in der Maske gesehn.

Der Baron. Du willst mir was weis machen. Sich einen Schwiegersohn auf dem Ball aussuchen! Und meine Tochter, kennt sie ihn?

Lisette. O wahrhaftig ja; und wenn ich nach dem äußerlichen urtheilen soll: so mißfällt er ihr ganz und gar nicht.

Der Baron. Darüber bin ich sehr verdrießlich, sehr unruhig; allein, die Tugend meiner Tochter, und deine Wachsamkeit beruhigen mich wieder. Man muß ihr diesen abenteuerlichen Ritter verhaßt machen. Sieh, wie du ihn in ihren Augen lächerlich machen kannst.

Lisette. Vermuthlich wird er schon selber dafür sorgen.

Der Baron. Geh, und ruf meine Tochter!

Lisette. Sie ist nicht weit. Sie sitzt nur hier in dem Zimmer und schreibt . . . (Lisette geht auf die Scene zu) . . . Gnädiges Fräulein, der Herr Papa will Sie sprechen.

Dritter Auftritt.

Der Baron. Lucile. Lisette.

Der Baron. Meine Tochter, du wirst diesen Zimmer für den Grafen von Forlis zu rechte machen lassen. Ich erwarte sie noch heute Abend. Der Sohn kommt von seinem

seinen Reisen zurück; der Vater geht ihm bis hieher entgegen, und sie wollen einander in meinem Hause antreffen. Wir werden also Zeugen von dieser zärtlichen Zusammenkunft seyn. Man sagt, aus dem Sohne soll ein recht artiger junger Mensch geworden seyn.

Lucile. Wenn er dem Vater ähnlich wird: so kann es ihm nicht an Verdiensten fehlen.

Der Baron. Es will auch ein gewisser Leander einen Besuch bey mir ablegen. Ich kenne ihn nicht; allein er ist ein Fremder, das ist genug: wir müssen ihn zum Abendessen behalten.

Lucile. Auf die Art wird die Gesellschaft stark werden. Ich will sogleich gehen und den Haushofmeister davon benachrichtigen.

Der Baron. Noch ein Wort, meine Tochter. Die jungen Herren, die wir erwarten, können vielleicht alles beydes artige Cavaliers seyn. Lucile, Lucile...

Lucile. Desto besser, gnädiger Herr Vater. Die Gesellschaft wird desto lebhafter, desto aufgeräumter seyn.

Der Baron. Recht gut; allein nimm dein Herz in Acht. Ich fürchte, du könntest an dem jungen Forlis Geschmack finden, und das wäre meine Sache nicht. Der Tod hat mir deine Mutter geraubt, und gegenwärtig bist du meine einzige Stütze, deine Verheyrathung würde mich auch um diesen Trost bringen.

Lucile. Fürchten Sie das nicht, gnädiger Herr Vater. So lange meine schwachen Bemühungen Ihnen nützlich seyn können, sind sie Ihnen gewidmet. Ich gelobe Ihnen an Sie niemals zu verlassen.

Der Baron. O! meine liebe Lucile, wie gefährlich ist der Anblick eines liebenswürdigen Mannes! Wie viel Entschlüsse kann er über den Haufen werfen! was für Gelübde brechen!

Lucile. Nur nicht die einer Seele, die so standhaft wie die meinige ist. Nein, liebster Herr Vater, ich gebe Ihnen hier mein Wort, daß weder Leander noch Forlis jemals mein Herz haben sollen.

Der Baron. So gieb mir deine Hand drauf, und halte Wort.

Lucille (die ihm ihre Hand giebt). Hier ist sie, gnädiger Herr Vater.

Der Baron. Dieses Versprechen beruhiget mich wieder. Nun gehe ich zufrieden wieder an meine Arbeit, und du, mein liebes Kind, geh, und mache mit dem Haushofmeister alles richtig.

(Er geht mit Lucilen ab).

Vierter Auftritt.

Lisette. Leander (als Laker gekleidet).

Lisette. Wenn das der Türke wäre! so würde sie eine solche Verpflichtung wohl nicht so auf die leichte Achsel genommen haben. Wenigstens hätte sie Umstände gemacht. (indem sie Leandern gewahr wird). Aber was seh ich? Ist das nicht seine Livree? Ja wahrhaftig, es ist sein Bedienter. Wie verlegen sieht der Mensch aus.

Leander (der um sich her sieht). Um Vergebung, mein schönes Kind, ist Sie etwan die Kammerjungfer einer gewissen Dame? ...

Lisette. Um Vergebung, mein schöner Monsieur, ist er etwan Bedienter eines gewissen Herrn?...

Leander (mit einem furchtsamen Ton). Eines gewissen Herrn? ... Wer hat ihr gesagt, daß mein Herr ein gewisser Herr ist? ... Wie ich sehe, muß man alle Sylben zählen, wenn man mit ihr zu thun hat ... Aber sind wir auch hier allein? ...

(Er sieht sich noch immer um).

Lisette. Ja, wenn wir anders nicht alle beyde den Staar haben.

Leander. Ich fürchte mich allezeit vor den Ohren unbescheidner Leute.

Lisette. Er hat mir also wohl recht was geheimes zu sagen?

Leander. Ja, mein Herr möchte gern wissen, wie Ihr Fräulein geschlafen hätte.

Lisette. Wahrhaftig, das Geheimniß ist von großer Wichtigkeit. Aber, darf man denn wissen, wie dieser wertheste Herr heißt, wer er ist, und was er macht?

Leander. Wozu so viel Fragen? Ich kann die neugierigen Mägdchen auf den Tod nicht ausstehn... Seinen Namen?... den hat er mir nicht aufgetragen ihr zu sagen.

Lisette. Es ist der verkleidete Türk, den wir gestern auf dem Balle gesehen.

Leander (lebhaft). Was heißt Sie einen Türken? Läßt sich das so gerade zu behaupten, daß ein Mensch kein Christ ist?

Lisette. Ich glaubte ihm hier kein schlechtes Compliment zu machen. Es giebt Türken, die auch was werth sind. Wir verachten hier die ottomannischen Tugenden keinesweges.

Leander. Wie so? Stehet man hier mit der Pforte in einiger Verbindung?

Lisette. Keinen unzeitigen Spaß, wenn ich bitten darf. Sage er mir gerade heraus, wer ist sein Herr?

Leander. Ein sehr ehrlicher Mann.

Lisette. Nun bin ich zu Hause. Das ist freylich ein schöner Titel; allein er ist so gemein, daß er niemanden weiter an-

zeigt. Die größten Schurken maßen sich seiner alle Tage an... Fort zur Sache, wo ist sein Herr her?

Leander. Wenn ich mich recht erinnere . . . so ist er . . . aus seinem Vaterlande.

Lisette. Das ist doch sonderbar, daß ein Mensch ein Vaterland hat! Mit ihrer Erlaubniß, meine Herren, ich halte euch alle beyde vor ein paar große Taugenichts. Der ehrliche Mann ist freymüthig, und der Geheimnißvolle hat immer seine Ursachen, es zu seyn.

Leander. Und ich, ich sehe nicht ab, warum der ehrliche Mann dem ersten besten seinen Namen vorbuchstabiren, und seinen Lebenslauf herbeten soll?

Lisette. Und wenn das auch wäre: so wird er doch hoffentlich nichts dabey aufs Spiel setzen, wenn er mir seinen Namen sagt.

Leander. Wenn Sie reinen Mund halten wollte: so könnte ich ihr wohl sagen... daß ich... Frontin heiße.

Lisette. Frontin? Ich kenne einen Frontin, der ihm aber gar nicht ähnlich sieht. Aber es sey drum, Monsieur Frontin: so sage er mir doch, was will denn sein Herr bey uns?

Leander. Das weis ich nicht; allein, wenn Sie so gut seyn wollte, ihrem Fräulein diese Brieftasche zu überbringen: so glaube ich, wird solche das Geheimniß darinn aufgeklärt finden.

Lisette (die ihm seine Schreibtafel aus der Hand reißt). O! so gieb einmal her, Pinsel. Ich will sie den Augenblick an Lucilen bestellen.

Leander (der gewahr wird, daß er einen Irrthum begangen). O Himmel! ich bin verlohren. Ich habe ein Versehen gemacht. Ich habe ihr meine Schreibtafel gegeben.

Lisette (die sich drüber her macht, sie zu öffnen). Desto besser. Vielleicht finde ich darinn einige Spur von dem, was ich zu wissen verlange.

Leander (bestürzt). Nein, nein, mein liebes Kind, nein. Gebe Sie mir nur dieses

sen Wisch wieder. Die Schreibtafeln der Lakeyen sind voller Possen. Ein ehrliches Mägdchen, wie Sie, kann nicht darinn lesen, ohne roth zu werden.

Lisette. Die Neugierde wird der Schaamhaftigkeit ein wenig Gewalt anthun.

Leander (der sich ihr zu Füßen wirft, und einen Geldbeutel herauszieht). Da, mein schönes Kind, mein Herr hatte hier die zwanzig Louisd'or für diejenige bestimmt, welche die andre Briefstasche ihrem Fräulein bringen würde. Hier hat sie solche, gebe Sie mir davor die andre wieder, (Lisette schüttelt mit dem Kopf). Ich bin verloren. Sie wird schuld seyn, daß mein Herr mich halb todt prügelt. (Lisette will anfangen darinn zu lesen). Ums Himmels willen! lese sie nicht, mein Schatz, mein Goldpüppchen.

Fünfter Auftritt.

Leander. Lisette. Frontin.

Frontin (bey Seite hinten auf dem Theater). Bin ich doppelt? oder hat mir der Teufel die Augen behext? Das geht wahrhaftig hier nicht richtig zu.

Lisette (die ihn gewahr wird). Ha, Ha! da kommt ein andrer Frontin, ein Cadet aus der Familie.

Leander (der plötzlich aufspringt). Das dich der Henker! das ist ein verwünschter Streich. Ganz gewiß kommt der Schurke her, mich auszuspioniren.

Frontin. Mein unbekannter Herr Camerad, sag er mir doch, wer giebt ihm denn die Erlaubniß meines Herrn Livree zu tragen?

Leander (verbirgt sich das Gesicht und will davon gehn). Es überfällt mich eine Uebelkeit, ich muß mich entfernen.

Frontin (der ihn zurückhält). Nein, nein. Du sollst mir nicht entwischen. Erst will ich wissen, warum du in meine Livree gekrochen; hernach wollen wir ins nächste Weinhaus gehn, mit einander Bekanntschaft machen, und zusehn, wie du deinen Schwindel loß wirst.

Lisette. Der hier, das ist der ächte Frontin. Das ist seine Sprache, sein ganzes Wesen.

Leander (sachte zum Frontin). Saufhals, mach die Augen auf, sieh mich an und zittere.

Frontin (lachte). Was für ein Narr bin ich doch! Ich muß sehn, wie ich den dummen Streich wieder gut mache. (er läuft hin, umarmt den Leander, und sagt ganz laut zu ihm). Mein lieber Camerad, wie erfreu ich mich dich wieder zu sehn! Du hast wohl, um so geschwind wieder zu kommen, die Flügel der Liebe genommen?

Leander. Schurke, du riechst nach Knoblauch . . . Aber darf man denn wohl wissen, was den gefälligen Frontin hier zur Mamsell führt?

Frontin. Ich komme ihren Reizen ein Opfer zu bringen. Wir kennen einander von der Wiege an; wohl tausendmal haben wir mit einander blinde Kuh, Versteckens und Pfänder gespielt.

Leander. O! mein lieber Frontin, wenn du noch in einigem Credit bey ihr stehst, so hilf mir, sie zu überreden, daß sie mir eine gewisse Brieftasche wiedergiebt, die ich ihr aus Versehen gegeben hatte.

Frontin. Gehört sie unserm Herrn?

Leander. Freylich, und er ist wahrhaftig im Stande, mich knall und fall davon

zu

zu jagen, wenn er das Unglück erfährt, das mir begegnet ist.

Frontin. Was heißt du Unglück? Ein dummer Streich ists vielmehr, der Stockprügel verdiente. Wenn ich die Ehre hätte, dein Herr zu seyn, dein Buckel sollte mir davor herhalten.

Leander (bey Seite). Der Spitzbube!

Frontin (zu Lisetten). Hör an, Lisette: es wäre grausam, wenn du die Einfalt dieses armen Schaafkopfes mißbrauchen wolltest. Gieb ihm seine Brieftasche wieder.

Lisette. Ich will sie nur ein Bißchen flüchtig durchlaufen. Vielleicht finde ich darinn einige Spuren von einem Geheimniß, hinter das ich gerne kommen möchte.

Leander. Ein Geheimniß überraschen, heißt einen offenbaren Diebstahl begehn, und von allen Raubereyen ist das die allerstrafälligste.

Lisette. Ta, ta.

Frontin. Närrinn, willst du wohl um so einer Kleinigkeit willen ein Verbrechen begehen, und dich in der Hölle, wegen einer kleinen Neubegierde, verbrennen lassen. Komm lieber über etwas zu Falle, das der Mühe werth ist. Gieb ihm seine Schreibtafel.

Lisette. Man mag reden und sagen was man will; ein alter Liebhaber behält doch noch immer einen Rest von Gewalt über unser Herz . . . Weil er es so haben will, Frontin, so will ich meiner Neubegierde Gewalt anthun, und seinem Cameraden die Schreibtafel wiedergeben.

Leander (will sie umarmen, und ihr die Schreibtafel aus der Hand reißen). Und ich will davor die großmüthigste unter allen Kammerjungfern umarmen.

Lisette (die ihn zurückhält). Halt! nein guter Freund. Was ich da thue, geschieht nicht seiner grauen Haare wegen, sondern hier Monsieur Frontin zu Gefallen. Ich werde auch die Schreibtafel nicht eher vertauschen, bis er hier den ehrlichen Menschen umarmt hat.

Leander. Was? ich soll diesen saubern Herrn hier umarmen!

Lisette. Ja, und noch dazu sollte er ihm auf den Knien seine Dankbarkeit bezeigen.

Frontin. O! die Kniebeugung will ich ihm schenken.

Leander. Was würde man in so einem Fall nicht thun? . . . (er umarmt den Frontin) . . . Ja, Frontin, ich werde mich deiner bey Gelegenheit erinnern, ich erkenne den Werth guter Dienste, und werde mich bemühen, dir diese zu vergelten, wenn ich kann.

Lisette. Das war ziemlich frostig.

Frontin. Genug, übrig genug. Er erzeigt mir nur gar zu viel Ehre.

Lisette (vertauscht mit Leandern die Schreibtafel, und nimmt den Geldbeutel davor). Da ist sie, ich will weiter keinen Lärm machen. Großmüthige Handlungen muß man mit einer guten Art zu thun wissen.

Leander (der seine Schreibtafel mit vieler Lebhaftigkeit ergreift, und sie küßt). Ach! meine liebe Schreibtafel, die ich so lieb habe, und

die der Gegenstand aller meiner Sorgfalt ist ... Adieu!

(er läuft davon).

Sechster Auftritt.

Lisette. Frontin.

Lisette. Er vergißt den Dank, den er mir schuldig ist.

Frontin. Du hast den allersolidesten Dank von der Welt in deinen Händen. Den wird dir der Wind nicht so, wie alle die übrigen wegführen.

Lisette. Da hast du Recht, aber sage mir, woher kommts, daß du deine Livree schon wieder verändert hast? Dein erster Herr hat dich gewiß wegen deiner Unverschämtheit davon gejagt?

Frontin. Du hasts errathen; allein, die Unverschämtheit war auf seiner Seite. Sein Haushofmeister war ein verwünschter Kerl, der uns oft in der größten Noth stecken ließ, so, daß wir einmal an einem schönen Morgen, aus Furcht, gar zu sehr in die

Enge zu gerathen, uns ins freye machten, und ich, da ich sah, daß ihm ein Bedienter zur Last fiel, faßte den edlen Entschluß, mich von ihm zu trennen.

Lisette. Und aus Großmuth der Seele liefst du davon.

Frontin. Nein! ich habe Ehre im Leibe. Ich verlangte meinen Abschied von ihm, und meinen Lohn; allein, ich erhielt von dem saubern Herrn nichts weiter, als ein paar Ohrfeigen. Das war alles, was er bey der Hand hatte. Da ich ein empfindlicher Kerl bin, so wünscht' ich ihn zu allen Teufeln, und da ich auf der Post einem Reisenden begegnete: so nahm ich auf der Stelle Dienste bey ihm.

Lisette. Gut! Und dieser Reisende, dieser neue Herr, ist das nicht der Mann, der erst kürzlich hier gewesen, der sogenannte Herr Frontin?

Frontin. Ich bin der Mensch nicht, der Geheimnisse ausplaudert.

Lisette. Und ich, ich bin von Natur etwas neugierig, und kann viel tausendmal eher einen schwatzhaften Bedienten, als ei-

nen

nen Geheimnißvollen ausstehn. Der letzte ist mir sogar bis auf den Tod zuwider: also rede entweder, oder packe dich fort.

Frontin. Werde nur nicht böse, Lisettchen. Ich sinne alle Weile auf ein Hülfsmittel, das zwischen Treue und Verrätherey das Mittel hält, und wodurch ich deine Neugierde werde befriedigen können, ohne mein Gewissen zu beleidigen. — Sieh, wir wollen uns alle beyde in einen besondern Winkel stellen, und einander den Rücken zukehren. Da kann ich zu den Wänden und Mauren reden, ohne meine Pflicht zu verletzen. Horchst du unglücklicher Weise zu; je nun: so ist das meine Schuld nicht.

Lisette. Frontin, ich glaube, du hast mit deinem Herrn den Koller bekommen. Unterdessen muß ich schon einmal die Gefälligkeit haben, und deiner Narrheit nachgeben. (sie gehn, und stellen sich beyde in einen besondern Winkel).

Frontin. Mein Herr ist ein ehrlicher Mann, allein geheimnißvoll, selber über Sachen, die nicht das mindeste auf sich haben. Bey jeder Frage, die man an ihn thut, schwitzt er

Angst-

Angstschweiß, und er quält sich halb todt, nur um eine zweydeutige Antwort zu finden. Den wahren Ton seiner Stimme hab ich noch nicht von ihm gehört. Wenn er mich fragen will, wieviel es in der Uhr ist: so kriegt er mich bey Seite, und lispelt mir ins Ohr. Auf der Reise macht er sich aus den Wirthshäusern so heimlich davon, daß man glauben sollte, er wäre die Bezahlung schuldig geblieben. Niemals geht er den geraden Weg, wohin er zu reisen hat. Kurz, er ist mißtrauisch, und alles wird bey ihm zum Geheimniß.

Lisette. Ist das alles, was du von ihm weißt.

Frontin. Leider ja! Weiter weis ich nicht das geringste.

Lisette. Erlaube, daß auch ich nunmehro einige Fragen an dich thun darf. Wer dein Herr auf dem gestrigen Balle nicht als Türke verkleidet?

Frontin. Das kann ich nicht läugnen.

Lisette. Und das andre Geschöpf, das dir so ähnlich war, wenigstens der Livree nach, und das mir die Schreibtafel gab, ist das nicht auch dein Herr?

Fron-

Frontin. Ich kann es nicht in Abrede seyn.

Lisette. Sage mir offenherzig, heißt er nicht Leander?

Frontin. Das ist eben der kützliche Punkt; allein sollt es mich auch den Hals kosten, ich muß es gestehn.

Lisette. Wo ist er her?

Frontin. Das weis ich nicht.

Lisette. Was hat er hier zu thun?

Frontin. Das weis ich eben so wenig.

Lisette. Ist er reich, oder ein Bettler?

Frontin. Das weis ich nicht.

Lisette. Ist er aus einem guten Hause?

Frontin. O! das weis ich nicht.

Lisette. Ist er ein Goldmacher?

Frontin. Ich weis es nicht.

Lisette. Glaubst du, daß er lange in dieser Stadt bleibt, und daß er ohne Absicht hier ist?

Frontin. Das hat er mir nicht gesagt.

Lisette. Hast du den Verstand verlohren?

Frontin. Ich weis es nicht.

Lisette. Wenn dem also ist, so sind wir fertig.

(Sie macht sich davon. Nachdem Frontin noch ein Weilchen gewartet, sieht er sich überall nach ihr um).

Frontin. O über die Hexe! Sie hat sich unsichtbar gemacht. Sie hat mich nur zum Besten. Lisette, belohnst du auf die Art meine Vertraulichkeit?

(Er geht ihr nach).

Ende der ersten Handlung.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Leander.

(Allein, als ein Perückenmacher verkleidet, und ein Toppe und Brenneisen unter dem Arm habend; er geht den Saal auf und ab, und sieht sich überall um).

Nun bin ich sicher. Dem Himmel sey Dank! itzt fang ich wiederum an Athem zu holen. Die Welt ist nur mit Neugierigen und Spürhunden angefüllt. O ihr weisen Freymäurer, wie glücklich seyd ihr! Ein treuer Thürhüter schützt eure Logen vor der unbescheidnen Annäherung des unheiligen Pöbels. Ich habe nicht übel Lust, eine so nützliche Person in meine Dienste zu nehmen. (er zieht einen kleinen Spiegel aus der Tasche und bespiegelt sich). Meine Mühe hat mir geglückt. Diese Kleidung versteckt mich ganz vortrefflich. Pariser Roth und wälsches Weiß versteckt unsre ausgelerntesten Coquetten lange nicht so gut, als dieser bepuderte Rock und

diese unschuldige Schminke mich verkleiden. Was für Mühe hat es mich nicht gekostet, mich in dieses Haus einzuführen, ohne erkannt zu werden. Sollte dieses geschehn, so ist alles verlohren. Ich bete Lucilen an, und wie ich aus den Briefen meines Vaters urtheilen kann: so bestimmt er eine andre Parthey für mich; nur deswegen dringt er so sehr auf meine Abreise, damit er mich an eine Person verheyrathen kann, die mir unbekannt ist; es scheint mir sogar, als wenn sein guter Freund der Baron von Belleville sich mit ihm verstünde. Wie soll ich es anstellen, das Ding zu hintertreiben, seine Tochter von meinen zärtlichen Gesinnungen zu unterrichten, und sie in meine Parthey zu ziehn? Alles kommt hier auf Fleiß und Verschwiegenheit an. (Er sieht sich nochmals um, und wird mit Bestürzung Lisetten gewahr). Nur allzuviel habe ich mich schon verlauten lassen.

Zweyter Auftritt.

Leander. Lisette.

Lisette. Mit Erlaubniß, guter Freund, was steht zu seinen Diensten?

Leander. Ums Himmels willen! Mamsell, schreyn Sie nicht so sehr, man könnte uns hören.

Lisette. Hoffentlich darf die ganze Welt wissen, was wir einander zu sagen haben.

Leander. Die ganze Welt! O Himmel! wie plauderhaft ist das weibliche Geschlecht, und wie leichtsinnig ist ein Mägdchen.

Lisette. Allein, wer ist er denn?

Leander. Unter uns gesagt, ein Pariser Friseur. Wer aber sagt von Paris, der sagt so viel, als ein Mann von Geschmack. Ich bin auch davor im Stande, mit zwey oder drey Kammstrichen eine Frau schön zu machen.

Lisette. Das ist ja eine ganz vortreffliche Kunst! Wenn er es so weit gebracht hat: so wird man ihn hier anbeten, und er wird sein Glück besser machen, als wenn er dem Staat noch so ersprießliche Dienste leistete.

stete. Verlangt er, daß ich ihn meinem Fräulein empfehlen soll?

Leander. Da wäre einer meiner größten Wünsche erfüllt. Allein, ich möchte doch gern damit anfangen, daß ich an Ihr, Mamsell, eine Probe meiner Geschicklichkeit ablegte.

Lisette. Er ist gar zu höflich. Vor meine Frisur bin ich gewohnt selber zu sorgen; allein, er hat eine so ehrliche Miene, und scheint so geschickt zu seyn. . . .

Leander, (der ihr ans Kinn greift). Hurtig, ich will ihr den Augenblick meine Kunst sehen lassen.

Lisette. Sachte, sachte; er ist gar zu geschwind. Ich bin schon angezogen, und mein Fräulein ist mit ihrem Putz auch schon seit 2 Stunden fertig. Wir werden heut Abend ein grosses Tractament geben.

Leander (der ein Briefchen heraus zieht). Wenn dem so ist: so bitte ich gehorsamst, diesen Brief heimlich in die Hände ihrer Fräulein zu bringen.

Lisette. Von wem ist er denn?

Leander. Von einer gewissen Freundinn, die mich beschützt, und die mir ihre Kundschaft verschaffen will.

Lisette. Und die heißt?

Leander. Ihr Name thut bey der Sache nichts. Er steht im Briefe.

Lisette. Das ist meine Sache nicht, Briefe von unbekannten Leuten abzugeben; aber was thut man für einen artigen Menschen nicht?

(Frontin erscheint in diesem Augenblicke. Leander wird ihn gewahr, und zerreißt sogleich den Brief, davon er die Stücken fallen läßt. Lisette sucht sie ganz sachte zusammen, und macht sich davon).

Dritter Auftritt.

Leander. Frontin.

Frontin (lachend). Wieder eine neue Maskerade! Gnädiger Herr, was soll das bedeuten?

Leand. Wieder hier, Schurke! darunter steckt gewiß irgend ein verwünschtes Geheimniß, daß ich dir alle Augenblicke begegnen muß. Glaubst du, daß ich den vori-

gen

gen Auftritt schon vergessen habe. Es braucht dich gewiß jemand, auf alle meine Tritte zu lauren. Wie unglücklich ist man doch, daß man die verzweifelten Bedienten nicht entbehren kann.

Frontin. Das hat man davon, wenn man undankbaren Leuten dient. Man geht, man läuft, man rennt sich halb todt, um ihnen eine gute Zeitung zu bringen, und sey einer, so wird man davor tractirt.

Leander. Was ich da sage, mein lieber Frontin, war eigentlich nur, um zu lachen. Was bringst du für eine Zeitung?

Frontin. Gar keine. Ich kann die schlechten Complimente und Schimpfreden nicht ausstehn.

Leander. Geh, die Frontine werden um Schimpfreden halber nicht vom Regimente gejagt.

Frontin. Inzwischen setzt es manchmal Ehrenhändel, wohl noch um kleinerer Ursachen willen.

Leander. Holunke! raisonnire nicht lange, und erzähle, was du mir neues bringst.

Frontin. Wenn Sie in diesem Ton anfangen: so muß ich Ihnen wohl sagen, daß der Herr Baron von Belleville Sie diesen Abend zu Gaste gebeten hat.

Leander. Ich bin verlohren. Frontin, das zielt auf mich. Dahinter steckt was. Man will mich gewiß fangen.

Frontin. Sie denken also nicht dran, daß Lucile auch mit von der Parthie seyn wird? Speiset man denn ungern mit seiner Liebsten?

Leander (bey Seite). Ich muß mich verrathen haben. . . (zum Frontin). Ich, ich sollte Lucillen lieben? Wie unwahrscheinlich! Dieses Rindvieh mit seinen Hirngespinnsten wird mir gewiß noch böse Händel machen.

Frontin. Ha! das ist die Sprache der Liebhaber.

Leander. Und deine, der Narren. . .

Vierter Auftritt.

Clidamis. Leander. Frontin.

Clidamis (bey Seite und ganz ausser Athem). Ich kann nicht weiter. In der

ganzen Stadt herum zu laufen, ohne die geringste Spur von dem verwünschten Türken zu entdecken! das ist hart. Aber, da seh ich jemanden von seiner Livree. (zum Frontin). Guter Freund, gehört er nicht einem gewissen Herrn Leander an, der erst kürzlich hier angekommen? Kann er mir nicht sagen, wo derselbe herkommt, wo er hingeht, wer er eigentlich ist, was seine Absichten sind, was er hier macht, und . . .

Frontin. Sie fragen mich weit mehr, als ich weis.

Clidamis. Er stellt sich nur, als wenn er nichts wüßte. Hurtig, frisch, sprech er. Vom reden fallen einem die Zähne nicht aus, und überdies weis ich die Neuigkeiten zu bezahlen, die man mir bringt.
(Er giebt dem Frontin Geld, der es auch annimmt).

Frontin. Recht wohl . . . wir reisen zusammen.

Clidamis. Ich versteh ihn, Leander als Herr, und er als Bedienter.

Frontin. Er mag übrigens seyn, wer er will: so stehe ich Ihnen davor, daß es ein sehr artiger Mann ist.

Clidamis. Das ist eine Ausflucht. Was hat denn aber dieser artige Mann hier in der Stadt zu suchen?

Frontin. O, potz Stern, das ist ein Geheimniß, dahinter man nicht kommen wird, man müßte denn hexen können.

Clidamis. Ich will drauf wetten, es ist ein abentheuerlicher Ritter.

Frontin. Gewiß nicht (er geht mit dem Clidamis bey Seite); allein bisweilen fang ich zu argwohnen an, daß er entweder ein König von Corsica, oder von Paraguay, oder einer von den Herren Prätendenten ist.

Clidamis. Ein König von Corsica! Der Henker, das Ding läßt sich hören. Nun muß ich weiter . . . Da, mein Freund, da hat er was auf meine Gesundheit zu trinken.

Frontin. Wenn Leander König wäre, meiner Treu, er sollte denen eine Nuß aufzubeißen geben, die sein Geheimniß herauskriegen wollten. Wie würde ich die Cabinetter beklagen.

Clidamis. Aber er da, mein Herr Perukenmacher, er frisirt ohne Zweifel die schöne Lucile?

Lean-

Leander. Ich gebe mir alle Mühe, sie zur Kunde zu kriegen.

Clidamis. Dazu kann man ihm behülflich seyn, denn ich getraue mir über ihren Geist einige Gewalt zu besitzen, und mit der Zeit kann ich sie wohl noch zu meiner Frau machen.

Leander. Sie, gnädiger Herr?

Clidamis. Ja ich. Darüber wundert er sich noch? Ihr glücklichen Herren Perückenmachers, die ihr die Damen frisirt, die ihr des Tages wenigstens zehn Schlafzimmer besucht, ihr seyd oft Ueberbringer von Liebesbriefen. Ihr dient den Liebhabern, und betrügt die Ehemänner.

Leander. Ich bitte unterthänig, mit mir eine Ausnahme von der Regel zu machen.

Clidamis. Dem sey wie ihm wolle, da die von seiner Profession sich überall wie falsche Münze einschleichen, so könnte ich durch seinen Canal wohl erfahren, was bey Hofe und in der Stadt vorgeht, wenn er mir anders alle Tage einen getreuen Bericht davon erstatten wollte.

Leander. Bis itzt hab ich nur sehr wenig Kundschaft in der Stadt. Ich bediene

die Fremden, die wie die Tauben in einem Taubenschlage, in den Gasthöfen ankommen, und eben so geschwind wieder weg sind.

Clidamis. Jeder Perückenmacher, jeder Barbier muß ein Zeitungsträger seyn. Das ist ein Stück seines Amts. Er sieht mir so aus, als wenn er in den Geheimnissen seines Handwerks wohl bewandert wäre. Ich weis gewiß, er kennt einen gewissen Leander, der vor drey Tagen in dem Gasthofe von Braband angekommen ist.

Leander (verlegen). Ich glaube, ich habe von ihm reden hören.

Clidamis. Es liegt mir daran, daß ich hinter alle Schritte und Tritte dieses poßierlichen Kauzes komme, daß ich erfahre, ob er mit irgend einem Hofe in Verbindung steht, was er hier machen will, und ob er mir etwan ins Gehege kommt. Es wäre wahrhaftig nöthig, daß man ihn nicht aus den Augen ließe, alle seine Gänge, Minen, Reden ausspionirte, seine Leute bestäche, auf seinen Schreibtisch unaufhörlich Acht hätte, ihm seine beschriebnen Wische wegmauste, und ein Paar von seinen Briefen zu erhaschen

Leander. O! Sie werden mich in Ewigkeit nicht dahin bringen, eine solche Abscheulichkeit zu begehn.

Clidamis. Fürchte er sich nicht. Er soll unterstützt werden. Ich habe schon mehr als zwanzig Kundschafter ihm auf die Spur geschickt. Nicht einen Schritt kann er thun, ohne daß man ihn beobachtet.

Leander (sachte). Die Nachricht ist allemal zu brauchen.

Clidamis. Man sagt, daß er ein Sidrenfried ist, ein gefährlicher Kopf, der gegen unsern Hof Anschläge schmiedet, die Leute in Bedienungen zu verführen, und die Ministers zu gewinnen sucht.

Leander. Und ohne alle Untersuchung, glauben Sie die Verläumdungen, die man gegen einen ehrlichen Mann ausspreugt?

Clidamis. O nein, das Ding sieht nur gar zu wahrscheinlich aus. Man versichert sogar, der saubre Herr will mir Lucilen wegfischen.

Leander. Er? gnädiger Herr, das ist nicht möglich (bey Seite). Ich muß ihm eins aufheften. (Zum Clidamis.) Denn er ist ja verheyrathet.

Clida-

Clidamis. Verheyrathet. Ist er seiner Sache gewiß?

Leander. Er hat Weib und Kinder.

Clidamis. Das ist eine vortreffliche Zeitung. Ich bin ihm tausend Dank davor schuldig. Komm er her, guter Freund, ich muß ihn umarmen.

Leander (sachte). Lieber wollte ich einen Tyger umarmen.

(Clidamis geht auf ihn zu, um ihn zu umarmen, allein Leander schlüpft ihm unter den Armen hinweg).

Clidamis. Kann er hexen? denn er ist mir unter den Armen verschwunden; (er sieht Leandern starr an). Aber was? jemehr ich den Patron ansehe, jemehr glaub ich ihn zu kennen. Bey meiner Treu, er ists selber, (er lacht aus vollem Halse). Ja wahrhaftig! das ist unser Türk in leibhafter Gestalt.

(er bricht wieder in ein lautes Gelächter aus).

Leander. Sie irren sich, gnädiger Herr, ich bin nichts weniger als ein Türke, ich habe die Ehre ein Schwabe zu seyn.

Clidamis. Das mach er andern weiß. Ich versteh mich auf Physionomien .... Der Henker, diese Geschichte ist nicht mit Gelde zu bezahlen. Wie will ich Lucilen ver-

herumholen. Ihr erlauchter Liebhaber giebt mir Materie an die Hand. Ein Peruckenmacher, ein Bauerlümmel, hätte dem Mägdchen bald den Kopf irre gemacht, (er lacht von neuem, und sagt zu Leandern). In der That, mein Freund, er ist ein gefährlicher Mann.

Leander. Gnädiger Herr, das ist gar nicht großmüthig, sich über jemanden lustig zu machen, der nicht wieder antworten darf. Wären wir einander gleich, so könnte ich mich doch wenigstens wehren.

Clidamis. Potz Element! das sind ja Gesinnungen, die über einen Peruckenmacher sind. Sollte er wohl gar ein verkleideter Liebhaber seyn?

Leander (bey Seite). O Himmel! hat man mich etwan entdeckt?

Clidamis. Er muß wissen, daß ich verzweifelt hell sehe. Mach er was er will; man wird hinter seine Anschläge kommen. Man wird ihm aufpassen, und noch heute soll er erfahren, daß Clidamis kein Hofmann umsonst und um nichts ist. (Leander läuft davon und Frontin hinter ihm drein). Was das vor ein Mensch ist. Nein, eher wollt ich mit dem Satan in der Hölle zurechte kommen.

Fron-

Frontin, (der sich auch aus dem Staube macht). Auch ich muß mich fortmachen, damit nicht etwan die ordentliche und ausserordentliche Tortur über mich verhängt wird.

(Elidamis geht bis hinten auf das Theater, und sieht dem Leander nach).

Fünfter Auftritt.

Elidamis. Lucile. Lisette.

Lisette. Immer noch Elidamis! . . . Darf man denn darnach fragen, gnädiger Herr, was Sie so sehr beschäfftiget.

Elidamis. Ich seh einem gewissen Perückenmacher nach, den ich hier angetroffen, und dem ich bey alle dem vielen Dank schuldig bin.

Lisette. Ohne Zweifel wird er Ihnen was neues gesagt haben.

Elidamis. Das hat er gethan. Er hat mir über den Türken von gestern Abend einige Anecdoten erzählt, worüber gewisse Damen hier drinnen Maul und Nasen aufsperren werden . . . . (zu Lucilen). Wenn ich mich nicht irre, so schien er von ihren göttlichen Reizen ganz bezaubert zu seyn.

Lucile.

Lucile. Nur Sie, mein Herr, sind im Stande dergleichen Bemerkungen zu machen.

Clidamis. Weil mich die Sache am meisten angeht. Nichts entwischt dem Auge eines Liebhabers.

Lucile. Sie erklären sich also zu meinem Liebhaber. Allein, setzen Sie Ihre Liebe einen Augenblick bey Seite, und erzählen Sie mir was von dem Türken. Lassen Sie hören, was hat man Ihnen von ihm gesagt?

Clidamis. Ihre Mine und ihr Ton stürzen mich zu Boden.

Ach! leider seh ich wohl, wie wird es mir gelingen,
Den Mann, der schon gefällt, um Ihre Gunst zu bringen!

Lisette. Das ist in Versen so wahr als in Prosa. Nur aber wieder auf den Text zu kommen, was hat man Ihnen von dem Türken erzählt?

Clidamis. Nicht viel böses. Man versichert bloß, daß es ein Betrüger ist, der große Projecte ausbrütet, Verrätherenen angettelt, und über seine Papiere und seine Schatulle Tag und Nacht wie ein Drache wacht.

Lucile. Ich gebe zu, daß man nicht ohne Ursach geheimnißvoll ist, allein dafür kann auch ein kluger Mann über seine wichtigsten Angelegenheiten mit Recht gegen gewisse Leute zurückhaltend seyn, die gern haben wollten, daß alle Welt sie zu ihren Vertrauten annähme, die nur deswegen zu entdecken suchen, was vorgeht, um im Grossen das wieder ausbreiten zu können, was sie im Kleinen zusammengerafft haben, und die sich ein unmenschliches Vergnügen daraus machen, dem ehrlichen Manne zu schaden, indem sie seine Absichten auf alle Art hintertreiben.

Clidamis. Sie vertheidigen seine Sache ausnehmend. Allein, gnädiges Fräulein, werden Sie ihre Sprache nicht ändern, wenn ich Ihnen melde, daß dieser Türke im Punkt des Ehstandes ein wenig gar zu orientalisch denkt, daß er vermuthlich sucht, vor sein Serail Recruten anzuwerben: daß er eine Frau hat, und daß er sogar schon Vater ist?

Lucile. Verheyrathet? (Bey Seite)... Gerechter Himmel!

Lisette. Mein Herz hat es mir immer gesagt. Aus seinem Wesen, aus seiner

Fasten-

Fastenfarbe, habe ich schon geschlossen, daß er unter dem Joch der Ehe seufzen müßte.

Lucile. Allein, das sind doch nur bloße Muthmaßungen, bloßes Geschwätz eines Perruckenmachers. Diese Windbeutel hacken oft dergleichen leere Zeitungen aus.

Lisette. O! gnädiges Fräulein, das ist ein ganz besondrer Peruckenmacher; ein allerliebster Mann, ein glaubwürdiger Zeuge.

Lucile. Er sey wer er wolle, ich glaube ihm doch nicht.

Clidamis (zu Lucilen). Sehn Sie, wenn Sie können, wie Sie diesen Türken aus ihrem Herzen loß werden. Ueberlegen Sie, wie vielen Antheil ich an Ihrer Ehre nehme, und seyn Sie einmal gütig genug, die Zuneigung, die ich schon seit so langer Zeit gegen Sie hege, durch eine zärtliche Gegenliebe zu erwiedern.

Lucile (mit einem stolzen Ton). Sie werden wohl thun, mein Herr, die Sorge für meine Ehre mir selbst zu überlassen. Oeffnen Sie endlich einmal die Augen, und sehn Sie, mit welcher Verachtung ich jederzeit Ihre sogenannten zärtlichen Empfindnisse vergolten habe. Niemals werde ich mir, weder in

Ansehung Ihrer, noch sogar Leanders ein Blendwerk vormachen lassen.

Clidamis. Diese affectirte Verachtung kann Ihnen nicht natürlich seyn, und von einem so trotzigen Urtheil darf man noch weiter apelliren. Vielleicht kann ich Ihnen sogar noch nützlicher werden, als Sie denken. Leben Sie wohl, schöne Lucile.

Sechster Auftritt.

Lucile. Lisette.

(Sie bleiben beyde eine Weile auf ihren Plätzen in einer nachsinnenden Stellung stehn).

Lisette (die das Stillschweigen unterbricht). Was für ein erschrecklicher Streich, wenn er verheyrathet wäre! . . .!

Lucile. Oder mag es seyn oder nicht. Das ist mir sehr gleichgültig . . .!

Lisette. Das belieben Sie nur so zu sagen. Seyn Sie aufrichtig, gnädiges Fräulein. Ein verheyratheter Mann spielt neben einem ledigen Mägdchen eine einfältige Rolle: was hat er ihr zu sagen? Kaum hat er drey Worte vorgebracht: so hat die Unterredung auf einmal ihr Ende. Kein verbindli-

kindliches Wort kann er einem sagen, ohne zu zittern, denn er darf es nicht heraus-bringen, ohne eine Treulosigkeit zu begehn. Mit welcher Kaltsinnigkeit hört man ihn auch nicht an! Allein, kaum einen Augenblick drauf einen jungen süßen Herrn, einen Candidaten des Ehestandes, zum Vorschein kommen, wie klärt die Stirn der Schönen sich auf! ihr Auge wird munter und feurig, die Lilien und Rosen erscheinen wieder auf ihren Wangen, das Vergnügen macht sie doppelt schön, und ihr ganzes Betragen wird von neuem lebendig.

Lucile. Von nun an will ich Leandern fliehn. Die Mannspersonen verdienen nicht, daß man zweymal mit ihnen spricht.

(sie seufzet).

Lisette. Da ich sehe, daß Sie nicht wohl aufgeräumt sind, so unterfieh ich mich nicht, seine Vertheidigung zu übernehmen. Allein, wenn Sie doch Wunders halben den Innhalt eines gewissen Briefchens ein wenig untersuchen wollten. . . .

Lucile (lebhaft). Ja, um darauf zu kommen, laß doch sehn. Ich bin ordentlich neugierig darnach.

Lisette. Heimlicher Weise hab ich die Stücken davon zusammengerafft. Ich will doch sehn, ob ich sie nicht wieder zusammenpassen kann. (sie legt auf der Erde die Stücken des Briefes zusammen). Kommen Sie her, gnädiges Fräulein und lesen Sie, wenn Sie es vor Lachen thun können. (Lisette nimmt Lucilen bey der Hand, führt sie auf den Brief zu, und liest in einem comischen Ton). „Mein Fräulein! Ich bin diesen Abend zu „Gaste gebeten; rathen Sie, wo? Aber „nein, rathen Sie nicht. Ich werde den „Gegenstand sehn, den ich anbete, und mei„ne Blicke werden ihr alles zu erkennen ge„ben, was ich für sie fühle. Auch ich „werde alsdann in ihren schönen Augen „über mein Schicksal den Ausspruch lesen. „Diese Sprache soll uns nicht verrathen, „hoff ich: es ist noch nicht Zeit zu reden, „und vielleicht hab ich nur allzuviel schon „gesagt. Allein, o Himmel, wag ich nichts, „daß ich mir diese Einladung gefallen lasse? „Ich eile vielleicht zu meinem Untergang; al„lein auf einem Wege wenigstens, der mit „Blumen bestreut ist. Ums Himmels wil„len! verbrennen Sie dieses Papier. N. N.

Ohne

Ohne Datum und Unterschrift. Nun, wie stehts? beruhiget dieser Brief Ihre bekümmerte Seele ein wenig.

Lucile. Ich glaube nicht, daß er aus der Feder eines verheyratheten Mannes kommen kann.

Lisette. Wirklich? schmeicheln Sie sich damit?

Lucile. Nein, Leander kann kein so abscheulicher Mensch, kein so offenbarer Betrüger seyn... Ich entschuldige ihn... und lasse dir dadurch sehn, daß er über mein Herz schon viel gewonnen hat.

Lisette. Ich selbst kann mich nicht entschließen, es zu glauben. Der Perückenmacher, der vorerst da gewesen, würde sich in eine solche Verrätherey niemals eingelassen haben. Es ist ein so ehrlicher Mensch, ein so allerliebstes Gesichtchen, eine so redliche Miene, und der, bey meiner Treu, kein Narr ist.

Lucile. Wenn man dich so reden hört: so sollte man glauben, du wärst ganz in ihn verliebt.

Lisette. Sie haben mir Ihr Geheimniß anvertraut, es ist billig, daß Sie auch das

meinige wissen. Eine Vertraulichkeit verlangt die andre. Ich glaube wahrhaftig, die Liebe hat mich an Ihrem Hausen gefangen. Auf einmal hab ich für diesen liebenswürdigen Perückenmacher, ein gewisses, ich weis nicht was gefühlt, das die strengen Moralisten wohl eheliche Inbrunst heißen könnten . . . Wenn ich eine glückliche Nebenbuhlerin wüßte, ich glaube, ich hätte den Tod davon, ich würde ihr die Augen auskratzen.

Lucile. So lebhaften Empfindungen hätt' ich dich gar nicht fähig gehalten. . . . Allein ich höre meinen Vater husten. Ich muß fort. Er hat vorhin in einem so strengen, so standhaften Tone mit mir gesprochen. . . . (Sie macht sich fort).

Achter Auftritt.

Der Baron von Belleville. Lisette.

Der Baron. Was? meine Tochter läuft vor mir? Wo eilte sie hin?

Lisette. Das weis ich nicht. Sie haben doch keinen Streit mit ihr gehabt, und

hoffent-

hoffentlich sind Sie auf dieselbe nicht un-
gnädig?

Der Baron. Ein Vater, glaub ich, der seiner Tochter einen guten Mann geben will, ist vor dergleichen Argwohn sicher.

Lisette. Das ist keine Regel ohne Ausnahme. Ein guter Mann in den Augen des Vaters ist nicht allemal ein guter Mann in den Augen der Tochter. Man will allemal lieber sich einen Gemahl selber aussuchen, als dies Präsent aus den Händen seiner Eltern erhalten.

Der Baron. Ha, ha! itzt fällt mirs ein . . . Du hast mir vorhin von einem gewissen Türken gesagt. Wie stehts? Hat meine Tochter diesen Menschen noch immer im Kopfe.

Lisette. Ganz gewaltig.

Der Baron. Was sagt sie denn von ihm?

Lisette. Daß sie sehr wider ihn aufgebracht ist, daß er ihr das Leben sauer macht, daß er seinen Abschied haben soll; und dem

ohnerachtet ist ihr Herz eben nicht sonderlich aufgebracht.

Der Baron. Desto schlimmer. Das ist ein übles Zeichen.

Lisette. Sie will ihn gar nicht mehr wiedersehn.

Der Baron. Noch schlimmer. Das sind erst die rechten Kennzeichen der Liebe. Der Mann ist in der That gefährlich. Da er ihr nicht gleichgültig ist, so ists gewiß, daß er geliebt wird.

Lisette. Sie schließen recht, gnädiger Herr; allein da Sie so vernünftig urtheilen: so müssen Sie auch einsehn, wie gefährlich mein Posten ist. Ich habe einen Adjutanten nöthig. Das Fräulein ist ein Platz, der lebhaft attaquirt wird. Die Bresche wird bald gemacht seyn, und man könnte sich nachher wohl gar mit Accord ergeben.

Der Baron. Dieser Adjutant soll bald hier seyn, wie ich hoffe. Du weißt, daß du mein ganzes Vertrauen besitzest. Ich muß dich daher benachrichtigen, daß ich den jun-

gen

gen Grafen von Forlis zu diesem Posten bestimmt habe.

Lisette. O! so wünscht ich, daß er schon da wäre.

Der Baron. Glaubst du denn, daß die Gefahr so groß ist? Hoffentlich bist du doch nicht so unvorsichtig gewesen, diese angehende Leidenschaft offenbar zu tadeln, oder mit Gewalt zu bestreiten?

Lisette. Ganz gewiß nicht. Nur zu gut kenne ich bey dem Frauenzimmer den Geist des Widerspruchs. Ich würde dadurch ihr ganzes Vertrauen verlohren haben. Ich schmeichle vielmehr ihrer Neigung, und gebe mir unterdessen alle Mühe, Entdeckungen von diesem Unbekannten einzuziehn, die ich ihr hernach auf das treuherzigste hinterbringe; allein er ist ein zurückhaltender Kauz, der alles was er thut und vornimmt, auf das sorgfältigste versteckt, und den ich für einen gefährlichen Gauner zu halten anfange.

Der Baron. Das denk ich eben nicht. Wenn er aus jeder Kleinigkeit ein Geheimniß macht: so ist er nur aus Temperament ge-

heim-

heimnißvoll; da es hingegen der Betrüger aus Ueberlegung ist, nur den Plan, den er ausführt, versteckt, und sein Herz über sindre Gegenstände, die ihm gleichgültig sind, offenherzig genug zu entdecken scheint. Die Welt ist mit Leuten angefüllt, die sich einbilden, daß alle Leute beständig mit ihnen beschäfftiget sind. Ihre Eigenliebe macht ihnen weiß, daß die andern sehr vielen Verstand und Feinheit nöthig haben, um bey ihnen ihre Endzwecke zu erreichen. Und eben dieses läßt sie in den Handlungen des andern beständig große Plane, entfernte Absichten voraussetzen, daher es auch kommt, daß sie alle ihre eigne Schritte und Tritte mit eben so vieler Sorgfalt verbergen, als wenn die ganze Welt nichts weiter zu thun hätte, als ihnen auf dem Nacken zu sitzen. Dies aber ist nicht der Fehler eines verderbten Herzens, sondern nur einer des Verstandes.

Lisette. O! gnädiger Herr, wenn Sie ihm diesen Fehler zu gute halten, oder ihn gar davon befreyen könnten: so glaube ich, daß dieser Türk keinesweges unwürdig ist, Ihr Schwiegersohn zu werden.

Der

Der Baron. Dafür bewahre mich der Himmel! über diesen Artikel bin ich vollkommen ruhig. Wofern anders Lucile nicht ganz besonders zu seinem Vortheil eingenommen ist: so hoffe ich, daß sie über den jungen Forlis ihn bald vergessen soll. Ich erwarte alles von dem heutigen Tage, und hauptsächlich von dem Schmause heute Abend.

Lisette. Ich höre Lärmen im Hofe. Vielleicht kommen Ihre Gäste schon an.

Der Baron. Wir müssen geschwind hin, und zusehn.

Ende der zweyten Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Der alte Graf von Forlis.
Der Baron.

Der Baron. Seyn Sie mir von Herzen willkommen, mein lieber alter Freund! Wahrhaftig! Sie sehn mir ganz verjüngt aus. Was? Sie können noch mit solcher Geschwindigkeit Treppen steigen?

Der Graf. Ich wehre mich gegen das Alter so gut ich kann, und seitdem ich so gescheid gewesen, den Hof zu verlassen, nimmt meine Rundung alle Jahre um zwey Finger breit zu.

Der Baron. Wenn das so fort währt, so müssen Sie gewaltig dick werden. Aber kommt Ihnen nicht bisweilen die Reue an, daß Sie den Hof so geschwinde verlassen haben?

Der Graf. O wahrhaftig nicht. So lange ein Mensch daran arbeitet, sich fortzuhelfen, und sein Glück zu machen: so ist der

Hof

Hof ein allerliebster Aufenthalt; aber bis an sein Ende sich darinne herumwerfen zu lassen, das ist Thorheit. Sobald wir den Großen zur Last werden: so werden die Grossen es auch vor uns. Die Entfernung ist die einzige vernünftige Partey, die uns übrig bleibt. Am Hofe ist man Sklave gewesen, auf seinen Gütern wird man wieder Herr.

Der Baron. Ich höre noch immer den alten vernünftigen Mann sprechen.

Der Graf. Izt bin ich frey, thue mir was zu gute, trinke mein gutes Glas Wein, unterhalte in meinem Hause artige Gesellschaft, und finde sogar noch an dem Anblick einer jungen Schönheit Vergnügen.

(Er sagt ihm etwas ins Ohr).

Der Baron. Sie bleiben doch immer der Alte, mein lieber Graf. Ich kann mich noch sehr gut besinnen, wie wir mit einander in London waren, und . . .

Der Graf. Ja, ja! Fällt Ihnen noch der Gasthof zum großen Merlin ein?

Der Baron. Sie waren eine rechte Grundsäule davon.

Der Graf. Ja, es gefiel mir daselbst; ich lebte ohne allen Zwang, ließ meine schö-nen französischen Manieren zu Calais, aß Roßbif, trank meinen Punsch, und . . . (er lacht). Sie aber, Sie waren damals ein großer Jäger, Sie hetzten lieber Füchse.

Der Baron. Das that ich; aber einstmals hatte ich das Unglück, daß ich ein Pferd zu Schanden ritt, einen garstigen Fall that, halb todt auf der Stelle liegen blieb, den einen Arm brach, und ein ganz neues Jagdkleid zu Grunde richtete, und alles das, um einen verwünschten Fuchs wieder zu fangen, den man aus einem Sacke losgelassen hatte. Der Umstand machte mir das Jagen verhaßt.

Der Graf (lachend). Sie hatten auch in der That Ursach dazu. Ich aber, ich zog diesem gefährlichen Vergnügen die Lustbarkeiten der Stadt vor; früh in Ranelag, Abends in Vauxhall, und bisweilen ins Schauspiel.

Der Baron. Gestehn Sie nur, die kleine artige Kröte, die in den komischen Intermezzos so hübsch tanzte, hatte auch was bey der Sache zu thun. Ihre Augen

waren

waren ein rechter Magnet, der nicht allein die Guineen der stolzen Mylords, sondern auch Ihre deutschen Ducaten an sich zog.

Der Graf. So was vergißt sich.

Der Baron. Hum! freylich in vierzig Jahren hat man Zeit, so was zu vergessen.

Der Graf. Lassen Sie uns nicht von unserm Alter reden. Der Punkt ist eben nicht angenehm. Man bleibt allemal jung, so lange man noch an Tänzerinnen denkt.

Der Baron. Aber nicht wahr, wenn unsre Söhne das thäten, was wir gethan haben, wir würden ihnen garstig den Text lesen?

Der Graf. Freylich! Allein, man brauchts ihnen auch nicht zu sagen.

Der Baron. Sind Sie mit dem Ihrigen noch immer zufrieden? Wenigstens versprach er jederzeit viel.

Der Graf. Er hat Wort gehalten. Es ist ein vernünftiger Junge, der in seiner Wirthschaft sehr ordentlich ist.

Der Baron. Wie ich glaube, so erwarten Sie ihn noch diesen Abend?

Der Graf. Ja! Ich glaubte so gar ihn schon hier zu finden. Ich fürchte, daß

ihm etwas zugestoßen seyn muß, denn ich vermuthe, er kann es nicht erwarten, mit Ihnen, und ganz hauptsächlich mit Ihrer Fräulein Tochter Bekanntschaft zu machen.

Der Baron. Mit meiner Tochter! . . . In der That, Sie setzen mich in Verwunderung.

Der Graf. Ja, Herr Baron. Mein letzter Brief muß Sie schon etwas von meinen Absichten haben muthmaaßen lassen. Unsre alte Freundschaft verstattet, daß ich noch länger anstehe, Ihnen dasjenige zu entdecken, was ich im Sinn habe. Es ist nur eine Stimme, über das Verdienst und die Schönheit Ihrer Tochter, und ich komme, um die reizende Lucile vor meinen Sohn anzuhalten.

Der Baron. Ich bin bestürzt und bezaubert zu gleicher Zeit. So plötzlich auch diese Erklärung ist; so setzt sie mich doch in ein angenehmes Erstaunen. Ich fühle alle die Ehre und alle die Vortheile der Verbindung mit einem solchen Hause, wie das Ihrige ist. Allein, hoffentlich werden Sie doch nicht verlangen, daß Ihr Sohn aus der Postchaise gleich in die Kirche treten soll. Personen, die man für einander auf so lange Zeit

bestimmt, muß man Frist lassen, einander schätzen zu lernen.

Der Graf. Das ist gerade meine Absicht, und sehen Sie, deswegen hab ich auch die Ankunft meines Sohnes so sehr beschleunigt. Allein, die Antwort, die ich vor kurzem von ihm erhalten, ist in einem so dunkeln und geheimnißvollen Style geschrieben, daß ich gar nicht damit zufrieden bin.

Der Baron. Das ist der neue Styl, Sie müssen ihm schon vergeben.

Der Graf. O! der Fehler ist eben so arg nicht. Allein, ich habe noch eine andre Sache auf dem Herzen. Meine Leute haben drey Tage hinter einander um mein Schloß zwey Leute herumkreuzen sehn, deren Mine eben nicht anzukündigen schien, daß sie die Reisenden auf der Landstraße schützen wollten. Sie reisten zu Fuße. Unterdessen sahn sie doch aus, als wenn der eine der Herr, und der andre der Bediente wäre. Alle die Fragen, die diese Abentheurer gethan, waren so verfänglich, und alle ihre Handlungen in so viel Geheimniß versteckt, daß man sie bald vor irrende Ritter gehalten hätte.

Der Baron. Wir leben itzt nicht mehr in den Zeiten der Romanhelden. Inzwischen verdient die Sache einer Untersuchung.

Der Graf. Aus meiner Gegend sind sie verschwunden; einige von meinen Leuten aber wollen sie hier wieder gesehen haben.

Der Baron. Wenn man sie ertappt, muß man sich ihrer versichern . . . Aber . . . da kommt gerade zu gelegner Zeit Herr Clidamis. Das ist ein guter Spürer, der uns in der Sache wird Licht geben können.

Zweyter Auftritt.

Der Baron. Der Graf. Clidamis.

Der Baron (der zu reden fortfährt). Mein Herr Clidamis, ich stelle Sie hier dem Hrn. Grafen von Forlis vor, meinem alten Schul- und Reisecameraden.

Clidamis, (der ihm sein Compliment macht). Mein Herr Graf, es ist eine ungemeine Ehre für mich, Sie kennen zu lernen.

Der Baron. Wir sprachen eben von Ihnen und von Ihrer Dienstfertigkeit; wir sagten, daß Sie dem Herrn Grafen sich ungemein verbinden könnten, wenn Sie ihm

helfen

helfen wollten, einen gewissen saubern Herrn ausfündig zu machen, der, von einem langen Bedienten begleitet, diese Tage her um sein Schloß herumgeschwärmt ist, ohne Zweifel was Böses ausheckte, itzt aber, wie man sagt, sich hier aufhalten soll.

Clidamis (der nachsinnt). Warten Sie doch einen Augenblick. Nach der Beschreibung, die Sie mir machen, könnte wohl gar Leander dieser saubre Herr seyn.

Der Baron. Nein, Leander ist ein Mann vom Stande, der mir durch einen vertrauten Freund sehr genau empfohlen worden.

Clidamis. In einem dergleichen Fall muß einem alles verdächtig seyn. Lassen Sie sich durch nichts einschläfern.

Der Graf. Noch weniger aber gegen jemanden so schlechterdings einnehmen. Die Sache könnte erschreckliche Folgen haben. Ist Ihnen denn etwa kein andrer Unbekannter aufgestoßen, von dem sich nichts Gutes denken ließe?

Clidamis. Ein Mann, der in die große Welt verwickelt ist, trifft überall, am Hofe sowohl als in der Stadt, dergleichen Leute ohne Charakter an, die man im Vorbeygehen

grüßt, ohne sie zu bemerken, die in den Antichambern wie Bildsäulen hingepflanzt sind, und die nur zu dem rühmlichen Posten dahin berufen zu seyn scheinen, wie Kraniche auf einem Fuße zu stehn. Wer kann sich auf alle diese Gesichter besinnen?

Der Baron (in einem tropischen Ton). O! man weis das sehr wohl, daß Herr Clidamis sich nicht gern in andrer Leute Sachen mischt; allein, aus Gefälligkeit für den Herrn Grafen und mich, könnten Sie wohl für diesesmal sich dazu entschließen.

Clidamis. Je nun, was thut man nicht vor so würdige Freunde, so sehr mir auch dergleichen Dinge zuwider sind . . . Lassen Sie doch sehn . . . . Zum Unglück sind meine Spions Schaafsköpfe, dumme Teufel, Schurken . . .

(Lisette und Frontin erscheinen.)

Dritter Auftritt.

Der Baron. Der alte Graf. Clidamis. Frontin. Lisette.

Frontin (bey Seite, hinten auf dem Theater). Dumme Teufel, Schurken . . . Vermuthlich gilt das meinem Herrn und mir.

Clidamis (ohne ihn gewahr zu werden). Noch nichts entdeckt zu haben! ich sehe wohl, man wird müssen was unmögliches thun . . .

Der Graf. Es sollte mir leid seyn, mein Herr, Ihnen so viel Ungelegenheit zu verursachen; und überdies, gesetzt auch, daß man sie entdeckte: so würde es mich vielleicht mehr kosten, als die Kerle werth sind, sie einziehen zu lassen.

Clidamis. Ueber den Artikel brauchen Sie sich nicht zu beunruhigen. Ich habe Credit bey Hofe, der Minister giebt mir Gehör, das ganze Frauenzimmer hab ich auf meiner Seite. Bey solchen Vortheilen, sehen Sie, könnte man wohl einen Gesandten einziehen lassen, wenn man sich so was in den Kopf kommen ließe.

Lisette (zum Baron). Gnädiger Herr, der Bediente des Herrn Leander ist hier, und verlangt Sie zu sprechen.

Frontin (der näher tritt). Mein Herr läßt Ew. Gnaden seinen Respect vermelden. Er wird die Ehre haben, von Ihrer Einladung Gebrauch zu machen, und wünscht nur die Stunde zu wissen . . .

Der Baron. Macht eurem Herrn wiederum meinen großen Empfehl, und sagt ihm, daß ich mit Ungeduld seiner erwarte, daß ich Ihn bitten ließe, so bald als möglich, hier zu seyn, damit er mit den Damen vom Hause Parthie machen könne.

Frontin. Er wird nicht ermangeln, Ew. Gnaden Befehl mit Vergnügen zu gehorchen.

Clidamis (bey Seite). Potz Stern! ich will ihm was aufzubeißen geben; wie will ich ihn in die Enge treiben. (Er nimmt den Frontin bey Seite). Glaubt ihr euch noch lange in dieser Stadt aufzuhalten, mein Freund?

Frontin. Noch diese Nacht, nach der Abendmahlzeit reisen wir weg... (bey Seite)... Ich glaube, es ist eben keine große Sünde, einem Neugierigen was weiß zu machen.

Clidamis (etwas sachte zum Grafen und zum Baron). Leander wird diese Nacht noch in aller Stille sich fortmachen. Nehmen Sie Ihr Schloß in Acht, wenn Sie ihm nachsetzen lassen.

Frontin. Er spricht vom Nachsetzen. Ich muß ihn ins Vorhorn jagen.

Clidamis. Wohin wird die Reise gehn?

Frontin. Wie ich vermuthe, nach Spanien. Er will da ein schönes Schloß bauen lassen.

Clidamis. Um welche Stunde will er aufbrechen?

Frontin. Die sechs bewaffneten Leute, die uns begleiten sollen, sind um Mitternacht bestellt.

Clidamis. Sechs bewaffnete Leute!... Wird er in seiner Kutsche allein seyn?

Frontin. Ich glaube nein. Es ist eine zweysitzige Kutsche.

Clidamis. Das ganze Ding sieht mir aus, als wenn es auf eine Entführung abgesehn wäre. (Zum Frontin.) Ohne Zweifel weis er, wer diesen zweyten Platz einnehmen wird?

Frontin. Ja, gnädiger Herr, das werde ich seyn.

Clidamis (bey Seite). Der Schurke sieht, daß er sich bloß gegeben! (Zum Frontin ganz frostig). Adieu also, glückliche Reise!

Frontin (beym Weggehn). Unterthäniger Diener. Ich muß mich hier aus dem Staube machen.

Clidamis. Nun, meine Herren, was sagen Sie itzt von Leandern?

Der Graf. Daß ich von seinem Verfahren nichts begreifen kann, daß es außerordentlich ist, daß es Anlaß zu nachtheiligen Muthmaaßungen giebt; allein, daß wir deswegen der Sache noch nicht gewiß sind.

Clidamis. Sie wollen also so lange warten, bis er Ihnen Ihr Schloß über dem Kopf angezündet haben wird? Ich vor meinen Theil denke, daß man auf diesen Abentheuer ein wachsames Auge haben, und ihn bey den Ohren muß nehmen lassen, wenn er sich fortmachen will.

Der Baron. Wären Sie wohl im Stande, diesen Auftrag über sich zu nehmen, und dem Herrn Grafen und mir diese Gefälligkeit zu erweisen?

Clidamis. Ich will das Ding überlegen. Gehorsamster Diener.

(Er geht ab).

Der Baron. Bey alle dem verdient die Sache Aufmerksamkeit. Ich glaube in der That nicht, daß wir dabey müßig sitzen dürfen, aber bessere Nachrichten brauchen wir auch noch. Wollten Sie unterdessen wohl so gü-

tig

tig seyn, einen Augenblick mit mir in mein Zimmer zu kommen. Ich habe Ihnen noch zwey Worte zu sagen, ehe die Gesellschaft sich hier einfindet. Uebrigens bin ich sehr neugierig, Leandern auf den Abend zu sehn.

(Er geht mit dem Grafen ab.)

Vierter Auftritt.

Lisette. Clidamis (der wieder zurückkommt).

Lisette. Itzt, gnädiger Herr, itzt haben Sie eine schöne Gelegenheit, Ihren Muth zu beweisen, sich den Herrn Baron zu verbinden, und vielleicht auch an einem Nebenbuhler zu rächen. Versichern Sie sich Leanders mit eigner Hand.

Clidamis. Ich mich seiner versichern? Wahrhaftig, das geht nicht an. Er wird von bewaffneten Leuten begleitet. Wer steht mir dafür, daß sie mich nicht todtschießen? Meinetwegen mag er zum Teufel gehn. Einem fliehenden Nebenbuhler muß man eine goldne Brücke baun. Adieu! Mamsell Lisette, ich danke Ihr für Ihre heldenmüthige Rathschläge.

(Er geht weg.)

Lisette.

Lisette (lachend). Ich sehe wohl, daß alle Spions nicht Helden sind, und daß die Spions bey Hofe sich nicht so sehr wagen, als die Spions bey der Armee . . . Allein, gerne möcht ich um vier und zwanzig Stunden älter seyn. Ich würde alsdenn wissen, wie der heutige Abend abgelaufen, und auch vielleicht meinen lieben Friseur wiedersehn. Ha, ha! da ist er schon, und kommt meinen zärtlichen Wünschen zuvor.

Fünfter Auftritt.

Lisette. Leander (noch immer als Friseur gekleidet).

Leander. Ich habe vorhin bemerkt, daß die kluge Lisette sorgfältig die Stücke des Briefes zusammengelesen, den ich zerriß, und aus Uebereilung fallen ließ. Darf ich mir solche wohl wieder ausbitten?

Lisette. Kam dies Liebesbriefchen etwan vom Türken?

Leander (verlegen). Das könnte wohl seyn . . . Allein, wie so? hat Sie es etwan gelesen?

Lisette. Das hab ich wirklich gethan. Ich habe Mittel gefunden, die Wische wieder zusammen

sammen zu passen, und sie meinem Fräulein eingehändigt, die solche mit Vergnügen gelesen.

Leander. Mit Vergnügen! Das ist ja recht schön. Inzwischen will ich hoffen, daß Sie keinesweges so unbescheiden gewesen seyn wird, ihre Augen hineinzustecken.

Lisette. Um Vergebung, ich bin unbescheiden genug gewesen, es von Anfang bis zu Ende durchzulesen.

Leander. Wie unglücklich bin ich doch!

Lisette. Beruhigen Sie sich, ich bin nicht so geschickt gewesen, das geringste davon zu verstehn. Es waren alles Räthsel vor mich.

Leander. Das kommt daher, weil Sie die Schreibart der Liebhaber noch nicht versteht.

Lisette (mit einer einfältigen Mine). Da hat er Recht, mein lieber Herr. Ich bin ein armes unschuldiges Ding, das weder die Liebe noch ihre Sprache jemals gekannt hat.

Leander. Das ist recht gut, mein liebes Kind, desto mehr ist sie werth; Ihre Unwissenheit macht ihren Lobspruch aus. Im Artikel der Liebe sind Anfängerinnen immer den Ausgelerntesten vorzuziehn.

Lisette.

Lisette. Steckt denn so was Böses darinn, die Liebe kennen zu lernen? Man sagt ja, daß es was hübsches seyn soll, und ich glaube, daß es immer einfältig läßt, wenn man gar nichts davon weis.

Leander. Ach, Lisette, das ist eine gar gefährliche Leidenschaft, die sich sehr leicht bloß giebt, und sich vor den Augen aller der verwünschten Neugierigen, wovon es überall wimmelt, sehr schwer verstecken läßt.

Lisette. Ey was geht die ganze Welt und alle Neugierige ein paar Liebhaber an, die sich auf eine ehrbare Art unter einander lieben? Der ganze Erdkreis mag wissen ....

Leander. Der ganze Erdkreis! Verge-be Sie mir, mein gutes Kind. Geheimniß ist das Element der Liebe. Es ist die Seele einer schönen Leidenschaft. So lange ein paar Herzen sich in aller Stille lieben; so ist nichts reizender, nichts anmuthiger, als ihr Zustand. Allein, was kann auch unangenehmer, unschmackhafter seyn, als die Liebe von ein paar Liebhabern, die sich öffentlich dafür erklären, oder die Liebkosungen von ein paar Eheleuten?

Lisette. Diese Liebe also, die sich in den Schleyer des Geheimnisses hüllt, muß ohne Zweifel eine sehr artige Sache seyn?

Leander.

Leander. Die artigste Sache von der Welt. Hätte die schöne Lisette wohl Lust, das Ding zu versuchen?

Lisette. Ey, potz Stern, die Sache beym Lichten zu besehn, so glaub ich eben nicht, daß ein Versuch so was Böses ist. Man sagt ja, daß beym Versuch eben keine Gefahr ist.

Leander. Daß heißt sich schon gar zu bloß geben, mein Kind; man würde sagen, daß sie zur Liebe geneigt ist, und daß sie schon irgend einen Gegenstand kennte, mit dem sie Lust hätte, diesen Versuch anzustellen.

Lisette. Allein, mein lieber Freund, wie soll ich ihm meine Gedanken zu erkennen geben, außer durch Worte?

Leander. Es ist wahr. Die Rede ist eine Strafe des Himmels, womit er die Menschen gleich nach dem Sündenfall heimgesucht hat. Es wäre zu wünschen, daß wir ein andres Mittel hätten, welches weniger Geräusch machte, um einander unsre Gedanken zu verstehn zu geben.

Lisette. Weis er denn kein andres?

Leander. Nein.

Lisette (die ihn verliebt ansieht). Die Augensprache ist ihm also gänzlich unbekannt?

Leander.

Leander. Was das vor vor ein Blick war, Lisette! Es ist ein Glück, daß ihn niemand gesehn hat.

Lisette. Wenigstens ist es doch gut, daß er ihn bemerkt hat.

Leander. Was sollen diese Reden bedeuten?

Lisette. Daß er ein großer Einfaltspinsel ist, wenn er mich nicht versteht.

Leander. Darf ich es also zu meinem Vortheil auslegen? Darf ich es wagen zu glauben, daß die schöne Lisette . . .

Lisette. Leg er aus so viel als er will; wenn anders das Ding noch einiger Auslegung bedarf.

Leander. Ist das die Sprache einer jungen und einfältigen Anfängerinn?

Lisette. Ja, wenn diese Sprache wahr und natürlich ist. Hör er an, mein Freund, ich dächte, weder er noch ich, ließen uns einkommen, unsre Empfindnisse und unsern Styl, bis zu dem Ton der Marionetten aus der großen Welt zuzuspitzen. Diese Leute, die sich feiner dünken, als andre, treiben ihre Delicatesse so weit, daß sie endlich in eine ewige Affection darüber verfallen. Leute, wie unser

einer,

einer; können einander ohne allen Zwang sagen, daß eins dem andern gefällt, daß sie sich lieben, und wohl Lust hätten, einander zu heyrathen.

Leander (bey Seite). Hol der Henker die Närrinn, mit sammt ihrer Liebe.

Lisette. Was murmelt er da zwischen den Zähnen?

Leander (bey Seite). Wenn ich sie vor den Kopf stoße, wenn ich ihr gerade zu ihren Irrthum benehme: so stürzt sie mich gewiß bey Lucilen. Ich befinde mich in einer verwünschten Lage.

Lisette. Hat ihm meine Bemerkung etwan mißfallen? Hat er keine Lust sich ihrer zu Nutz zu machen?

Leander. Nein, meine liebe Lisette, nein: sie scheint mich vielmehr zu berechtigen, ihr zu sagen, daß ich sie sehr liebenswürdig finde.

Lisette. Liebenswürdig! Der Ausdruck ist stark. (sie lacht). liebenswürdig war hier ganz vortrefflich angebracht.

Leander. Nicht allein liebenswürdig, sondern allerliebst, anbetenswerth, göttlich.

Lisette. Das heiß ich doch noch höflich, mein Herr. Dafür kann ich ihn versichern, daß ich ihn noch so ziemlich finde.

Leander. Noch so ziemlich! Das zeugt eben so wenig von einer sonderlichen Wärme.

Lisette. So gar, ausnehmend wohl; einen Junggesellen, der recht dazu geboren ist, ein ehrliches Mägdchen glücklich zu machen.

Leander. Sie bezaubert mich ganz.

Lisette. Wir könnten uns zum Exempel recht gut versorgen, wenn wir unser Glück auf die Köpfe des Frauenzimmers bauten.

Leander. Das heisse ich einen recht festen Grund.

Lisette. In der That, recht feste; denn es wird in der Welt niemals an Schönen fehlen, die durch den Putz gefallen wollen. Er feisirt, und ich setze Putz auf: Eines von beyden muß uns immer einschlagen.

Leander (bey Seite). Sie geht sehr geschwinde zu Werke . . . (Zu Lisetten). Sie glaubt also, daß wir unsre Geschicklichkeiten werden vereinigen können?

Lisette. Laß er sich nur erst unsre Herzen vereinigen, das übrige wird sich schon von selbst finden.

Leander

Leander (bey Seite). Das ist ein poßierliches Mägdchen. Ich muß mich eine Weile mit ihr belustigen. . . (Zu Lisetten). Die schöne Lisette wäre also zu dieser Vereinigung nicht ganz und gar abgeneigt?

Lisette. Ich habe ihm schon mehr als zu viel gesagt . . . Allein ist der artige Friseur auch ein aufrichtiger und ehrlicher Mann? Wollte er wohl ein junges unschuldiges Mägdchen verführen, wie ich bin, die das Herz auf der Zunge hat?

Leander. Nein, mein Kind, aber sehe sie zu, daß sie diese gefährliche Offenherzigkeit loß wird. Das ist ein Fehler, den sie sich abgewöhnen muß. Ich bin so gar der Meynung, daß wir unsre Liebe Zeit unsers ganzen Lebens verborgen halten.

Lisette. Ich aber, ich bin dieser Meynung nicht, ich gedenke vielmehr, die ganze Sache, so bald als möglich, meinem Fräulein anzuvertrauen, für die ich nichts geheim habe. Lebe er wohl, mein artiger Friseur, wir sehn einander bald wieder.

(Sie läuft weg).

Sechster Auftritt.

Leander (allein).

Ich bin verloren. O über das gottlose Mägdchen! Dieser Spaß kann weit gehn. Das sind die schönen Früchte der Unvorsichtigkeit!... Wenn sie inzwischen entdeckt, wer ich bin, so wird sie hoffentlich ihren Ansprüchen entsagen, die sich doch nicht weiter als bis auf den Peruckenmacher erstrecken können. Allein, entdeckt sie es, so ist es auch wiederum von einer andern Seite um mich geschehn. Bey ihrer Lebhaftigkeit wird sie sich rächen wollen? Und am Ende, was wird Lucile dazu sagen, wenn sie dieses Abendtheuer hört? Durch alle diese meine Klugheit und Vorsicht bin ich in ein Labyrinth gerathen, aus dem ich mir nicht wieder heraus helfen kann.

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Lucile. Lisette.

Lisette. Die Liebe hat sich also eingefunden, und in diesem Hause genistet, und der Gott der Ehe soll bald nachfolgen.

Lucile. O! da seh ich noch gewaltige Schwürigkeiten zum voraus. Mein Herz gehört ganz Leandern, und hat weiter keinen Beystand als die Liebe. Mein Vater hingegen erklärt sich vor den jungen Forlis, und hat die Vernunft und das Ansehn eines Vaters auf seiner Seite.

Lisette. Zum Glück kennt er ihn noch nicht. Gebe der Himmel! daß es ein rechter ungeschickter Tölpel, ein rechter garstiger Kerl seyn mag.

Lucile. Wir werden ihn mehr als zu zeitig kennen lernen. Ich glaube so gar, daß er schon hier ist. Was wird das heute für einen Abend

geben! Aller Augen werden auf mich gerichtet seyn.

Lisette. An meiner Tafel, hoffe ich, soll weniger Zwang seyn. Erlauben Sie mir, gnädiges Fräulein, daß ich meinen liebenswürdigen Perruckenmacher zu Gaste bitten darf. Wir werden uns über Ihr Dessert hermachen, und die Ehre haben, auf Ihre Gesundheit zu trinken. O! er ist ein allerliebster junger Mensch; ich wollte alles in der Welt drum geben, daß Sie ihn nur einmal zu sehen bekämen.

Lucile. Ich werde ihn bald genug zu sehn bekommen, da er mir meine gute Lisette entführt. Allein, kennst du ihn denn nicht weiter als von Gesichte?

Lisette. Wie können Sie verlangen, daß ich ihn anders kennen soll? O! ...

Lucile. Wenigstens solltest du wissen, woher er ist, seine Familie, seinen Namen...

Lisette. Von solchen Kleinigkeiten haben wir noch nicht Zeit gehabt zu reden. Die Liebe ...

Lucile. Er ist also ganz sterblich in dich verliebt?

Lisette. So, daß ich davor zittre, wie ich Ihnen sage, gnädiges Fräulein, so gar, daß er mir eine heimliche Ehe angetragen hat.

Lucile. Pfui, schäme dich. Das zeigt an, daß er von einer öffentlichen Heyrath nichts wissen will.

Lisette. Es ist ein bescheidner Mensch. Die öffentlichen Heyrathen haben so was unanständiges an sich. . . Unterdessen werde ich mich auf keine Art einlassen.

Lucile. Bist du auch deiner Sache gewiß, daß er dich im Angesicht der Kirche heyrathen wird?

Lisette. Ich sage Ihnen kurz und gut, daß, wenn dieser Peruckenmacher auch mit ehernen Ketten an den Himmel geschlossen wäre, so wollte ich ihn doch herunter, und vor den Altar kriegen.

Lucile. Im Ernst, du bist nicht gescheid, meine liebe Lisette. Allein, komm, wir wollen im Garten auf und abgehn. Vielleicht werden wir schon jemanden von der Gesellschaft antreffen.

Lisette. Leander wird ohne Zweifel am allerbeflissensten seyn. Und vielleicht krieg ich

auch auf dem Vorsaal meinen Friseur im Vorbeygehn zu sehn.

(Sie gehen ab).

Zweyter Auftritt.

Leander. Frontin.

Frontin (kommt herein, und sieht sich überall um. Endlich nähert er sich den Scenen, und sagt ganz laut). Gnädiger Herr! gnädiger Herr! itzt können Sie immer getrost hereinkommen. Es ist weiter keine lebendige Seele hier.

Leander (in seinem gewöhnlichen Anzuge, und sehr prächtig gekleidet). Du schreyst, als wenn du taub wärst.

Frontin (etwas leiser). Was ich Ihnen gesagt habe, gnädiger Herr, ist völlig gegründet. Sie wollen den armen Schelm da bey den Ohren kriegen lassen, ohne daß sie ihn kennen, ja ohne daß sie einmal seinen Namen wissen.

Leander. Ich beklage den armen Mann. Das sind dergleichen Unfälle, denen ein Fremder unaufhörlich ausgesetzt ist, wenn er alle seine Dinge nicht mit Verschwiegenheit zu behandeln weis. Ein ehrlicher Mann ist allezeit von

Neidern

Neidern und Feinden umringt, die ihm überall Fallstricke legen, auf die er seine Augen ohne Unterlaß offen behalten muß. Die Quelle der ganzen Glückseligkeit liegt im Geheimniß verborgen. Man muß jederzeit glauben, daß sogar die Mauern Ohren und Zungen haben. Ein Schauer überfällt mich allemal, wenn ich in ein Wirthshaus komme, nnd müßige, unbesonnene Reisende darinn sehe, die mit einem Diamanten ihren Namen und Stand in die Fensterscheiben schneiden.

Frontin (der seinen Kalender herauszieht). Solche vortreffliche Aussprüche müssen in mein Sittenbuch eingetragen werden.

Leander. Und hernach wirst du diesen Kalender überall herumliegen lassen?

Frontin (mit Verwunderung). Meiner Treu, gnädiger Herr, Ihre Klugheit hat gar nicht ihres gleichen.

Leander. Muß denn die ganze Welt den Kalender lesen?

Frontin. Warum nicht? wofern anders die Gestirn und Planeten aus ihrer Bewegung nicht eben so ein Geheimniß machen, wie Sie.

Leander. Unverschämter Schwätzer!

Frontin (mit einem nachgebenden Ton). Uebrigens, gnädiger Herr, verdienen Ihre Sittensprüche mit goldnen Buchstaben eingegraben zu werden. Eine Sammlung von Ihren Gedanken würde ein rechter Schatz seyn.

Leander. Ich sehe du willst schmarotzen? Allein, du bist wohl gar mein Verräther?

Frontin. Der Teufel mag mich holen, wo ich Sie verrathen kann, wenn ich auch gern wollte.

Leander. Und warum nicht?

Frontin. Primo, bin ich Ihnen getreu. Secundo, sind Sie gar zu heimlich; Tertio, kenne ich keinen Menschen, der einfältig genug wäre, für alle Ihre Geheimnisse einen Dreyer zu geben.

Leander. Du kennst also einen gewissen Clidamis nicht?

Frontin. Was? den läppischen Kerl, den ich vorhin hier gesehn?

Leander. Eben den. Wie stehts, hat er seine Louisd'ors an den rechten Mann gebracht? Sagst du ihm nicht alles wieder, was du nur weißt?

Frontin (bey Seite). Hier muß ich mit Unverschämtheit durchkommen.

Leander.

Leander. Im Grunde des Herzens fühlst du Gewissensbisse ...

Frontin Nein; sondern im Grunde des Herzens reuet es mich, daß ich bisher immer so treu und verschwiegen gewesen.

Leander. Und ich bereue die Schwachheit, die ich gehabt, so lange eine Schlange in meinem Busen zu nähren. Ich will mich aber nicht länger betriegen lassen, und gebe dir hiermit deinen Abschied.

Frontin. Leben Sie wohl, mein lieber gnädiger Herr. Ich werde Ihnen bald wieder zusprechen, um den Rest meines Lohns, und meinen Laufzettel zu holen. Denken Sie an mich, wenn Sie einen schwatzhaften und untreuen Bedienten bekommen werden.

Leander (der ihn zurück ruft). St... Was du da sagst, verdient einige Ueberlegung. Mit diesem Schurken von Bedienten kommt man allemal aus dem Regen in die Traufe. Vor diesesmal will ich dich noch behalten; allein mit der Bedingung, daß du dir nicht die Sucht zu hören und zu reden wieder einfallen läßt.

Frontin. Das heißt, Sie wollen einen Bedienten haben, der taub und stumm ist.

Leander. Wollte der Himmel, daß ich so einen finden könnte.

Frontin. Ich hingegen versichre Sie, daß ich die Rolle einer Bildsäule unmöglich spielen kann, wenigstens nicht ohne öftere Probe.

(Er steht ganz gerade da, wie eine Bildsäule).

Leander. Und ich, ich muß wohl oder übel versuchen, den Clidamis vorzustellen. (Er bringt einen Louisd'or aus der Tasche). Mein lieber Frontin, nehm er diese Kleinigkeit an; allein geb er mir auch genaue Nachricht von allem, was sein Herr ins geheim redet oder thut. Es liegt mir daran, solches zu wissen.

(Frontin sieht mit begierigen Augen nach dem Louisd'or, bringt nach und nach seine Arme in Bewegung, sich seiner zu bemächtigen, und nachdem er ihn erhascht hat, steht er von neuem stille da).

Leander (lachend). Der Schurke bringt mich zum Lachen. Wie er das Gold lieb hat!

Frontin. Die erste Probe ist nicht übel ausgefallen; allein, ehe wir weiter gehn, darf ich mich unterstehn, Sie zu fragen, ob die Kutsche,

sche, die Sie an der Ecke der Straße stehen lassen, noch länger warten soll?

Leander. Nein, du kannst sie gleich zurück schicken. Ich will zu Fuße nach Hause gehn; denn alle diese Kutscher sind doch weiter nichts, als unsre Spionen und Kundschafter.

(Frontin geht ab).

Leander (allein). Das heutige Abendessen beunruhiget mich. Ohne Zweifel wird ein ganzer Schwarm von Schmarotzern da seyn, die sich halb todt quälen werden, um mich zum Reden zu bringen. Aber ich weis schon, was ich thun will: ich will keine Sylbe reden: viel lieber will ich mich für einen dummen Teufel halten lassen, als mich verrathen.

Dritter Auftritt.

Lucile. Leander.

Lucile. Sind Sie endlich einmal da, mein Herr! Man hat Sie hier allein gelassen, verzeihen Sie.

Leander.

Leander. Wie freut es mich, mein Fräulein, Ihnen die Betheuerungen einer so reinen als aufrichtigen Ergebenheit ohne Zeugen darbringen zu können! Sie in Ihrem Hause zu sehn, Sie insgeheim zu sprechen! ...

Lucile. Weder Sie noch ich haben, wie ich glaube, nunmehro weiter Geheimnisse, die eine dergleichen Vorsicht nöthig machten.

Leander. Ach, ist wohl jemals ein Geheimniß wichtiger gewesen, als das, wovon ich Sie vorhin unterhalten?

Lucile. Sie wollen ohne Zweifel von Ihrer Heyrath sprechen?

Leander. Lassen Sie uns wenigstens sachte davon reden.

Lucile. (die ihre Stimme noch mehr erhebt). Damit sind ich mich gar nicht geschmeichelt, die Vertraute einer heimlichen Heyrath zu seyn.

Leander. Himmel! was hör ich! Sie verlangen also, daß diese Heyrath unter Trompeten und Paukenschall, in allen Viertheilen der Stadt soll ausposaunt werden?

Lucile. Sie brauchen weder Trompeten noch Pauken mehr, Ihre Heyrath überall bekannt werden zu lassen. Clidamis hat es über sich genommen, dafür zu sorgen.

Leander. Ha! ich verstehe Sie. Sollten Sie das wirklich vor Ernst aufgenommen haben, was Clidamis Ihnen von meiner Heyrath vorgeschwatzt haben kann, die man ihm weiß gemacht hatte? Ich muß mir Glück wünschen, daß, da Sie einmal in den Gedanken stehn, Sie darüber aufgebracht sind; jedoch aber, um Sie nicht länger in einem dergleichen Irrthum zu lassen, erkläre ich Ihnen hierinne feyerlich, daß diese Heyrath nichts weiter als eine bloße Erdichtung ist ...

Lucile. Und was für einen Beweis können Sie mir wohl davon geben?

Leander. Was, Lucilie, Sie halten mich eines so niederträchtigen Betrugs fähig?

Lucile. Allein, was kann mir für Ihre Redlichkeit Gewähr leisten. Gestern, da Sie mich unter Ihrer Maske von Ihren Empfindnissen unterhielten, haben Sie mir nichts als dunkle und räthselhafte Dinge gesagt.

Leander. Sagten meine Augen nicht klar genug, was mein Mund vielleicht übel ausgedrückt haben kann.

Lucile. Man sieht die Augen nicht unter der Maske, und ist es denn eine so schwere

Sache,

Sache, sich in verständlichen Ausdrücken zu erklären?

Leander. Lucilie, Sie haben mich doch verstanden?

Lucile. Ich habe Sie verstanden, weil Sie es einmal so haben wollen; allein Sie, mein Herr, Sie haben sich nicht zu erkennen gegeben.

Leander. Wenn ich Ihnen meine Geburt, meinen Rang und mein Vermögen entdeckt hätte, so würde ich das Geschenk Ihrer Hand vielleicht nur der Gefälligkeit schuldig seyn, welche Ihnen diese Kenntniß auferlegen könnte. Ich würde die Person erhalten, ohne ihr Herz zu besitzen. Wie demüthigend würde ein dergleichen Gedanke für mich seyn! Nein, mein Fräulein, würdigen Sie mich, meine Hand anzunehmen, die ich Ihnen hiermit anbiete, aus Liebe zu mir selbst, und nicht zu meinem Stande. Ich verpflichtete mich, Ihnen hernach zu beweisen, daß ich aus einem Blut bin, das des ihrigen vielleicht nicht unwürdig ist.

Lucile. Das geht zu weit. Sie besteht also darauf, sich in Geheimnisse zu hüllen. So viel Verstellung muß mich auf den Argwohn bringen, daß Sie Ihre Ursachen haben, sich also zu verber-

verbergen. Einmal vor allemal, reden Sie mir nichts weiter von Ihrer Liebe vor, bis ich aus Ihrem Munde weis, wer Sie sind?

Leander (der sich ihr zu Füßen wirft). Glauben Sie mir, Lucile, lassen Sie der Zärtlichkeit meines Herzens freyen Lauf, und lassen Sie sich die reine und zärtliche Ergebenheit des eifrigsten und aufrichtigsten unter allen Liebhabern gefallen.

Lucile. Stehen Sie auf, Leander, ich kann Sie in dieser Stellung unmöglich sehen.

Leander (sehr lebhaft). Ach! mein Fräulein, wenn Ihr Auge bis in dieses Herz dringen könnte: so würde es Ihr Bild und meine Zuneigung mit feurigen, mit unauslöschlichen Zügen, darinn abgedruckt finden. (Indem er eine sehr lebhafte Bewegung macht, öffnet er seine Weste, und läßt ein Packet Zeitungen daraus fallen). Aber was? Sie scheinen mich zu verachten. Sie wenden ihr Auge weg ... O! ich bin verloren ... Lucile, dieses Unglück kann ich nicht überleben.

Lucile (die noch immer das Gesicht wegwendet). Thun Sie, was Ihnen beliebt, mein Herr, da

es Ihnen nicht gefalle, das zu thun, was ich verlange.

Leander. Grausame! ich verstehe Sie; Sie sollen befriediget werden.

(In dem Augenblick, da er den Degen ziehen will, um sich zu durchstoßen, erscheint Lisette, die das Packet Zeitungen in der Geschwindigkeit aufrafft, und es ihm überreicht).

Vierter Auftritt.

Lucile. Leander. Lisette.

Lisette (zu Leandern). Gnädiger Herr, wenn ich nicht befürchtete, daß etwan in diesen Zeitungen Geheimnisse stehen möchten, so würde ich Sie um Erlaubniß bitten, solche lesen zu dürfen.

Leander (verlegen). Laß sie es immer unterwegens: es ist recht gut, wenn ein Mägdchen nicht liest.

Lisette. Nein, Zeit meines Lebens habe ich noch keine so gewaltige Grille gesehn. Zeitungen ...

Leander. Ey, lasse sie mich mit den Zeitungen und meiner Grille zufrieden. Ich habe ganz andre Dinge im Kopf.

Lisette. Ja, das läßt sich errathen, zu gefallen nämlich, und zu verführen; allein, zum Glück ist man hier auf seiner Hut. Ich weis wahrhaftig nicht mehr, in was für Zeiten wir leben. Es fällt mir allemal recht aufs Herz, wenn ich Mannspersonen sehe, die Weib und Kinder haben, und bey einem jungen Mägdchen den süssen Herrn spielen wollen. Wenn ein verheyratheter Mann, so oft er einem Mägdchen was von Liebe vorschwatzt, allemal sich im Spiegel sehen sollte, ich glaube, er müßte vor Schaam sterben! Was Sie indessen betrifft, mein Herr Türk, so denke ich, daß es Ihnen nicht glücken soll, den orientalischen Gebrauch bey uns einzuführen.

Leander (in einem spöttischen Ton). Sie wünschte vielleicht, daß ich einer wäre, ein so artiges Mägdchen, wie sie, könnte alsdann bisweilen das Schnupftuch bekommen.

Lisette. Nein, gnädiger Herr, heben Sie Ihr Schnupftuch und Ihre zweydeutigen Galanterien vor andre Leute auf.

Lucile. Lisette, vergiß nicht, mit wem du zu sprechen die Ehre hast.

Leander. O! sie mag sagen, was sie will. Aus Eifer für sie, mein Fräulein, geräth sie in solche Hitze. Allein, mein Kind, warum ist sie so gut, und setzt mich unter die Liste der verheyratheten Mannspersonen? Traut sie denn der Erzählung des saubern Herrn Clidamis?

Lisette. Nein; ich habe es von einem wahrhaftern Gewährsmann, von dem Perückenmacher nämlich, der Sie so gut kennt, als Sie sich selber, der mir es hoch und theuer versichert hat, und der kein Lügner ist. Es ist ein sehr ehrlicher Mensch, ein ganz allerliebster Mensch.

Leander (lächelnd.) Und ich, ich kann sie versichern, daß eben dieser Mensch gar nicht das ist, was er scheint, daß er ihr was vorgelogen hat, und daß ich eben so wenig verheyrathet bin, als er.

Lisette. Das ist nicht möglich.

Leander (zu Lucilen). Uebrigens seyn Sie versichert, mein Fräulein, wie ich sehr wichtige Gründe zu wünschen habe, daß noch niemand etwas von der Liebe gewahr wird, die ich zu

Ihnen

Ihnen hege, noch von den Absichten, die ich ausführen will.

Lisette. Die Geheimnißvollen gerathen allemal in die Fallen, die sie vermeiden wollen. Sie haben daher auch auf dem gestrigen Ball Ihren Zweck gewaltig verfehlt. Ihr ganzes Betragen, ihre feurigen Blicke haben Ihre Liebe mehr verrathen, als ein gewöhnliches Gespräch gethan hätte.

Leander. Sollte jemand was gemerkt haben? Sollte man wohl auf die Gedanken kommen...

Lisette. Alle Welt hat das gethan. Sogar die Musikanten, die in den Pausen sich voll soffen, sahen Ihnen mit den Augen nach, und machten ihre Glossen.

Leander. Hol der Henker die verwünschten Bierfiedler... Allein, mein Fräulein, da ich nun einmal sehe, daß mein Mund nicht glücklich genug ist, Sie überreden zu können: so glaub ich, daß ich durch den Mund eines Vaters Ihnen werde müssen entdecken lassen, wer der Unglückliche gewesen, der Ihr Herz und Ihre Hand zu erhalten gesucht hat.

Lucille. Sie erwarten also hier Ihren Vater?

Leander. O Himmel! Was hab ich gesagt? Ich unvorsichtiger! Ich habe mich verrathen.

(Er macht sich davon).

Fünfter Auftritt.

Lucile. Lisette.

(Lucile steht auf der einen Seite des Theaters in einer nachsinnenden Stellung, Lisette auf der andern Seite, und weint).

Lucile (welche das Stillschweigen unterbricht). Nun! worüber weinst du denn, Lisette?

Lisette. Daß wir betrogen sind, eine so gut wie die andre. Ich wünschte den garstigen Betrüger an den hellen lichten Galgen.

Lucile. Ey, Lisette, wo bleibt hierbey die Menschlichkeit?

Lisette. Ich habe nur gar zu viel schon gehabt.

Lucile. Ich halte Leandern vor einen ehrlichen Mann;

Lisette. Und wer steht Ihnen davor?

Lucile. Mein Herz.

Lisette. Ein schlechter Gewährsmann.

Lucile. Dieser Mann sieht gar nicht aus, wie ein Betrüger.

Lisette. Hieraus entsteht der Schluß, Sie lieben ihn.

Lucile. Ja, Lisette.

Lisette. Und ich auch.

Lucile. Du liebst Leandern? Lisette, du bist nicht gescheid?

Lisette. Nein, sondern meinen Perückenmacher lieb ich. Nun aber müssen Sie wissen, gnädiges Fräulein, daß der Türk, der Lakey, der Perückenmacher und Leander, eine und eben dieselbe Person sind. Mitten im Spaß hab ich seine Gesichtszüge so genau untersucht, daß ich ihn endlich, aller seiner Verkleidung ohnerachtet, erkannt habe.

Lucile (die ein wenig nachsinnt). Gesetzt auch, daß deine Hirngespinnste wahr wären: so kann er vielleicht seine guten Ursachen gehabt haben, sich in einen Perückenmacher zu verkleiden.

Lisette. Ich glaube vielmehr, daß der Perückenmacher seine Ursachen gehabt hat, sich in einen vornehmen Herrn zu verkleiden.

Lucile. Nein, nein. Er ist ein Mann von Stande, seine Miene verräth ihn.

Lisette (lebhaft). Ein sehr zweydeutiger Beweis. Es ist ein Perückenmacher, und wenn er es noch nicht ist: so muß er es werden. Ich will ihn zu meinem Mann machen, ich habe Mundwerk, und er soll frisiren.

Sechster Auftritt.

Lucile. Der Baron. Lisette.

Der Baron, (mit einem vergnügten Wesen). Das war eine sehr lebhafte Unterredung. Vermuthlich hast du den Herrn Grafen von Forlis schon gesehn?

Lucile. Nein, gnädiger Herr Vater. Er hat mir seine Ankunft noch nicht wissen lassen.

Der Baron. Er macht nicht viel Umstände, und lebt mit mir auf den Fuß eines alten Freundes. Du mußt von ihm nicht viel Ceremonien erwarten.

Lisette. Das gnädige Fräulein erhält sich das Vergnügen vor Vater und Sohn auf einmal zu sehn.

Der Baron. Ha, ha! ich merke, was das bedeutet. Lisette ist ein loses Mägdchen.

Lucile. Sie wissen, daß Neugierigkeit niemals mein Fehler gewesen.

Der Baron. Man sagt übrigens, daß der Sohn ein sehr vollkommen junger Mensch ist, der sich auf seinen Reisen ungemein gebildet hat. Die Briefe, die er schreibt, sind vortrefflich. Sein Vater ist ganz davon bezaubert.

Lucile. Die Väter pflegen sehr leicht von ihren Söhnen bezaubert zu werden.

Der Baron. Recht gut, aber der hier verdient es auch in der That. Ich darf dir es auch nicht einmal verbergen, mein Kind, daß du nichts bessers thun kannst, als für ihn ein wenig zum Voraus eingenommen zu seyn, ihn zu schätzen und ihm zu gefallen zu suchen. Ich habe deinen Geschmack vorhin ein wenig geprüft, und den alten Grafen schon von weiten gemerkt. Meine Wünsche sind nunmehro erfüllt. Dieser würdige Mann hat keinen Augenblick angestanden, mir eine Heyrath zwischen seinem Sohne

und Dir anzutragen. Ich habe meine Einwilligung auf der Stelle gegeben, und konnte dieses um desto eher thun, da ich überzeugt war, daß du gehorchen, und vernünftigen Gründen jederzeit nachgeben würdest. Ich schmeichle mir demnach, meine liebe Lucile, daß du den Werth einer dergleichen Verbindung in seinem ganzen Umfange einsehn, und den jungen Forlis als einen Mann betrachten wirst, der bestimmt ist dein Gemahl zu werden.

Lucile. O! mein gnädiger Herr Vater, Ihr zärtliches und großmüthiges Herz hat also keinen andern Kummer, als den, mich glücklich zu wissen?

Der Baron. Kannst du noch einen Augenblick daran zweifeln?

Lucile. Aber ach! auf diese Art werden Sie Ihren Zweck verfehlen, wenn Sie die Wahl eines Gemahls nicht meiner Freyheit überlassen.

Der Baron. O Lucile, Lucile. Das ist die Sprache eines Herzens, das schon gewählt hat. Du weißt, daß wir den Verlust deines einzigen Bruders noch bis itzt bewei-

beweinen, daß dieser erschreckliche Schlag meine Erbschaftsangelegenheiten in mißliche Umstände setzt. . . . O, meine liebe Tochter, du allein machst von nun an die einzige Hoffnung meines Hauses aus. Ich brauche einen Eidam an die Stelle meines Bruders, und wie könnt' ich solchen besser ersetzen, als durch den Grafen von Forlis?

Lisette. Daß doch die Alten immer von der Sucht besessen sind, Großväter werden zu wollen.

Lucile (etwas aufgebracht). Das hätte allemal erst untersucht werden sollen. Allein gesetzt auch, daß Forlis ein vollkommner junger Mensch wäre; ist er denn nur der einzige auf der Welt. Können sich nicht andre Parthien zeigen? Kann ich nicht vielleicht gar schon eine Wahl in meinem Herzen getroffen haben? Wollen Sie wohl eine so harte Probe meines Gehorsams verlangen?

Der Baron. Wie, meine Tochter sollte sich entschließen können, ohne meine Einwilligung zu lieben? Nein, das ist nicht möglich. Ich würde diesen Zufall nicht überleben.

leben. . . . . Lucile, versprich mir, niemals ins geheim zu lieben, niemals ohne mein Vorwissen in einige Verbindung mit einem Unbekannten zu treten. . . .

Lucile (lebhaft). Mit einem Unbekannten! O Himmel, was für ein Argwohn! Worauf gründet sich solcher? Haben Sie die Gnade sich näher zu erklären.

Der Baron. Nein, mein liebes Kind, du liegst mir zu sehr am Herzen. Die gewaltsame Bewegung, worinn ich dich sehe, beunruhigt mich, und ich fürchte, daß ich dir schon zu viel gesagt habe. . . . Lucile, wer hätte jemals geglaubt, daß du meinen Wünschen dich widersetzen, mir jemals den geringsten Kummer verursachen würdest?

(Er geht mit langsamen Schritten hinweg, und im Gehn zieht er sein Schnupftuch heraus, womit er sich die Augen trocknet).

Siebenter Auftritt.

Lucile, Lisette.

Lucile. Lisette, ich erliege unter meinem Schmerz; setze den Lehnstuhl her. . . . . Mein Vater, mein würdiger Vater, ist gegen mich aufgebracht. . . Lieber wünscht ich mir des Todes zu seyn!

Lisette. Ey, mein Gott! was fehlt Ihnen denn?

Lucile. Er will mich glücklich machen, und verursacht mein gänzliches Unglück. Glaubt er dadurch meine Zufriedenheit zu bewirken, daß er mir ein so hartes, so strenges Gesetz auflegt? (Sie weint).

Lisette. Ich vor meinen Theil wüßte wohl, was ich thun würde.

Lucile. So laß doch hören?

Lisette. Ich würde weder weinen noch verzweifeln, sondern die Ankunft des jungen Forlis ganz ruhig erwarten. Wer weiß, ob er nicht mehr werth ist, als der andre, ob er nicht noch schöner, noch artiger ist, als Leander. Ich würde nicht anders wählen, als mit meinem besten Wissen und Willen. Nur gar zu glücklich ist die, welche sich einen Liebhaber unter vielen aussuchen kann. Um die Wette werden sich die Herren beeifern, Ihre Gunst davon zu tragen. Das ist ein Loos, welches viele Prinzeßinnen nicht haben.

Lucile. Lisette!... Ach warum hab ich doch müssen Leandern kennen lernen!

Lisette. Das ist eben der Teufel. Aber am Ende des Liedes bin ich eben nicht klüger als Sie. Sie lieben Leandern den Herrn, und ich Leandern den Perückenmacher. Ich bin nicht die Person darnach, Sie deswegen zu tadeln; allein ich wollte, daß auf hohen obrigkeitlichen Befehl alle hübsche Junggesellen aus der Stadt und Nachbarschaft gejagt

jagt würden, und daß nur lauter Maulaffen da bleiben dürften. Sie würden uns alsdenn nicht weiter im Wege seyn. Ein armes Mädchen könnte hernach wenigstens seinen Aeltern gehorchen, ohne ihnen seine Ruhe und sein Glück drüber aufzuopfern.

(Sie gehen ab).

Ende der vierten Handlung.

Fünfte

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Lucile. Der Graf von Forlis. Lisette.

Der Graf.

Endlich, mein gnädiges Fräulein, hab ich das Glück, Sie zu sehn, und Ihnen meine Aufwartung in Person machen zu können.

Lucile. Dieser unvermuthete Besuch, gnädiger Herr, ist mir sehr angenehm, und Sie erzeigen mir dadurch eine große Ehre.

Der Graf. Ich würde meine Schuldigkeit schon beobachtet, und meine Ungeduld eher befriediget haben, wenn ich nicht durch eine sehr verhaßte Angelegenheit davon wäre verhindert worden.

Lucile. Darf man fragen, was das vor eine Sache ist?

Der Graf. Ich habe zween Holunken müssen beym Kopf nehmen lassen, die, auf meine Ehre, nichts gutes im Schilde führen,

ten, und mir viel zu schaffen gemacht haben. Allein, wir wollen die Schurken seyn lassen. Ich habe Sie von einer Angelegenheit zu unterhalten, die ungleich wichtiger ist. (Zu Lisetten). Lisette, Sie hat da eine ganz allerliebste Gebieterinn. Rücke sie das Wachslicht besser heran. Ich möchte doch gern die Schönheit ihrer Züge ein bißchen mehr in der Nähe betrachten.

(Lisette bringt das Wachslicht).

Lucile (die sich den Fächer vorhält). Aber, gnädiger Herr, was fällt Ihnen ein?

Der Graf. Ich bitte unterthänig um Vergebung, mein Fräulein, ich weis wohl, daß das Ding eben nicht nach der Kleiderordnung ist; allein ich bin ein alter Freund vom Hause, ich habe Sie schon in der Kinderwiege gekannt, und die Bewegungsgründe zu meiner itzigen Neubegierde können Ihnen eben nicht sogar unangenehm seyn.

Lisette (die ihr den Fächer wegzieht). Wenn man so aussieht, wie Sie, kann man sich immer sehen lassen, glaub ich.

Der Graf. Ha! Potz Stern! was für Reize; was für ein allerliebstes munteres Gesicht! was für Anmuth! Allein diese Augen, so schön

wie sie auch sind, scheinen mir nicht in ihrer natürlichen Gestalt zu seyn; haben Sie sie vielleicht durch Weinen verdorben?

Lisette (bey Seite). Wird sie ihre Thränen gestehn, oder wird sie lieber vor trierfäugig passiren wollen?

Lucile. Ach! gnädiger Herr, zu meiner Schande leider gesteh ichs, ich habe mich recht satt geweint.

Lisette (bey Seite). Gut! Vor dasmal hat die Coketterie den Sieg davon getragen.

Der Graf. Und für welchen Gegenstand sind denn diese Thränen vergossen worden?

Lucile. Für einen Gegenstand, den ich verehrte, den ich liebe, und den ich am meisten auf der Welt anbete.

Der Graf. Was, Lucile? Sie lieben, und thun das Bekenntniß davon gegen mich?

Lucile. Und das von ganzem Herzen; denn er ist mein Vater.

Der Graf. Ihr Vater? Das mag hingehn. Jeder Liebhaber wird so einen Nebenbuhler leiden können. Allein, wie ist das

das möglich, daß dieser so zärtliche Vater Ihnen Kummer verursacht haben kann?

Lucile. Seine gar zu gefällige Zärtlichkeit macht mich unglücklich.

Der Graf. Erklären Sie mir dieses Räthsel; denn Sie werden nicht Unrecht daran thun, mir die Ursach Ihres Kummers ganz offenherzig zu entdecken.

Lucile. Nein, gnädiger Herr, niemals werd ich dieses wagen. Es würde mir äußerst nahe gehn, wenn mein Vater in Ihren Augen Unrecht zu haben scheinen könnte, weit lieber will ich es auf mich selber nehmen.

Der Graf. Das heißt so rechtschaffen, als möglich, gedacht. Allein, bey aller Ihrer Behutsamkeit können Sie Ihr Herz doch allemal gegen mich entdecken. Ihr Zutrauen wird nicht übel angebracht seyn, und wenn ich den Zustand Ihres Herzen kenne: vielleicht bin ich alsdann im Stande durch ein einziges Wort Ihrer Lage eine andre Gestalt zu geben.

Lucile. Es ist wahr, gnädiger Herr, man hat mir Ihre Tugenden und Ihre Freymüthigkeit von einer zu vortheilhaften Seite ge-

schildert, als daß ich länger anstehen sollte, Ihnen mein ganzes Hetz zu öffnen. Haben Sie die Gnade mich anzuhören, und seyn Sie alsdann mein Richter .... Sie sind Vater; Sie haben einen Sohn, den Sie lieben, und der Sie verehrt?

Der Graf. Ja!

Lucile. Wenn aber nun dieser Sohn eine zärtliche Neigung zu einem Gegenstande gewönne, der liebenswürdig genug und seiner Achtung werth wäre, würden Sie seine Wahl verwerfen? würden Sie wohl im Stande seyn ihn zu zwingen, seine Hand wider seine Neigung zu vergeben?

Der Graf. Nein! So grausam würde ich nicht seyn können. Wie wäre ich wohl im Stande eine reine Glückseligkeit zu schmecken, indem ich sein Unglück verursachte?

Lucile. Bin ich daher nicht berechtiget, eben diese Gnade von Ihnen zu erwarten? Sind die Gerechtsame eines Sohnes heiliger als die unsern, und glauben Sie, daß unsre Liebe weniger zärtlich, weniger lebhaft ist, als Die Ihrige?

Der Graf. Ich verstehe Sie, Lucile, und nur ungern geschieht es, daß ich Ihnen Recht geben muß. Ich beharre keinesweges hartnäckig darauf, Ihre Gesinnungen bestreiten zu wollen. Mein Sohn besitzt meine ganze Liebe, und Sie meine ganze Hochachtung. Nach dem, was ich höre, kann ich nichts anders vermuthen, als daß ich Sie alle beyde unglücklich machen würde, wenn ich auf die entworffne Heyrath weiter dringen wollte.

Lucile. Das ist der Ausspruch eines großmüthigen Herzens.

Der Graf. Ich will mit Ihrem Vater davon sprechen. Allein, was mich gegenwärtig niederdrückt, ist der Umstand, daß ich meinen Sohn nicht ankommen sehe. Was für eine grausame Quaal ist das für einen Vater, einem geliebten Kinde, einem Kinde, das es so sehr verdient, vergebens entgegen zu sehn!

Zweyter Auftritt.

Lucile. Der Graf von Forlis. Lisette. Clidamis. Frontin. Eine Wache von zwey Soldaten.

(Die Wache bringt den Frontin, der einen Reiserock an hat, Clidamis geht vor ihm her).

Frontin. (der sich den Hut vor die Augen hält, und seine Stimme verstellt). Was Teufel! Wem wollen die Schurken hier zu Leibe? Was sollen alle die Narrenspossen bedeuten? Daß dich das Wetter! Wenn mich einer nur anrührt, dem will ich weisen, wer ich bin. . . Ich verstehe nicht Spaß.

Clidamis. Stille da, keinen Lärm gemacht.

Der Graf. Ich bin Ihnen vor Ihre Mühe und Eifer unendlich verbunden, mein Herr.

Clidamis. O! wenn ich mich einmal in eine Sache einlasse: so weis ich schon damit fertig zu werden, und der dient doppelt, der geschwind dient. Hätt' ich einen Augenblick länger gewartet: so wäre Herr, Bedienter, Schatulle, Papiere, alles verschwun-

schwunden. Sie waren schon auf dem Punkt abzusegeln.

Der Graf. Ich muß Ihre Thätigkeit bewundern.

Clidamis. In dergleichen Fällen kann man nicht hurtig genug aufpassen. Allein, um dieses Abentheuer ein wenig ins Reine zu bringen, müssen wir wohl hier ein kleines Verhör anstellen.

Frontin. Antworte, wer Lust hat. Ich für meinen Theil ich bin stummer als ein Fisch, und nicht im Stande ein einziges Wort vorzubringen. Ich habe jemanden darauf geschworen.

Clidamis. Und wem denn?

Frontin. Wem? .... Können Sie schweigen. Mein Herr?

Clidamis. O ja.

Frontin. Und ich auch.

Clidamis. Hurtig, fort, ohne hier lange zu spaßen, sage mir, wem hast du dieses Versprechen gethan?

Frontin. Meinem Herrn; und der Spaß schickt sich noch schlechter vor Sie, daß Sie einen treuen Bedienten zu einem Verräther machen wollen.

Clidamis. Ohne erst lange zu raisonniren, sage, wie heißt dein Herr?

Frontin. O! keine gerichtliche Untersuchungen, wenn ich bitten darf. Seyn Sie so gut, und erinnern Sie sich, daß wir uns nicht anders als mit Accord ergeben haben, und wenn man uns nicht eine ehrliche Capitulation zugestanden hätte: so glaub ich hätten wir den Herrn Clidamis mit seiner ganzen Bedeckung zur Thüre hinausgeworfen.

Clidamis. Ich glaube wahrhaftig, der Schurke will nicht aufhören unverschämt zu seyn.

Frontin. Wenn man unschuldig ist, kann man leicht das letzte Wort behalten. Furchtsame und kriechende Reden sind immer verdächtig. Kurz und gut, wenn alle Stricke reissen: so stell ich mich als ein Staatsgefangner. Ich habe mir allemal sagen lassen, daß dergleichen ehrliche Leute in ihrem Arrest gut Essen und Trinken, ein gutes Bett und eine warme Stube antreffen. Darf ich mir Rechnung drauf machen, daß man mich auch so ehrlich tractiren wird?

Der Graf. Alles das soll er haben.

Clidamis.

Clidamis. Gut! allein auf Rechnung und Unkosten des Herrn Grafen. Ich mache mich zu nichts anheischig.

Frontin. O! alsdenn bin ich dieses braven Herrn ganz unterthäniger Diener. Ich nehme den gerichtlichen Ausspruch mit Dankbarkeit an, und wünschte Zeit meines ganzen Lebens sein treuer Arrestant zu seyn.

Clidamis. Er macht noch immer Possen. Erstaunen Sie nicht über seine Unverschämtheit?

Lisette. Das ist eben nicht die Anzeige eines bösen Gewissens. Allein, ich muß meine Neugierde befriedigen.

(Sie nimmt ihm den Hut weg).

Lucile. O Himmel! was seh ich. Es ist Leanders Bedienter.

Lisette. Wahrhaftig, das ist unser Mann: beynahe konnt ich mirs einbilden.

Clidamis. Sein Herr, der bald nachkommen wird, soll Sie noch besser in Verwunderung setzen. Allein es mag dran seyn was will, lassen Sie uns keine Zeit verlieren: das Verhör muß seinen Gang fortgehn. . . . Wie heißt euer Name?

Frontin. Ich habe keinen . . . Man hat mich immer Frontin geheißen, und das ist auch alles, was mir meine Mutter über diesen Artikel im Vertrauen gesagt hat.

Clidamis. Also Frontin schlechtweg . . Und euer Alter?

Frontin. Man hat mir immer gesagt, daß ich in dem nämlichen Jahr, Tag und Stunde zur Welt gekommen, wie unser alter grauer Esel.

Clidamis. Hört mit diesen unverschämten Reden einmal auf, sag ich, und antwortet mir categorisch.

Frontin. Ich kann die juristischen Fragen und Redensarten auf den Tod nicht leiden. Mein Herr hat eben so einen Abscheu davor, und Sie werden Ihre Gelehrsamkeit gewiß vergeblich auskramen.

Clidamis. Das wollen wir schon sehn. Gesteh unterdessen nur dein Verbrechen.

Frontin. Mein Verbrechen! Seyn Sie doch so gut, und sagen mir, welches? Unser beider Verbrechen ist, daß wir nicht die stärksten gewesen, als Sie mit Ihrer Bande uns in Verhaft nehmen kamen, und daß wir

Sie

Sie nicht zum Fenster hinunter geworfen haben.

Clidamis. Ich weis nicht, was mich noch zurückhält; allein, ohne die Ehrfurcht, die ich hier den Damen schuldig bin, würde ich dich halb todt prügeln.

Frontin. Leere Worte! Staatsgefangne pflegt man nicht zu prügeln. — Aber halt! gut, daß ich darauf komme, ich erinnre mich noch eines Verbrechens.

Clidamis. Und was ist das vor eins?

Frontin. Daß ich nicht so geplaudert habe als Sie .... es gewünscht hätten.

Clidamis. Die Gerechtigkeit ist die Geisel des Geheimnißvollen. Ihr seyd Erztaugenichts, du mit sammt deinem Herrn, und man wird euch vor eure Streiche schon bezahlen.

Frontin. Und ich, ich glaube, daß Sie soviel mit uns ausrichten werden, als nichts.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron (der ganz außer Athem herbeykommt).

Der Baron. Was in aller Welt haben Sie gemacht, meine Herren? Sie haben

ben sich ganz gewaltig geirrt. Man hat mir gesagt, daß Sie den Leander in Verhaft nehmen lassen. Es ist ein ehrlicher Mann, der mir von sichern Freunden empfohlen worden.

Clidamis. Sie brauchen sich darüber gar nicht zu beunruhigen. Ich bin von allem benachrichtiget.

Der Baron. Benachrichtiget oder nicht: wenn Leander ein ehrlicher Mann ist, wie ich Ursach habe, es zu glauben: so sehn Sie einmal, was Sie vor ein Stückchen gemacht haben.

Clidamis. Ich weis es, daß dieser Herr Leander, und sein Bedienter Frontin da, eben dieselben Schurken sind, die man einige Tage hinter einander um das Schloß des Herrn Grafen herumstreifen gesehn. Ist das nicht hinreichend genug? Macht das nicht wenigstens schon den halben Beweis aus?

Der Baron. Aber . . . nur nicht zu weit gegangen; denn das könnte uns Ungelegenheiten zuziehn.

Clidamis. Allenfalls hab ich Freunde bey Hofe. Das sind die Leute, welche Ungelegenheiten wieder am besten gut machen können.

Vierter

Vierter und letzter Auftritt.

Der Graf von Forlis. Lucile. Clidamis. Der Baron. Lisette. Frontin. Leander. Die Wache.

(Leander wird von zwey andern Soldaten herbeygeführt, und hält sich sein Schnupftuch vors Gesicht. Die vier Mann Wache stellen sich hinten auf das Theater, und Leander vorn hin, neben die Scenen.)

Der Graf. Treten Sie näher, mein Herr. Es ist umsonst, daß Sie sich länger verbergen wollen. Lassen Sie uns Ihr Gesicht sehn.

Leander. Der erniedrigende Zustand, worinn ich mich Ihnen zeige, beschämt mich unendlich. Ich verberge mich vor den unbescheidnen Blicken derer, die meinen Verhaft unrechtmäßiger Weise bewirkt. Ich bin bereit, mich zu entdecken; aber niemanden, als dem Herrn Grafen allein.

Der Graf. Sie halten sich also nicht vor schuldig?

Leander. Ich kann gefehlt, ich kann Unrecht haben; allein, davon bin ich sehr weit entfernt, mir Verbrechen vorwerfen zu dürfen

Der

Der Graf. O Himmel! ich glaube diese Gestalt, diese Stimme zu kennen .... Er rührt mich, verursacht mir eine plötzliche Bewegung ... Sollte das wohl gar die Stimme der Natur seyn ... Mein Herr, verbergen Sie mir nicht länger Ihre Gesichtszüge.

Leander. Gnädiger Herr, ich beschwöre Sie, mich nicht eher zu sehn und zu hören, bis sich jedermann entfernt hat.

Der Graf. Nein, ein längerer Aufschub ist mir nicht möglich ... Man nehme ihm das Schnupftuch weg ....

Leander (der sich zu seinen Füßen wirft). Warum wollen Sie Ihr eignes Blut verrathen.

Der Graf (weinend). Und Du, warum hast du über einen dich liebenden Vater zu erröthen?

Alle zusammen. Was? Der Graf ist sein Vater?

Leander. Gerechter Himmel! eben diese Entwicklung wollt' ich so gerne vermeiden!

Der Graf. Undankbarer! Du hältst es also für einen Schimpf, daß Dich Sohn nennst?

Leander.

Leander. Ich mache mir eine Ehre daraus, und habe mich desselben keinesweges unwürdig gemacht.

(Lucile fällt ohnmächtig in einen Lehnstuhl.)

Der Graf. Ich hoffe es, und finde ein Vergnügen darinn, es zu glauben. Aber sage mir doch, durch welchen Zufall, oder durch welche seltsame Widerwärtigkeit mußt Du dich mir in einem so sonderbaren Aufzuge zeigen?

Lisette (bey Seite). Es ist freylich seltsam genug, daß er mit der Wache nach ihm schicken muß, damit er dem Vater sein Compliment machen kommt.

Der Baron (laut). Verwundern Sie sich ein andermal: meine Tochter braucht Hülfe.

(Sie eilen alle zu Lucilen herbey. Leander beeifert sich am meisten, und bringt sie wieder zu sich, indem er ihr ein Riechfläschchen vorhält.)

Lisette. Das Elixir des gnädigen Herrn thut Wunder.

Lucile (die wieder die Augen öffnet). Ich erblicke also das Licht des Tages wieder, und das durch Ihre Sorgfalt, Leander.

Leander. Verschonen Sie mich von nun an mit diesem verhaßten Namen. Aus mehr als einer Ursach glaub ich ihn annehmen zu müssen.

Lisette (bey Seite). Man soll es noch sehn, daß er in mich verliebt ist, und daß er seinen Namen nur deswegen geändert hat, damit er mich mit Ehren heyrathen kann.

Leander (zum Grafen). Sie sollen an mir einen Sohn wiederfinden, der um nichts weiter sich bestreben wird, als des besten Vaters sich würdig zu machen.

Der Graf. O! wenn Du also dachtest, warum verläugnetest Du einen Vater, und selbst einen Namen, den Du schätzen solltest?

Leander. Ach, mein Vater! die Liebe war Schuld daran.

Lisette. Hab ichs nicht gesagt? trifft meine Vermuthung nicht ein?

Der Graf. Mein Sohn wird mir also wiedergeschenkt! Allein, o Himmel! in welchem Zustand erblick ich ihn? Sein Herz ist von einem Feuer entzündet, das ich suchen muß, auszulöschen. Alle meine Absichten sind über den Haufen geworfen, alle meine

Vergnü-

Vergnügen vergiftet. Wie sehr bin ich zu beklagen!

Leander. Beruhigen Sie sich, mein Vater. Ich kenne alle meine Pflichten, und bin bereit, sie zu erfüllen. Ich selbst will dieses Feuer auslöschen, wenn es Ihnen Kummer verursachen kann.

Der Graf. O, mein Sohn! bist Du wohl so viel Herr über Dich selbst? Höchstens würdest du nur so viel ausrichten können, Dir Gewalt anzuthun. Dieser Zwang würde Dein Unglück seyn, und glaubst Du denn, daß ich mich glücklich fühlen könnte, indem ich Dich durch Tugend und Gehorsam unglücklich sähe.

Lucile. Gott! welch ein Vater!

Leander (der das Knie seines Vaters umfaßt). Ehe Sie Ihre so großmüthigen Gesinnungen noch höher treiben: so haben Sie die Gnade, und hören mich vollends aus. Die Reise, die ich auf Ihren Befehl unternahm, wurde sehr bald für meine Ruhe gefährlich. In dieser Stadt lernte ich einen so liebenswürdigen Gegenstand kennen, daß . . .

Lisette (lachte zu Lucilen). Gnädiges Fräulein, das gilt Ihnen oder mir. Wir wollen drum werfen, Münze oder flach?

Leander. Allein, da ich mich vor dem gefährlichsten Gifte der Liebe fürchtete: so suchte ich durch eine schleunige Flucht mich zu retten. O! wenn Sie alle die Martern wüßten, womit ich vergebens mich gequält habe, Sie würden mir verzeihen und mich beklagen. Nach tausend fruchtlosen Kämpfen ruft mich Ihre väterliche Liebe endlich unter Ihre Fittige zurück. Mein Herz eilte Ihnen entgegen; allein, ich wünschte Sie eher zu sehen, eh ich mich dem Publiko zeigen dürfte. Meine Absicht war, mich zu Ihren Füssen zu werfen, und meinen Wünschen von Ihnen eine Gemahlinn zu erbitten, die mir so sehr am Herzen lag. Ich bin einige Tage um Ihr Schloß herumgeirret, in der Hoffnung, Sie in irgend einer Gegend desselben allein anzutreffen. Endlich habe ich meine Reise zu der von Ihnen angesetzten Zusammenkunft beschleuniget, und mein Herz hat das reinste Vergnügen genossen, als ich auf dem gestrigen

strigen Balle den Gegenstand meiner Liebe wiederfand.

Lisette. Gnädiger Herr, haben Sie doch die Gnade, mir zu sagen, ob der Graf oder der Perückenmacher spricht. Ist dieser reizende Gegenstand Lucile oder Lisette? denn Ihr doppeltes Individuum liebt bald das Fräulein, und bald die Kammerjungfer.

Leander (der ihr die Hand auf den Mund legt). Ums Himmels willen! meine liebe Lisette, schweig: deine Unvorsichtigkeit könnte hier alles verderben.

Der Baron. Wo ich mich nicht irre: so bekommt die Sache eine glückliche Wendung. Mein Vergnügen läßt sich nicht aussprechen.

Der Graf. Himmel! ist es möglich, daß meine Wünsche eintreffen, wie ich Ursache habe es zu vermuthen?

Clidamis. Ich sehe wohl, daß ich hier eine Rolle spiele, die mir nicht natürlich ist. Ich stelle den unglücklichen Ritter vor; das ist ein verzweifelter Streich.

Der Baron (zu Leandern). Darf man denn wissen, mein Herr, wer dieser Gegenstand Ihrer Liebe ist?

Leander. O! ich darf weiter kein Geheimniß draus machen. Es ist die schöne, die tugendhafte Lucile.

Der Baron. Meine Tochter! . . . . (zum Grafen). Ich glaube, Herr Graf, wir können die Wache immer wieder wegschicken.

Frontin (in einem trotzigen Tone, indem er die Wache hinausbringt). O! der Henker, endlich fährt einem das Ding auch in die Nase. Ihr Herren Eisenfresser, rechtsum kehrt euch, packt euch zum Teufel.

Der Graf (zu Lucilen). Kluge und liebenswürdige Lucile, wollen Sie nicht endlich die Wünsche meines Sohnes gewähren. Eine lebhafte und reine Liebe kann sich in Gegenwart des geliebten Gegenstandes nicht verbergen. Ihre Entschlüsse müssen schon einmal gefaßt seyn. Er hat hier weiter nichts gethan, als seine zärtlichen Gesinnungen wieder-

wiederholt. Erlauben Sie also, daß ich Ihnen hiermit sein Herz und seine Hand anbiete; nehmen Sie beydes mit Gütigkeit aus der Hand eines Vaters an, der Sie beyde von Grund seiner Seele lieb hat, und seine Glückseligkeit darinn sucht, die Ihrige zu befördern.

Lucile. In welche Bestürzung setzen Sie mich! Alles scheint mir ein bloßer Traum zu seyn. Der Türk auf dem gestrigen Ball ist Leander, und Leander ist der Sohn des Grafen von Forlis. Dieser gewinnt viel über mich, daß er den Namen Leander verliert.

Der Graf. Schön! Wenigstens hassen sie einander nicht.

Leander (der Lucilen die Hand mit Lebhaftigkeit küßt). Wie sehr schmeichelt dieses beredte Stillschweigen meiner Zärtlichkeit! wie entzücket es mich!

Lisette. Allein, vergessen Sie auch nicht, daß der Türke von gestern Abend, der heutige Fron-

tin und Peruckenmacher ist. Man kann recht sagen, daß er sich, zwey Mägdchens zu Gefallen, in Stücken hätte zerreissen mögen. Allein, ich will mich nicht länger bey der Nase herumführen lassen. Ich thue in Ihre Heyrath Einspruch.

Leander. Mein gutes Kind, der Peruckenmacher ist ein Gespenst, das verschwunden ist, und das du nicht heyrathen kannst. Ich will dich schon auf eine andre Art glücklich machen. Ich verdopple deinen Gehalt, und das Fräulein wird so gnädig seyn, dich weiter bey sich zu behalten.

Lisette. Das laß ich mir nicht weiß machen. Sie könnten wohl noch einmal kommen, und sich in einen Peruckenmacher verkleiden.

(Sie läuft weg).

Der Graf. Ich will sie schon wieder gut machen!

Clida-

Clidamis. Und ich, ich will dem Exempel Lisettens folgen. Ich nehme auf immer von Ihrem Hause Abschied, nicht aus Feindseligkeit oder Verdruß, sondern aus Freundschaft für den Herrn Graf. Ich bin keinesweges willens seine glückliche Ruhe dadurch zu stören, daß ich meine Besuche bey einer Person fortsetze, die er anbetet, die er besitzt, und auf die ich gleichmäßige Absichten hatte.

Leander. Ihre Gesinnungen, mein Herr, sind sehr bescheiden. Sie denken zu großmüthig, als daß Sie die Ehemänner zur Verzweiflung bringen, und Väter und Mütter bange machen sollten. Was mich anbelangt: so kann ich Sie versichern, wie Sie mir niemals die geringste Bedenklichkeit verursachen, sondern in meinem Hause jederzeit willkommen seyn werden. Die Aufnahme, die Sie finden sollen, wird Sie überzeugen können, daß ich im Stande bin, denen, die mir schlechte Dienste geleistet, es zu vergessen.

Clidamis.

Clidamis (im Weggehen). Dafür werde ich mich in Acht nehmen, mein Herr, Ihre Gefälligkeit auf eine so harte Probe zu setzen.

Der Graf. Alle meine Wünsche sind nun erfüllt. Nun, mein lieber alter Freund, lassen Sie uns das Glück unsrer Kinder vollkommen machen; lassen Sie uns eine so schöne Flamme durch die Feyerlichkeit des Altars krönen.

Der Baron. Von ganzem Herzen bin ich zufrieden.

Leander. Anbetenswerthe Lucile, Zeitlebens werd ich für Sie, als Gemahl, diejenigen Gesinnungen beybehalten, die mich als Liebhaber beseelt haben.

Lucile. Und ich, ich werde für einen so zärtlichen Gemahl jederzeit dasjenige fühlen, wodurch Liebende einander glücklich machen.

Leander.

Leander. Allein, um eine so schöne Zärtlichkeit desto reizender und dauerhafter zu machen, lassen Sie uns solche vor den Augen des Publici in den Schleyer des Geheimnisses hüllen.

Frontin. Wahrhaftig, gnädiger Herr, das Publikum wird sich gar nicht einfallen lassen, eine eheliche Liebe bis in den Tod so lebhaft zu halten. Sie können ihm sicher die Sache im Vertrauen entdecken. Die Erscheinung wird ihm immer ein ewiges Geheimniß bleiben.

Ende der fünften und letzten Handlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bielfeld, Jakob Friedrich <<von>>,

Des Freyherrn von Bielfelds dramatische Belustigungen

Bd.: 2

1768

Coburg, Landesbibliothek -- C III 10/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920331-2